



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Literarische Konstruktionen von Sexarbeiterinnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts anhand der Romane *Josefine Mutzenbacher*, *Der heilige Skarabäus* von Else Jerusalem und *Tiere in Ketten* von Ernst Weiß“

verfasst von / submitted by

Myriam Katharina Hlatky, B.A.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna, 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 817

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Deutsche Philologie

Betreut von / Supervisor:

Assoz.-Prof.ⁱⁿ Mag.^{ra} Dr.ⁱⁿ Anna Babka

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung – What makes you a SLUT?	4
1.1. Ziel und Fragestellung	4
1.2. Korpus	6
1.3. Forschungsstand	7
2. „Prostituierte“ vs. Sexarbeiterin – du Même et de l’Autre: begriffsgeschichtlicher Exkurs	10
3. Theorie und Methode	14
3.1. Diskurstheorie und Diskursanalyse nach Foucault	15
3.2. Dekonstruktion nach Butler	21
4. Diskursiver Kontext: Habsburgermonarchie Ende des 19. Jahrhunderts bis 1918	27
4.1. Politische und sozioökonomische Situation: Die soziale und die sexuelle Frage	28
4.2. <i>Scientia sexualis</i> : Wissenschaften und Verwissenschaftlichung der Sexualität	34
4.3. Kultur- und Literaturbetrieb	41
4.4. Sexarbeit: Sexualhygiene, Sittenpolizei und Rechtslage	44
5. Konstruktionen von Sexarbeiterinnen in ausgewählten Werken	50
5.1. Erste Zugänge zu den Autor_innen und Werken	51
5.1.1. <i>Josefine Mutzenbacher</i>	51
5.1.2. <i>Der heilige Skarabäus</i> – Else Jerusalem	58
5.1.3. <i>Tiere in Ketten</i> – Ernst Weiß	66
5.2. Analyse der Diskursstränge	76
5.2.1. Körper und Aussehen: Jung, schön, frisch	77
5.2.2. Geld und Sexualität: Money makes the... Sexarbeiterin	87
5.2.3. Animalisierung: Nicht Fisch, ganz Fleisch	93
5.2.4. Familie und sozioökonomischer Hintergrund: Wo der Liebesapfel hinfällt	99
5.3. Zusammenführende Interpretation	104
6. Resümee	105
 Literaturverzeichnis	 107
Anhang	113
Abstract	113

Danksagung

Sehr geehrte Assoz.-Prof.ⁱⁿ Mag.^{ra} Dr.ⁱⁿ Anna Babka, vielen Dank für Ihre Betreuung meiner Masterarbeit.

Ich habe in Ihren Lehrveranstaltungen so viel Wertvolles gefunden: Wissen und die Fähigkeit, es in Frage zu stellen, neue Denkweisen, Herausfordern von Bestehendem, Freund_innen und die Motivation zu verbessern, was zu verbessern ist.

Ich bin dankbar für Ihre Unterstützung und glücklich, dass Sie meinen Weg ein Stück begleitet haben. Danke.

1. Einleitung – What makes you a SLUT?¹

SR: „Yes. We are all sluts. You’re a slut.
All these dudes behind you are sluts.
Your cameraman’s a slut. Your PA’s a slut.
And your mic’s a slut.“

Als Projektionsfläche für Urbanisierungserfahrungen, Technisierung sowie für eine Neuverhandlung der Geschlechterverhältnisse zu Beginn des neuen Jahrhunderts findet die Sexarbeiterin vermehrt Eingang in die deutschsprachige Literatur um 1900. Sie steht darin häufig gesellschaftlichen Weiblichkeitsidealen gegenüber, zeigt sich als Resultat und Kulmination einer technisierten, urbanisierten und kapitalistischen neuen Welterfahrung oder als warnender, dystopischer Entwurf einer sich emanzipierenden Weiblichkeit. Sexarbeiterinnen werden für den erhobenen Zeigefinger der Sittlichkeits- und Hygienediskurse instrumentalisiert, werden zum Sinnbild einer angeblichen gesellschaftlichen „Degeneration“ – oder aber zum natürlichen Wesen der Frau in triebgesteuerter, sexueller Reinform deklariert.

Diese vielfältigen Zuschreibungen, in denen sie entweder als das Gegenteil einer „anständigen“, normkonformen oder aber als die pure Essenz der „wahren“ Frau dargestellt wird, stellen Brüche und Risse in der literarischen Konstruktion der Sexarbeiterin dar, die sich für eine dekonstruktive Lesart besonders eignen, denn in dieser Porosität und Ambivalenz liegt subversives Potential versteckt. Genau diese Ambivalenz, die sich aus naturalisierten, als selbstverständlich inszenierten Oppositionen speist, ist in ihrer Widersprüchlichkeit ein fruchtbarer Ansatzpunkt, um die Konstruktion von Sexarbeiterinnen in ausgewählter Literatur zu hinterfragen. Die aus der Abgrenzung zu den „anderen“, „normalen“ Frauen resultierenden Bedeutungen und Hierarchien können damit in ihrer Instabilität vorgeführt und dekonstruiert werden.

1.1. Ziel und Fragestellung

Die vorliegende Arbeit möchte deswegen eine diskursanalytische basierte Dekonstruktion dreier Werke vollziehen, in deren Zentrum Sexarbeiterinnen und deren Konstruktionen stehen. Als Wegweiser wird die Arbeit vor allem von folgenden Fragestellungen begleitet und konturiert: Wie werden Sexarbeiterinnen auf der literarischen Diskursebene erschrieben, welche Bedeutungen

¹ Raheem, Samira: What makes you a SLUT? Interview Slutwalk 2017. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=hsGRUUHosq4> (letzter Zugriff: 22.08.2022)

werden ihnen eingeschrieben? Durch welche Abgrenzungen werden diese Bedeutungen hergestellt und inwiefern werden sie als natürlich gegeben inszeniert? Werden Sexarbeiterinnen als ein „Anderes“ in eine Dichotomie zur bürgerlichen Frau konstruiert oder sind sie als eine Zuspitzung des „Wesens der Frau“ und damit in Opposition zum Mann zu verstehen? Lassen sich also über die Sexarbeiterinnenkonstruktion in der Literatur Rückschlüsse auf die Geschlechterkonstruktion des Diskurses an sich ziehen?

Ziel dieser Dekonstruktion auf Basis einer Diskursanalyse ist es einerseits, die Grenzen des Sagbaren über Sexualität und Sexarbeiterinnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts auszuloten, andererseits darin binär angelegte und eingeschriebene Oppositionen (wie Mann / Frau, Frau / Sexarbeiterin, innen / außen, anständig / verdorben,...) aufzufinden, diese zu reflektieren und ihren Konstruktionscharakter sichtbar zu machen, ihre Bedeutungen zu hinterfragen und zu destabilisieren, denn: „Bedeutungen, so die Annahme, sind dabei nicht von vornherein gegeben, sondern werden allein durch differentielle Abgrenzungen von anderen Elementen generiert.“² Dabei zeigt sich in einer naturalisierten Hierarchie eine Seite der Binarität stets als höher-, die andere als minderwertig. Es gilt, so Babka, „asymmetrische[n] Machtstrukturen, die die Subjektivierungsprozesse und das Denken der sexuellen Differenz dominieren, aufzudecken und als diskursive Konstruktionen zu entlarven.“³ Sexarbeiterinnen in der Literatur des frühen 20. Jahrhunderts fungieren häufig als Austragungsort dieser sexuellen Differenz, an dem einerseits Weiblichkeitskonstruktionen hervorgebracht werden, die über Abgrenzungsmechanismen wiederum Männlichkeit generieren und bestätigen, und an dem andererseits Weiblichkeitskonstruktionen, die jenseits der gesellschaftlichen Normen existieren, in binärer Opposition die „anständige“, normkonforme Frau produzieren. Die „Gleichzeitigkeit von Verfestigungs- und Auflösungsmomenten der binären Geschlechterordnung“⁴ in der Literatur des späten 19. bis frühen 20. Jahrhunderts, zu der die literarisierte Sexarbeiterin beiträgt, laden förmlich zu einer dekonstruierenden Herangehensweise ein. Sexarbeit als Knotenpunkt von Geschlecht, Sexualität, Ökonomie und nicht selten Klassenzugehörigkeit eignet sich deswegen besonders, um die um 1900 so brisante Geschlechterfrage aus einer diskursanalytisch-dekonstruktiven Perspektive zu betrachten, innerhalb der die einzelnen Fäden des Knoten herausgearbeitet, ihre Verflechtungen rekonstruiert und die Kategorie ihrer Gemachtheit exponiert werden.

² Babka, Anna/ Posselt, Gerald: Gender und Dekonstruktion. Begriffe und kommentierte Grundlagentexte der Gender und Queer-Theorie. Unter Mitarbeit von Sergej Seitz und Matthias Schmidt. Wien: Facultas 2016, S. 45.

³ Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion, S. 46.

⁴ Stauffer, Isabelle: Weibliche Dandys, blickmächtige Femmes fragiles. Ironische Inszenierungen des Geschlechts im Fin de Siècle. Köln / Weimar / Wien: Böhlau 2008 (Literatur – Kultur – Geschlecht, Große Reihe Band 50), S. 2.

1.2. Korpus

Der Auswahl des Korpus soll vorangestellt sein, dass jegliche Selektion mit Ausschließungen einhergeht, die zwar auf vorher festgelegten, für die vorliegende Arbeit produktiven Kriterien basieren, jedoch immer auch aus einer subjektiven Position (in diesem Fall von mir als Literaturwissenschaftlerin) vorgenommen wurden. Diese Arbeit über den literarischen Diskurs über Sexarbeiterinnen möchte also keinen Anspruch auf die vollständige Erfassung und Analyse des gesamten Diskurses erheben und kann dies in Anbetracht der vielfältigen komplexen Verwurzelungen und Wucherungen des Diskurses auch gar nicht leisten. Stattdessen soll ein Einblick in den Diskurs gegeben werden, der untersucht, welche Aussagen über Sexarbeiterinnen sich in den Werken aufspüren lassen und wie der Diskurs in diesem begrenzten Querschnitt konstituiert ist.

Das Korpus des zu untersuchenden literarischen Diskurses setzt sich aus drei Romanen zusammen, die auf Basis dreier grundlegender Kategorien ausgewählt wurden: Erscheinungszeit, Inhalt sowie eine aktuelle Forschungslage und Rezeption des Werks, für die eine weitere wissenschaftliche Auseinandersetzung als bedeutsam einzuschätzen ist. Dieses letzte Selektionsmerkmal möchte Werke beleuchten, die bisher entweder nur wenig oder aber banalisierende Aufmerksamkeit im literaturwissenschaftlichen Diskurs erfahren haben, und so zu einer Reflexion des Kanons beitragen. Denn, so Wendelin Schmidt-Dengler, „Kanonfragen sind Machtfragen“⁵ und als solche sind sie natürlich von besonderer Bedeutung für eine Diskursanalyse, die immer auch die Verzahnung von Wissen, sprachlich verfassten Wissensbeständen, und Macht in den Blick nimmt. Mit Foucault wird in der vorliegenden Untersuchung danach gefragt, was im ausgewählten Diskurs (und damit zeitlich, örtlich und kulturell spezifisch) sagbar war. Das Hinterfragen der literarischen Kanonisierung erweitert dies um die Frage danach, was im Voranschreiten der Zeit hörbar und somit auch über den zeitgenössischen Diskurs hinweg mit Macht aufgeladen war und blieb.

Dass alle drei⁶ Romane Werke jüdischer Autor_innen sind, war kein dezidiertes Kriterium für das Korpus, untermalt aber ein noch immer anhaltendes Bedürfnis der Literaturwissenschaft nach einer Kanonrevision, die das Verdrängen und Vergessen jüdischer Stimmen aufarbeitet und die Werke derer zu Wort kommen lässt, die nicht nur während der Shoah, sondern auch in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg kaum gehört oder rezipiert wurden.

⁵ Schmidt-Dengler, Wendelin / Zeyringer, Klaus: Die einen raus – die anderen rein. Zur Problematik des Kanons in der österreichischen Literatur. In: Schmidt-Dengler, Wendelin / Sonnleitner, Johann / Zeyringer, Klaus (Hrsg.): Die einen raus – die anderen rein. Kanon und Literatur: Vorüberlegungen zu einer Literaturgeschichte Österreichs. Berlin: Erich Schmidt 1994, S. 9 – 18, hier: S. 11.

⁶ Anm.: Drei, wenn man sich der häufig anzutreffenden Meinung anschließt, dass Felix Salten der Autor von *Josefine Mutzenbacher* ist, was im Zuge dieser Arbeit noch thematisiert wird.

Die zeitliche Begrenzung wurde auf einen eher schmalen Zeitraum, von 1900 bis 1918, festgelegt, da in der vorliegenden Arbeit der Fokus nicht auf einer diachronen Untersuchung des Diskurses liegt, sondern das Sagbare über Sexarbeiterinnen zu einem bestimmten Zeitpunkt betrachtet werden soll. Da die Jahre nach der Jahrhundertwende von zahlreichen prägenden gesellschaftlichen Neuerungen und Neuverhandlungen, insbesondere der Ersten Frauenbewegung, sowie politischen Umbrüchen beeinflusst waren, erscheint der gewählte Zeitraum als besonders interessant um zu untersuchen, inwiefern sich hier das Sprechen über Sexarbeiterinnen als Teil dieser sich verändernden Gesellschafts- und Geschlechterverhältnisse konstituiert.

Als besonders hilfreich für die Suche nach geeigneten Werken erwies sich Isabelle Siemes literaturhistorische Arbeit *Die Prostituierte in der literarischen Moderne*, die eine detaillierte Auflistung von deutschsprachigen Texten beinhaltet, in denen Sexarbeiterinnen thematisiert werden.⁷ Inhaltlich sollten Sexarbeiterinnen im Fokus der von mir gewählten Romane stehen und nicht nur als Randfiguren in Erscheinung treten, um eine fruchtbare Analyse der Aussagen von und über Sexarbeiterinnen und daraus resultierend den Konstruktionscharakter dieser Frauenfiguren in den Werken vornehmen zu können.

Bei den hierfür ausgewählten Werken, die den festgelegten Auswahlkriterien entsprechen, handelt es sich (in chronologischer Reihenfolge ihres Erscheinens) um *Josefine Mutzenbacher. Die Geschichte einer Wiener Dirne*⁸, erstmals 1906 herausgegeben, *Der heilige Skarabäus*⁹ von Else Jerusalem aus dem Jahre 1909 und *Tiere in Ketten*¹⁰ von Ernst Weiß in der ersten Fassung des Autors von 1918.

1.3. Forschungsstand

Generell lässt sich über die Forschung über Sexarbeiterinnen in der Literatur des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts festhalten, dass hier häufig Festschreibungen fortgeführt werden, die die Sexarbeiterin als ein Symbol oder Sinnbild bestimmter Epochen zementieren. Ambivalenzen in der Konstruktion werden dabei mit Ambivalenzen der jeweiligen Zeit gleichgesetzt, dekonstruktive Ansätze, die sich diese Brüche zu nutzen machen, fehlen zumeist. Karin Jušek, die sich eingehend mit Sexualitäts- und Sexarbeitsdiskursen der Wiener Moderne auseinandergesetzt hat¹¹, hat vor

⁷ Vgl. Siemes, Isabelle: *Die Prostituierte in der literarischen Moderne. 1890-1933*. Düsseldorf: Hagemann 2000, S. 338 – 340.

⁸ Josefine Mutzenbacher. *Die Geschichte einer Wiener Dirne*. Köln: Parkland 2004.

⁹ Jerusalem, Else: *Der heilige Skarabäus*. Roman. Mit einem Nachwort herausgegeben von Brigitte Spreitzer. Wien: dvb 2016.

¹⁰ Weiß, Ernst: *Tiere in Ketten*. Roman. Berlin: S. Fischer 1918.

¹¹ Vgl. bspw. Jušek, Karin J.: *Auf der Suche nach der Verlorenen. Die Prostitutionsdebatten im Wien der Jahrhundertwende*. Wien: Löcker 1994 sowie Jušek, Karin J.: *Entmystifizierung des Körpers? Feministinnen im*

allem zwei immer wiederkehrende Ansätze herausgearbeitet, die in der Forschung dominant sind. Sie hält fest:

Zwei grundverschiedene Ansätze – die Betrachtung der Prostituierten als der von Natur aus mit schlechten Anlagen versehenen Frau oder als schuldloses Opfer – stehen sich in der traditionellen Prostitutionsforschung gegenüber. (...) Der Wunsch, die Prostituierte von allen anderen Frauen abzugrenzen, den in der Praxis des täglichen Lebens fließenden Übergang zwischen sogenannten anständigen und unanständigen Frauen als deutliche Bruchlinie darzustellen, ist historisch betrachtet die älteste Form der Forschung.¹²

Dass die Bruchlinie, die sich in der literarischen Konstruktion von Sexarbeiterinnen zwischen ihnen und den „anständigen“ häufig Frauen abzeichnet, keine natürlich fixierte Grenzlinie, sondern ein liminaler Raum der Ambivalenz und Verflüssigung von Identitäten sein kann, soll die dekonstruktive Herangehensweise an die ausgewählten Texte zeigen.

Juřeks Forschung stellt für dieses Vorhaben eine wichtige Bezugsquelle dar, die die jeweiligen Diskursfragmente in ihrer Zeitlichkeit und örtlichen Gebundenheit kontextualisiert.

Isabelle Siemes liefert mit ihrer Abhandlung nicht nur die eingangs erwähnte detaillierte Auflistung zahlreicher Werke, die in der literarischen Moderne Sexarbeiterinnen thematisierten (80 Texte sind in ihre Arbeit eingeflossen), sondern gibt in ihrer Arbeit auch einen umfassenden Überblick über die damalige literarische Verarbeitung und Instrumentalisierung der Sexarbeiterin. Ihre Arbeit ist bestimmt von der Frage, warum die „Figur der Hure“¹³ in der Moderne so häufig vorzufinden ist und inwiefern dies gesellschaftlich begründet liegt. Keineswegs nimmt sie dabei die ästhetisch verfassten Texte „als reines Abbild der gesellschaftlichen Semantik der Prostitution“¹⁴ wahr, sondern destilliert die Prostitutionskonstruktionen (weitestgehend) aus den literarischen Texten und damit nicht aus dem gesellschaftlichen Kontext.

Besonders erfreulich an Siemes' Forschung ist ihre Sorgfalt, mit der sie ihr Korpus aufgestellt hat, wodurch alle der von mir ausgewählten Diskursfragmente von ihr ebenso behandelt wurden – selbst Ernst Weiß' Roman, der sonst nur recht selten Erwähnung in der Forschung zur Prostitution in der Literatur findet. Kritisch zu betrachten sind jedoch verschiedene von Siemes' Thesen, die sie in Else Jerusalems Werk eingeschrieben meint: So unterstellt sie dem scheinbar idealistischen Ende des Romans (die Protagonistin errichtet ein abgeschiedenes Kinderheim für die Kinder von Frauen, die außerhalb der anerkannten Weiblichkeitsentwürfe leben) ein rassehygienisches Theoriefundament sowie Jerusalems Figurenzeichnung antisemitische Tendenzen, da eine Besitzerin des Bordells

sexuellen Diskurs der Moderne. In: Fischer, Lisa / Brix, Emil (Hrsg.): Die Frauen der Wiener Moderne. München / Wien: Verlag für Geschichte und Politik / R. Ouldenbourg 1997, S. 110 – 123.

¹² Juřek: Auf der Suche nach der Verlorenen, S. 23.

¹³ Siemes: Die Prostituierte in der literarischen Moderne, S. 10.

¹⁴ Siemes: Die Prostituierte in der literarischen Moderne, S. 12.

Rothaus Jüdin ist.¹⁵ Dass die nächste Besitzerin eine fromme Christin ist und diese religiösen Ausrichtungen die Doppelmoral der bürgerlichen Gesellschaft und keineswegs einen verwerflichen Umgang spezifischer Religionszugehöriger mit der Kapitalisierung der weiblichen Sexualität aufzeigen sollen, übersieht Siemes konsequent. Auch weist ihre Textarbeit inhaltliche Schwächen und Fehler auf, die zumindest ihre Auseinandersetzung mit dem *Heiligen Skarabäus* leider unbrauchbar machen.

Während Siemes die Figuren der Sexarbeiterinnen abgesehen von ihrem beinahe persönlich auf Jerusalem gerichtet scheinenden Eugenik-Vorwurf durchaus als literarisch-ästhetische Konstruktionen versteht, die zwar mit Realitäten im Austausch stehen, diese aber nicht deckungsgleich abbilden, legt Dietmar Schmidt 1995 seine Dissertation vor, die 1998 unter dem Titel *Geschlecht unter Kontrolle. Prostitution und moderne Literatur*¹⁶ bei Rombach veröffentlicht wird, in der er die literarische Schlüsselfigur der Sexarbeiterin jedoch zu nah an die gesellschaftliche Geschlechterkonstruktion rückt und Frauen in ihren Lebenswelten damit zum „Geschlecht unter Kontrolle“ auch außerhalb der Literatur deklariert werden. Laut Schmidt steht Prostitution durch ihre weibliche Verfasstheit „im Zeichen einer Differenz der Geschlechter. Und nicht nur das: Sie verleiht dem Geschlechtsunterschied zugleich seine spezifische Form.“¹⁷ Wie auch Siemes kritisch anmerkt, fasst Schmidt literarische sowie wissenschaftliche Prostitutionsdiskurse methodisch häufig in eins¹⁸, was nicht der Ausrichtung der hier angestrebten Diskursanalyse entspricht. Zwar sollen historische, medizinische oder juristische Kontextualisierungen den literarischen Sexarbeitsdiskurs konturieren, dennoch werden in der vorliegenden Arbeit Literatur und die darin erschriebenen Konstruktionen nicht mit einer gesamtgesellschaftlichen Realität gleichgesetzt.

Simone Sauer-Kretschmer befasst sich in *Bordelle. Grenzräume in der deutschen und französischen Literatur* mit Schauplätzen, die in beiden Literaturen die Sexarbeit räumlich codieren. Anhand einzelner Texte, die zwischen dem späten 19. und dem 21. Jahrhundert entstanden sind, untersucht sie das Bordell in seiner Wechselbeziehung zur Gesellschaft, die ersteres immer auch als „anderen Raum“ im Sinne von Foucaults heterotopologischen Raumtheorien konstruiert.¹⁹ Sauer-Kretschmers

¹⁵ Vgl. Siemes: Die Prostituierte in der literarischen Moderne, S. 131f.

¹⁶ Schmidt, Dietmar: *Geschlecht unter Kontrolle. Prostitution und moderne Literatur*. Freiburg im Breisgau: Rombach 1998 (Rombach Wissenschaft: Reihe Litterae; 54)

¹⁷ Schmidt: *Geschlecht unter Kontrolle*, S. 15.

¹⁸ Vgl. Siemes: Die Prostituierte in der literarischen Moderne, S. 20.

¹⁹ Vgl. Sauer-Kretschmer, Simone: *Bordelle. Grenzräume in der deutschen und französischen Literatur*. Berlin: Ch. A. Bachmann 2015 (Studia Comparatistica: Schriften zur Vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft; 6), S. 15-23.

Arbeit ist insofern besonders interessant, da sie die räumlichen Markierungen und Einschreibungen der Sexarbeit untersucht, die meist in machtvoll aufgeladenen Binaritäten vollzogen werden und auch in den von mir untersuchten Diskursfragmenten durch lokale Verortung und Abgrenzung zur Konstruktion der Sexarbeit(erinnen) beitragen.

Einen facettenreichen Zugriff auf wesentliche Diskursstränge der Sexarbeit stellt die Diplomarbeit *Opfer, Monstrum, Heroine? Prostitution und (Weiblichkeits-)Diskurse im Wien des Fin de Siècle* von Julia Buchmann dar, die im Zuge meines Schreibens zugänglich gemacht wurde und sich der Methode des New Historicism bedient, um das verwobene Netz der Sexualitäts- und Prostitutionsdiskurse des späten 19. Jahrhunderts zu entwirren und in ihm Werke von Karl Kraus, Rosa Mayreder sowie auch Else Jerusalems *Heiligen Skarabäus* zu verorten.²⁰ Buchmann gelingt es, die vielfältigen Verzweigungen des Wiener Prostitutionsdiskurses, dessen Orte und Stimmen herauszuarbeiten, jedoch bleibt ihre Auseinandersetzung mit Jerusalems Werk (möglicherweise auch aufgrund des multidisziplinären Zugangs Buchmanns) an der Oberfläche. Auch die Frage, welche Figuren des Romans mit tatsächlichen historischen Personen übereinstimmen könnten, der sie nachgeht, scheint für die vorliegende Arbeit wenig gewinnbringend. Davon abgesehen ist Buchmanns Diplomarbeit jedoch ein gelungenes Mosaik der von ihr untersuchten Diskurse des Wiener Fin de Siècle, das eine sinnvoll zusammengestellte, hilfreiche Übersicht über die einzelnen, vielfältigen Mosaikteile bietet.

2. „Prostituierte“ vs. Sexarbeiterin – *du Même et de l'Autre*²¹: begriffsgeschichtlicher Exkurs

In der vorliegenden Arbeit wird durchgängig der Begriff der Sexarbeit bzw. Sexarbeiterinnen präferiert, da dieser den Fokus von Sexarbeit als identitätsstiftendes Merkmal der Person auf Sexarbeit als Tätigkeit und Dienstleistung verschiebt. Andere Bezeichnungen werden (in kritischer Reflexion) nur dort verwendet, wo sie auf zeitgenössische Literatur Bezug nehmen.

Dass kein Gendern per Asterisk oder Unterstrich unternommen wird, sobald es um die sexarbeitenden Frauen geht, die in dem untersuchten Diskurs thematisiert und hervorgebracht werden, ist zurückzuführen auf deren sehr eindeutige Vergeschlechtlichung als weiblich und soll keineswegs ein Fortschreiben der Sexarbeit als weibliche Tätigkeit darstellen. Vielmehr ist es Ziel

²⁰ Buchmann, Julia: *Opfer, Monstrum, Heroine? Prostitution und (Weiblichkeits-)Diskurse im Wien des Fin de Siècle*. Wien: Diplomarbeit 2020.

²¹ Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge*. In: Foucault, Michel: *Die Hauptwerke*. Mit einem Nachwort von Axel Honneth und Martin Saar. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008, S. 7 – 469, hier: S. 21.

dieser Arbeit, die Verbindung von Weiblichkeit und Sexarbeit zu analysieren und in ihrer brüchigen, ambivalenten Gemachtheit offenzulegen und damit zu destabilisieren.

Der Begriff Sexarbeit (bzw. sex work) wurde in den späten 1970er Jahren von der amerikanischen Aktivistin, Sexarbeiterin und Performance-Künstlerin Carol Leigh, auch bekannt unter dem Pseudonym Scarlot Harlot, geprägt und stellt einen wichtigen Meilenstein im politischen Kampf um Sexarbeiter_innenrechte dar. Der Begriff der Prostitution wurde in der von San Francisco ausgehenden Bewegung kritisch thematisiert, Leigh hält hierzu fest:

The word 'prostitute' was tarnished, to say the least. In fact, 'prostitute' is another euphemism... The concept of sex work unites women in the industry – prostitutes, porn actresses and dancers –who are enjoined by both legal and social needs.²²

Das Konzept der Sexarbeit, das also verschiedenste Bereiche und Tätigkeiten umfasst, mit denen ähnliche Bedürfnisse, aber zugleich auch ähnliche gesellschaftliche Stigmatisierungen einhergehen, schafft geeinte Handlungsfähigkeit. Zudem geht mit der Ausdifferenzierung in der Sexindustrie (wie beispielsweise die Unterscheidung zwischen Porno-Darsteller_innen, Stripper_innen, Sugar Babies, Escort-Dienstleister_innen oder Prostituierten) oftmals eine Hierarchisierung einher, durch die nicht zuletzt versucht wird, dem gesellschaftlichen Stigma zu entgehen, indem man es auf andere Tätigkeiten der Sexarbeit projiziert und sich so von diesen abgrenzt. Da Leigh verschiedene Arbeitsbereiche der Sexarbeit unter dem Begriff subsummiert, kreiert sie einen Raum der Solidarität, in dem keine hierarchisierenden Abgrenzungsmechanismen praktiziert werden. Auch in den analysierten Romanen werden verschiedene Spielräume der Sexarbeit vorgeführt, weshalb diese sprachlich verfasste Solidarisierung von großer Bedeutung ist, um kein differenzielles Auf- oder Abwerten bestimmter Frauen und Tätigkeiten zu reproduzieren.

Die negativen Konnotationen des Begriffs der Prostitution, die Leigh zu dessen Ablehnung und der Etablierung des Konzepts der Sexarbeit bewogen haben, lassen sich etymologisch bis auf den lateinischen Ursprung zurückverfolgen: *prōstitutio* bzw. *prōstituere* bedeutet das „zur Schau stellen“, „nach vorn stellen“, also ein körperliches Preisgeben, das als *prostitutio* bereits in antiker Literatur mit Entehrung, Bloßstellung und Herabwürdigung verbunden wurde. *DWDS*, das digitale Wörterbuch der deutschen Sprache, zeichnet die Wortherkunft und -entwicklung im deutschen Sprachgebrauch wie folgt nach:

prostituieren [Hervorh. im Orig.] Vb. 'entehren', reflexiv 'sich öffentlich bloßstellen, demütigen' (2. Hälfte 16. Jh.), besonders 'sich gewerbsmäßig sexuell feilbieten' (Anfang 18. Jh.), entlehnt aus lat. *prōstituere* 'vorn hinstellen, seinen Körper öffentlich zur Unzucht preisgeben, schänden'; vgl. lat. *statuere* 'hinstellen, aufstellen'.

²² Leigh, Carol: *Inventing Sex Work*. In: Nagle, Jill (Hrsg.): *Whores and Other Feminists*. London: Routledge 1997, S. 225 – 231, hier: S. 229f.

Prostitution f. 'Beschimpfung, Erniedrigung, Verkommenheit' (um 1700), 'gewerbsmäßiges sexuelles Feilbieten' (1. Hälfte 18. Jh.), spätlat. *prōstitūto* (Genitiv *prōstitūtionis*) 'das öffentliche Sichpreisgeben', übertragen 'Entehrung, Beschimpfung'. Prostituierte f. 'Frau, die sich gewerbsmäßig sexuell feilbietet' (Mitte 19. Jh.).²³

Interessanterweise ist die Prostituierte Mitte des 19. Jahrhunderts schon als weiblich gekennzeichnet, was sich nicht zuletzt auch in den gesetzlichen Regelungen des Gewerbes widerspiegelt, in denen männliche Sexarbeit meist vollkommen negiert wird.²⁴²⁵ Zudem ist die Wortwahl spannend, da keine Differenzierung zwischen der „preisgebenden“, „feilbietenden“ Person und der Dienstleistung, also dem jeweiligen sexuellen Akt, vorgenommen wird: Die Prostituierte ist eine Frau, die *sich* feilbietet, die *sich* preisgibt, die *sich* und den eigenen Körper zur Schau stellt. Statt einer Dienstleistung ist Sexarbeit hier sprachlich als ein Verkauf des (weiblichen) Selbst und des eigenen Körpers verfasst, was per Definition des Verkaufs eines Guts nur ein einziges Mal möglich wäre – außer die individuelle Frau wird zur reproduzierbaren Ware, die sich in der Prostitution so stets von Neuem verkauft. Dieser Warencharakter, der im Diskurs über Sexarbeit bzw. Prostitution oft zur moralischen Kritik an der Sexindustrie verwendet wird, beinhaltet jedoch in seinem Moment der Reproduktion eine Wiederholung und ein ständiges Zitieren, das für die Dekonstruktion produktiv gemacht werden kann.

Bereits 1893 (1894 dann in deutscher Übersetzung) positionieren Guglielmo Ferrero und Cesare Lombroso die Prostituierte in binäre Opposition zur „normalen“, anständigen Frau und sehen in ihr das Gegenstück des männlichen Kriminellen. Angeregt von Charles Darwins Evolutionstheorien wird der Psychiater und Rechtsmediziner Lombroso zum Begründer der italienischen Schule der Kriminalanthropologie, die in körperlichen Merkmalen von Verbrecher_innen Ursache und Beweis für deren angeborene Andersartigkeit und Degeneration bestätigt sahen. Mit Lombroso vollzog sich in der Kriminologie eine Fokusverschiebung: Statt der Tat standen nun der Täter und die Täterin im fragwürdigen Scheinwerferlicht der (Pseudo-)Wissenschaften. Dieses Scheinwerferlicht erhellte selten soziale, ökonomische oder psychische Umstände der Täter_innen, sondern beleuchtete stattdessen jede Faser ihrer Körper, der zum naturalisierbaren, essentialistischen Tatort wurde.

Der in Verona geborene Lombroso typisierte zum differentiellen Vergleich zunächst „normale“ Frauen, um anschließend weibliche Kriminelle, darunter Frauen, die durch Sexarbeit gegen Gesetze oder gesellschaftliche Sittenregeln verstoßen hatten, phrenologisch von den von ihm

²³ Pfeifer, Wolfgang: „prostituieren“. In: Pfeifer, Wolfgang et al. (1993): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache. URL: <https://www.dwds.de/wb/etymwb/prostituieren> (letzter Zugriff: 07.07.2021).

²⁴ Vgl. Montane, H.: Die Prostitution in Wien. Ihre Geschichte und Entwicklung von den Anfängen bis zur Gegenwart. Mit 4 Kunstbeilagen, zahlreichen Abbildungen und Tabellen. Hamburg / Leipzig / Wien: Paula Rasch 1925, S. 8f.

²⁵ Vgl. Schrank, Josef: Die Prostitution in Wien in historischer, administrativer und hygienischer Beziehung. Band II. Wien: Selbstverlag 1886, S. 251.

zuvor festgeschriebenen Normfrauen abzugrenzen. Diese binäre Opposition produziert eine ganz klare Hierarchie, welche die Prostituierte in defizitärer Beziehung zu anderen Frauen positioniert. Dabei umgeben und definieren sie diese stets durch Abgrenzung, sodass eine Betrachtung der Prostituierten nicht möglich wäre, „ohne vorher das normale Weib, ja das weibliche Geschlecht in der Thierreihe zu untersuchen.“²⁶ So stellt Lombroso bereits im Vorwort klar:

Wenn man uns vorwerfen sollte, über das normale Weib an dieser Stelle zu viel gesagt zu haben, so wollen wir daran erinnern, dass ohne ein ausreichendes Bild der normalen Verhältnisse sich kein Phänomen der weiblichen Kriminalität erklären liess (...).²⁷

Die Frau bedarf also der Prostituierten, um selbst in ihren konstitutiven Konstruktionskategorien bestätigt zu werden – und dieser sind viele: Schädelgröße, Nasenform, Tastsinn, Wadenumfang, Stimmlage, Mitgefühl, Unterkieferwinkelbreite,... – Lombroso und Guglielmo untersuchten alles und versuchten mit naturwissenschaftlicher Präzision den Verbrecherinnentypus, die angebliche Natur der Prostituierten zu erfassen. Interessant ist an den Untersuchungen der beiden auch der Gestus der differentiellen Identität, der nur durch eine Kette der Abgrenzung funktioniert und damit entblößt, dass diesen aufgestellten binären Begriffen wie Mann / Frau, Frau / Prostituierte keine Essenz zugrunde liegt. Dies wird in Lombrosos Studie dadurch vollzogen, indem der erste Teil seiner Arbeit zunächst die Frau definiert, indem diese vergleichend vom Mann abgegrenzt wird, um schließlich die Prostituierte zu definieren, indem diese von der zuvor über hierarchisierendes Differenzdenken konstruierten Frau abgegrenzt wird.

In diesen Abgrenzungsmechanismen greifen die beiden Forscher nicht nur auf penibelste Messverfahren phrenologischer und physiognomischer Unterschiede zurück, um die These der geborenen Verbrecher_innen zu bestätigen, sondern lassen durchaus auch scheinbares „Allgemeinwissen“ in Form von Sprichwörtern in ihre Wissenschaft einfließen: „Selten ist das Weib böse, aber wenn sie es ist, ist sie schlimmer als der Mann (italienisches Sprichwort).“²⁸ Demnach ist die geborene weibliche Verbrecherin von Natur aus schlimmer, bösartiger und niederträchtiger als der geborene männliche Verbrecher – selbst im Negativ wird die Geschlechterkonstruktion stabilisiert. Ähnlichkeiten und Verbindungen werden dagegen in Lombrosos Studie zwischen Prostituierten und dem von ihm erforschten Typus der „Verbrecherin“ aufgestellt. Prostituierte werden stets im selben Atemzug mit (Kinds)Mörderinnen, Giftmischerinnen, Diebinnen und anderen von Lombroso als „atavistisch“ eingestuften Frauen genannt. Um den Modus dieser

²⁶ Guglielmo, Ferrero / Lombroso, Cesare: Das Weib als Verbrecherin und Prostituirte: Anthropologische Studien, gegründet auf eine Darstellung der Biologie und Psychologie des normalen Weibes. Aus dem Italien. übersetzt von Hans Kurella. Hamburg: Verlagsanstalt und Druckerei A.G. (vorm. J.F. Richter) 1894, S. 1.

²⁷ Guglielmo / Lombroso: Das Weib als Verbrecherin und Prostituirte, S. V.

²⁸ Guglielmo / Lombroso: Das Weib als Verbrecherin und Prostituirte, S. 409.

Einschreibung und Konstruktion zu verlassen, wird in der vorliegenden Arbeit stattdessen mit dem nicht in dieser Form vorbelasteten Begriff der Sexarbeit(erin) agiert.

Während die hier präferierte Terminologie Sexarbeit als eine legitime Tätigkeit wahrnimmt, sollen damit keineswegs exploitative Tendenzen negiert werden, die im Umfeld der Sexarbeit oder mitten in ihr stattfinden und sich auch in der literarischen Konstruktion der Sexarbeiterinnen in den untersuchten Werken niederschlagen. Stattdessen sieht sich diese Masterarbeit als eine diskursive, dekonstruktive Auseinandersetzung mit Sexarbeit, die keinesfalls diskriminierende, essentialisierende Vorannahmen weiterschreiben, sondern diese hinterfragen und aufbrechen möchte. Dies soll auch in der Wahl der Begrifflichkeiten Ausdruck finden. Sexarbeit(er_in) als ein Begriff, der gegen Stigmatisierung, Marginalisierung oder Kriminalisierung und stattdessen für politische, soziale und individuelle Handlungsfähigkeit einsteht, setzt dies für mich um.

Dabei sind es natürlich nie nur Frauen, die Sexarbeit leisten und es sind auch nicht nur weibliche Sexarbeitende, die Eingang in die Literatur der Moderne finden. Aufgrund der Kürze einer Masterarbeit wurde der Diskurs über Sexarbeit jedoch auf weiblich verfasste und weiblich gelesene Sexarbeiterinnen eingeschränkt. Eine vergleichende Analyse, die dekonstruktiv an sowohl männliche als auch weibliche sowie non-binäre Sexarbeiter_innen in der Literatur herantritt, wäre ein gewinnbringender Ansatzpunkt für weitere Arbeiten in diesem Bereich, besonders in Anbetracht der Problematik der Geschlechterfrage zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Inwiefern diese in Literatur über männliche Sexarbeiter verhandelt wird, wäre durchaus interessant für eine Anknüpfung, da die zeitgenössische Diskussion über die männliche Sexualität diese je nach Perspektivierung und Position im Diskurs mal als ungezügelter, mal als kontrollier- und sublimierbarer als die weibliche Sexualität darstellt und somit weiteres dekonstruktives Potential liefert.

3. Theorie und Methode

Wie bereits eingangs erwähnt, soll die Konstruktion von Sexarbeiterinnen in der österreichischen Literatur des beginnenden 20. Jahrhunderts diskursanalytisch untersucht und dekonstruiert werden. Hierfür bedient sich die vorliegende Arbeit der Diskurstheorie und -analyse nach Michel Foucault sowie der Dekonstruktion im Sinne Judith Butlers. Im Folgenden sollen zentrale theoretische Vorannahmen und Leitbegriffe festgelegt und knapp definiert sowie das methodische Vorhaben skizziert werden, um so die theoretisch fundierten Werkzeuge bereitzustellen, mit denen schließlich an die diskursive Konstruktion der Sexarbeiterinnen herangetreten wird.

3.1. Diskurstheorie und Diskursanalyse nach Foucault

Michel Foucault beschäftigt sich in seinen Arbeiten als Historiker und Philosoph zentral mit der Frage nach Macht, Wissensproduktion und allen voran immer wieder: Wahrheit. Foucault reflektiert dabei auch seine eigene Position in der Produktion von Wissen und Wahrheit: „Das Problem der Wahrheit dessen, was ich sage, ist für mich ein sehr schwieriges, ja sogar das zentrale Problem.“²⁹ Hiermit sind immer sowohl zeitlich als auch räumlich und kulturell gebundene Wahrheiten und nicht *die* Wahrheit als solches gemeint, die Foucault generell in Frage stellt.³⁰

Siegfried Jäger und seine Methode der Kritischen Diskursanalyse fassen im Sinne Foucaults Wahrheit „als einen historisch erzeugten diskursiven Effekt“³¹ auf, woraus sich eine zentrale Denkbewegung der Diskurstheorie ergibt: Scheinbar feststehende Kategorien und Wissensbestände sind hierbei stets in ihrer Historizität zu betrachten und zu hinterfragen, da sie, und so auch in der vorliegenden Arbeit, als diskursiv produziert angenommen werden müssen. Daraus resultiert jedoch auch eine Herausforderung in der Anwendung von Foucaults Diskurstheorie: Er selbst hat keine in sich geschlossene, stringente Methodologie formuliert, die auf andere Forschungsvorhaben übertragbar wäre, da dies wiederum einen Anspruch von Allgemeingültigkeit implizieren würde, der so nicht gegeben ist und den Foucault ablehnt. Vielmehr muss jede Diskursanalyse auf den jeweiligen Untersuchungsgegenstand zugeschnitten und angepasst werden; Foucault spricht in *Mikrophysik der Macht* von einer „Werkzeugkiste“³², aus der man die jeweils passenden wissenschaftlichen Instrumentarien auswählen und anwenden kann. Dies ist jedoch keineswegs als „methodische[n] Beliebigkeit“³³ zu verstehen, wie Siegfried Jäger betont.

Axel Honneth und Martin Saar, die Foucaults Hauptwerke herausgegeben und mit einem Nachwort konturiert haben, sehen in der Ablehnung einer feststehenden, universalisierbaren diskursanalytischen Methode die Umsetzung ihres eigenen Kritikanspruchs:

Zusammengenommen könnte man sagen, daß diese beiden Merkmale der Foucaultschen Schriften Facetten der Tatsache sind, daß sie eine Form von Kritik präsentieren, die sich sogar in der Darstellungsweise niederschlägt. Der je spezifische, gegenstandsbezogene Zugriff unterminiert jede abstrakte und verallgemeinernde Universalitätsbehauptung, die sich nicht der korrigierenden und irritierenden Bewährung am historischen Fall aussetzt. Die marginale, skeptische Geste beharrt am Einzelfall darauf, daß sich hier keine generelle Wahrheit zeigt, sondern eher eine Invarianz oder Diskontinuität der Wahrheit selbst, die ihrerseits nicht verallgemeinerbar sein muß.³⁴

²⁹ Foucault, Michel: *Dits et Ecrits*. Schriften in vier Bänden. Bd. 4, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005, S. 55.

³⁰ Vgl. Jäger, Siegfried (Hrsg.): *Lexikon Kritische Diskursanalyse. Eine Werkzeugkiste*. Münster: Unrast 2010 (Edition DISS; 26), S. 125.

³¹ Jäger: *Lexikon Kritische Diskursanalyse*, S. 125.

³² Vgl. Jäger: *Lexikon Kritische Diskursanalyse*, S. 126.

³³ Jäger, Siegfried: *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 7., vollst. überarb. Aufl. Münster: Unrast 2015, S. 77.

³⁴ Honneth, Axel / Saar, Martin: Nachwort: Geschichte der Gegenwart. Michel Foucaults Philosophie der Kritik. In:

Eine Diskursanalyse als Methode muss sich auf diesen Zugang also gewissermaßen einlassen, was hier in Bezug auf den literarischen Sexarbeitsdiskurs versucht werden soll. Unterstützt wird dieses Vorhaben von Siegfried Jägers einführenden Werken zur Kritischen Diskursanalyse, in denen er, wenn auch keine allgemeingültige und genormte Methode, so doch eine Systematisierung in Form von methodischen Analyseschritten bereitstellt, die die Anwendung der Foucaultschen Diskurstheorie sehr erleichtern, und dadurch eine wertvolle Quelle für die vorliegende Arbeit darstellen. Jäger selbst versteht die Kritische Diskursanalyse als ein transdisziplinäres Analyseverfahren auf Basis der Foucaultschen Diskurstheorie.³⁵ Als eine grenzüberschreitende Disziplin kann sie nicht nur für die Sprach- und Literaturwissenschaft nutzbar gemacht werden, sondern sämtliche Wissenschaften, so auch (und meiner Meinung nach im Besonderen) Naturwissenschaften, bereichern. Dies ist auch einer der Gründe, wieso ein diskursanalytischer Zugang für die vorliegende Arbeit besonders produktiv ist, denn das Wissen und Sprechen über Sexarbeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts speist sich aus verschiedensten Bereichen und Disziplinen. Medizin, Kunstwissenschaft, Literatur, Medien, Recht, Sittenlehre, Kriminalistik, Gynäkologie, Psychologie, Ökonomie, Sexualwissenschaft,... – sie alle nehmen teil am Diskurs über Sexarbeit, sie alle sind Orte, von denen aus der Diskurs beeinflusst wird (und an denen der Diskurs selbst Wissen hervorbringt) und sie alle prägen ihn auf spezifische Weise mit.

Wie nun definiert Foucault den Diskurs? Da der Begriff des Diskurses ein, wie Babka und Posselt konstatieren, „Schlüsselbegriff zeitgenössischer Theoriebildung [ist], dessen Definition stark von der jeweiligen methodologischen Perspektive und dem Verwendungskontext abhängig ist“³⁶ und sich auch in Foucaults Schaffen selbst weiterentwickelt, ist es von besonderer Bedeutung, das in der vorliegenden Arbeit angenommene Diskursverständnis so präzise wie möglich festzulegen. Hier wird von einem Diskurs ausgegangen, der „die sprachliche Seite einer weiterreichenden diskursiven Praxis, also ein ganzes Ensemble von Verfahren der Wissensproduktion meint, das seine Gegenstände allererst hervorbringt, sie konstituiert.“³⁷ Dabei ist diese sprachliche Komponente des Diskurses keineswegs als rein deskriptiv anzunehmen, sondern als Sprache, die mit Macht ausgestattet ist und Handlungscharakter besitzt. Die Gegenstände, die im Diskurs beschrieben werden, werden durch diesen erst in ihrer Materialität hergestellt, können für uns also prädiskursiv

Foucault, Michel: Die Hauptwerke. Mit einem Nachwort von Axel Honneth und Martin Saar. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008, S. 1651 – 1682, hier: S. 1652f.

³⁵ Vgl. Jäger: Kritische Diskursanalyse, S. 78f.

³⁶ Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion, S. 51.

³⁷ Kammler, Clemens / Parr, Rolf / Schneider, Ulrich Johannes (Hrsg.) Foucault-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung. Unter Mitarbeit von Elke Reinhardt-Becker. Stuttgart / Weimar: J. B. Metzler 2014, S. 234.

nicht existieren.³⁸ Dieses spezielle Verhältnis von Diskurs und Wirklichkeit soll dabei letztere nicht auf Diskurse reduzieren. Natürlich existiert ein Baum auch außerhalb des Diskurses. Er kann jedoch nicht von uns gedeutet werden, ohne wortwörtlich im Diskurs verwurzelt zu sein. Oder, um mit Jäger zu sprechen: „Das alles kann selbstverständlich nicht bedeuten, dass sich die Wirklichkeit auf die Existenz von Diskursen reduzieren ließe, sondern nur, dass Wirklichkeit nach Maßgabe der Diskurse von den über Wissen verfügenden Menschen gedeutet wird.“³⁹ Unsere Deutung der Wirklichkeit kann also immer nur innerhalb des Diskurses stattfinden und diese somit diskursiv herstellen. Ebenso konstituiert sich das Individuum nur im Diskurs, in den es zwangsläufig von Geburt an eingebunden ist.⁴⁰

Zwar umkreist Foucault in seinem Denken und Schreiben immer wieder den Begriff des Diskurses, nuanciert diesen und denkt ihn weiter, von besonderer Bedeutung für die angestrebte diskursanalytisch fundierte Dekonstruktion der literarischen Konstruktion von Sexarbeiterinnen sind jedoch vor allem seine Ausführungen in *Archäologie des Wissens*, seine 1970 gehaltene Antrittsvorlesung am Collège de France, die im Deutschen unter dem Titel *Die Ordnung des Diskurses* veröffentlicht wurde sowie, hier jedoch mehr inhaltlich als methodisch fruchtbar, der erste Band seines Werkes *Sexualität und Wahrheit: Der Wille zum Wissen*.

Die 1969 erstmals publizierte *Archäologie des Wissens*, in der Foucault sich mit der Wissensproduktion und deren Bedingungen auseinandersetzt, ist im Gegensatz zu seinen vorhergehenden größeren Publikationen „keine historische Abhandlung, sondern der Versuch einer umfassenden methodologischen Standortbestimmung in Hinblick auf seine früheren Arbeiten.“⁴¹ Zwar bedeutet diese kritische Reflexion seiner eigenen Arbeitsweise keineswegs eine Systematisierung seiner Methodik⁴², dennoch lassen sich Rückschlüsse auf zentrale theoretische Grundlagen sowie methodische Aufgaben und Schritte der Diskursanalyse aus der *Archäologie des Wissens* destillieren. In ihr bezeichnet er den Diskurs als „(...) eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören“⁴³, wobei eine Aussage von ihm als „letztes, unzerlegbares Element“⁴⁴ definiert wird, „das in sich selbst isoliert werden kann und in ein Spiel von Beziehungen mit anderen ihm ähnlichen Elementen eintreten kann.“⁴⁵ Aussagen sind dabei nicht mit Äußerungen

³⁸ Vgl. Jäger: Kritische Diskursanalyse, S. 24.

³⁹ Jäger: Kritische Diskursanalyse, S. 36.

⁴⁰ Vgl. Jäger: Kritische Diskursanalyse, S. 37.

⁴¹ Kammler / Parr / Schneider: Foucault-Handbuch, S. 51.

⁴² Vgl. Kammler / Parr / Schneider: Foucault-Handbuch, S. 52, S. 60.

⁴³ Foucault, Michel: *Archäologie des Wissens*. In: Foucault, Michel: *Die Hauptwerke*. Mit einem Nachwort von Axel Honneth und Martin Saar. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008, S. 471–699, hier: S. 589.

⁴⁴ Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 557.

⁴⁵ Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 557.

oder Sätzen gleichzusetzen, sondern als „inhaltlich gemeinsamer Nenner“⁴⁶ zu verstehen, oder, nach Foucault, als „Atom des Diskurses“⁴⁷, das den Diskurs also konstituiert und dabei von Sagbarkeitsfeldern des jeweiligen zeitlichen und räumlichen Kontextes begrenzt und reguliert wird⁴⁸, wodurch der jeweilige Diskurs ein geregeltes, normiertes, kulturell, zeitlich und örtlich bedingtes Aussagesystem ergibt.⁴⁹ Reiner Keller fasst Diskurse als „auf Dauer gestellte Aussagepraktiken, deren Formen und Inhalte Regelmäßigkeiten aufweisen“⁵⁰ auf und betont ihre Materialität, ihren Vollzug von Sprachhandlungen. Denn der Diskurs ist keineswegs als rein deskriptive Spiegelung der Wirklichkeit anzusehen, sondern besitzt produktive Macht. Der Diskurs spiegelt nicht, er produziert, was er beschreibt, wie Babka und Posselt festhalten:

Dabei beschreiben Diskurse nicht einfach ihre Gegenstände, vielmehr bringen sie diese allererst als bedeutungsvolle Entitäten hervor. Darüber hinaus produzieren Diskurse nicht nur Wissen und Bedeutung; sie haben zugleich Macht- und Subjektivierungseffekte. Da Diskurse als praktische Artikulationsspielräume stets mit gesellschaftlichen Institutionen verzahnt sind, strukturieren sie zentrale Aspekte der Subjektkonstitution (die Psychoanalyse »erfindet« das Unbewusste, die Sexualwissenschaften die Anormalen, die Kriminologie die Delinquent*innen) und sie regulieren, was zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt sagbar ist und was nicht.⁵¹

Besonders die hier aufgeführte diskursive Hervorbringung der sexualwissenschaftlich „Anormalen“ wird im Verlauf dieser Arbeit noch von Bedeutung sein. Und genau diese diskursive Hervorbringung ist es, die für die Dekonstruktion, welche im folgenden Kapitel noch eingehend dargelegt wird, fruchtbare Grundlage bietet, denn: „Der Fokus auf die diskursive Etablierung zentraler Konzepte und Kategorien [...] ermöglicht deren Analyse als historisch-politisch bedingte Konstrukte“⁵² – und macht sie damit kritisier- sowie veränderbar.

Die Macht, die Diskurse besitzen und durchsetzen, ist stets mit Wissen verzahnt, weswegen Foucault auch von Macht-Wissens-Komplexen⁵³ spricht. Über diskursiv geregelte und normierte Sagbarkeitsfelder wird begrenzt, welches Wissen zur jeweiligen Zeit und am jeweiligen Ort gültig ist. Dieses Wissen, das der Diskurs trägt, übt Macht aus. In seiner Inauguralvorlesung geht Foucault davon aus,

[...] daß in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen. In einer Gesellschaft wie der unseren kennt man sehr wohl Prozeduren der

⁴⁶ Jäger: Lexikon Kritische Diskursanalyse, S. 29.

⁴⁷ Foucault: Archäologie des Wissens, S. 557.

⁴⁸ Vgl. Jäger: Lexikon Kritische Diskursanalyse, S. 30f.

⁴⁹ Vgl. Sarasin, Philipp: Michel Foucault zur Einführung. 4. Aufl. Hamburg: Junius 2010, S. 103.

⁵⁰ Keller, Reiner: Michel Foucault. Konstanz: UVK 2008, S. 75.

⁵¹ Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion, S. 51.

⁵² Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion, S. 51.

⁵³ Vgl. Jäger: Lexikon Kritische Diskursanalyse, S. 80f.

Ausschließung. Die sichtbarste und vertrauteste ist das *Verbot*. Man weiß, daß man nicht das Recht hat, alles zu sagen, daß man nicht bei jeder Gelegenheit von allem sprechen kann, daß schließlich nicht jeder beliebige über alles beliebige reden kann. Tabu des Gegenstandes, Ritual der Umstände, bevorzugtes oder ausschließliches Recht des sprechenden Subjekts – dies sind die drei Typen von Verboten, die sich überschneiden, verstärken oder ausgleichen und so einen komplexen Raster bilden, der sich ständig ändert. Ich möchte nur anmerken, daß es heute zwei Bereiche gibt, in denen der Raster besonders eng ist und die Verbote immer zahlreicher werden: die Bereiche der Sexualität und der Politik. Offensichtlich ist der Diskurs keineswegs jenes transparente und neutrale Element, in dem die Sexualität sich entwaffnet und die Politik sich befriedet, vielmehr ist er ein bevorzugter Ort, einige ihrer bedrohlichsten Kräfte zu entfalten.⁵⁴ [Hervorh. im Orig.]

Sexualität zeigt sich auch in den untersuchten Diskursfragmenten als ein streng reglementiertes und stark umkämpftes diskursives Gebiet, das die Konstruktion der literarischen Sexarbeiterinnen auf Grundlage seines machtgesättigten Wissens beeinflusst.

Siegfried Jägers Herangehensweise an Diskursanalysen ist von der Intention genährt, „das *Wissen* bzw. die *Aussagen* [Hervorh. im Orig.] zu eruieren, die die jeweiligen ‚Kulturen‘ und all ihre Erscheinungsformen / Positivitäten leiten.“⁵⁵ Er betont in diesem Zusammenhang, dass dieses Wissen nicht in (sprachlichen) Handlungen oder in Gegenständen von Natur aus angelegt ist (wenngleich sie durch Wissen hervorgebracht werden können), sondern bei den Menschen zu verorten ist. Daraus ergibt sich die Gemachtheit von Kategorien, Begriffen und scheinbaren Wahrheiten, die immer in ihrer örtlichen und zeitlichen Gebundenheit verstanden werden müssen. Für diese Arbeit sind also die Wissensbestände und Aussagen über Sexarbeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Österreich-Ungarn von Bedeutung.⁵⁶ Analysiert wird unter Einbezug dieses Wissens schließlich der literarische Diskursstrang. Jäger definiert ein Diskursfragment wiederum als „einen Text oder Textteil, der ein bestimmtes *Thema* [Hervorh. im Orig.] behandelt“⁵⁷, mehrere Diskursfragmente mit derselben thematischen Ausrichtung ergeben einen Diskursstrang.

Da ein Auswahlkriterium für das Korpus war, dass Sexarbeiterinnen im Fokus des jeweiligen Werkes stehen sollten, zieht sich das Thema also durch alle drei der ausgewählten Bücher, womit sie in ihrer Gänze als Diskursfragment in die Analyse eingehen.

Aber auch weitere Diskursfragmente, die von anderen Diskursebenen (wie beispielsweise die Medien, Wissenschaften, Politik etc.)⁵⁸ aus Wissen über Sexarbeit und ihre Akteurinnen produzieren und transportieren, können sich auf die literarische Ebene auswirken und werden deswegen im Zuge

⁵⁴ Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970. Aus dem Französischen von Walter Seitter. Mit einem Essay von Ralf Konersmann. Erw. Ausg. Frankfurt a. M.: Fischer 1994, S. 10f.

⁵⁵ Jäger: Kritische Diskursanalyse, S. 76.

⁵⁶ Anm.: Besonders im Fokus steht dabei natürlich der Diskurs in und um Wien – eine Fokalisierung, die sich letztlich aus dem Diskurs selbst ergeben hat, da in diesem immer wieder Wien als prominenter und mächtiger Diskursort auftritt, oder aber als Abgrenzung anderer Orte in eine ländliche, undefinierte Ferne fernab vom metropoliten Stadtleben fungiert.

⁵⁷ Jäger: Kritische Diskursanalyse, S. 80.

⁵⁸ Vgl. Jäger: Kritische Diskursanalyse, S. 83f.

der für den Diskurs bedeutenden Kontextualisierungen in Kapitel 4 angeschnitten, um die jeweiligen Aussagen „in ihrem historischen Hereinbrechen“⁵⁹ untersuchen zu können. Auf Grundlage der daraus gewonnenen Erkenntnisse über die Struktur des Sexarbeitsdiskurses wird anschließend die Feinanalyse des sprachlichen Materials der Diskursfragmente durchgeführt. Wichtig ist hierbei vor allem, wie Christine Hanke und Andrea Seier betonen, nah an und mit dem vorliegenden Textmaterial zu operieren, um nicht selbst das Sagbare in das tatsächlich Gesagte hineinzuiinterpretieren.⁶⁰ In dieser feinanalytischen, positivistischen Herangehensweise an die Diskursfragmente steht die Gemachtheit der Kategorie Sexarbeiterin im Fokus, um diese sichtbar und im Sinne der Dekonstruktion hinterfragbar zu machen: Wie fließt die zuvor betrachtete scheinbare „Wirklichkeit“ der Sexarbeit in den literarischen Diskurs ein? Wie werden Sexarbeiterinnen durch Aussagen im untersuchten Diskurs hervorgebracht, geformt und erschrieben? Doch nicht nur die wahrgenommene und gedeutete Wirklichkeit wird diskursiv hergestellt: Auch das wahrnehmende Subjekt selbst ist Produkt des Diskurses und seiner machtverwobenen Mechanismen. Damit entzieht Foucault dem Subjekt seine Autonomie und unbedingte Handlungsfreiheit, was ihm von Seiten mancher Kritiker_innen als generelle Leugnung des Subjekts vorgeworfen wurde. Doch dem ist keineswegs so: Vielmehr erkennt Foucault die Wirkmacht von Sprache und Diskursen als Produzenten von Wirklichkeit an, der auch das Subjekt unterworfen ist. Auch das Subjekt kann sich nur mit und in der Sprache erfahren und darin wahrgenommen werden. Das Subjekt besitzt also keine Essenz, sondern entsteht durch Subjektivierung und wird dabei durch Machtmechanismen und -strukturen prozesshaft geformt. Dies ist auch ein Anknüpfungspunkt für Butler, wie Babka und Posselt festhalten:

Diskursanalyse ist in diesem Sinne vor allem Machtanalyse. Während die klassische Strukturanalyse dazu tendiert, die bestehende Ordnung als gegeben vorauszusetzen, unterstreicht die kritische Genealogie Foucaults nicht nur die Gewordenheit der Subjekte, sondern auch die Historizität und Kontingenz jener institutionellen und diskursiven Mechanismen und Machtstrukturen, durch die Subjekte allererst geformt und hervorgebracht werden. Kann gezeigt werden, dass diese Strukturen und Mechanismen nicht a priori gegeben, sondern historisch gewachsen sind, so können sie auch in Frage gestellt und als veränderbar ausgewiesen werden. An diesem Punkt setzen insbesondere die Arbeiten Butlers an, die Foucaults historische und genealogische Analysen mit dekonstruktiven Ansätzen kombinieren.⁶¹

Dieser fruchtbare Modus der Kombination soll nun ebenso vollzogen werden, indem die wichtigsten theoretischen Annahmen und Leitbegriffe der Dekonstruktion nach Butler, angereichert von Foucault, dargelegt werden.

⁵⁹ Foucault: Die Archäologie des Wissens, S. 501.

⁶⁰ Vgl. Hanke, Christine / Seier, Andrea: Zweifelhafte Einheiten und verstreute Ereignisse: Zum diskursanalytischen Verfahren. In: Bublitz, Hannelore / Hanke, Christine / Seier, Andrea (Hrsg.): Der Gesellschaftskörper. Zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900. Frankfurt a.M.: Campus 2000, S. 97 – 111, hier: S. 102f.

⁶¹ Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion, S. 119.

3.2. Dekonstruktion nach Butler

JLP: „And so... So you sleep around with a lot of men?“

SR: „No, actually I am a virgin.“

JLP: „You’re a virgin? So you’re not a slut?!“

SR: „Yes, you can be a slut. Because a slut is not what you made it, Jesse.

A slut is what I made it.“

Dekonstruktion, ein Begriff und eine poststrukturalistische Denkbewegung, die auf einen ihrer Begründer und Hauptvertreter, den französischen Philosophen Jacques Derrida, zurückgeht, hat sich in den 1960er Jahren etabliert und wurde in den folgenden Jahren an der Yale University rezipiert und weiterentwickelt, unter anderem von dem belgischen Literaturtheoretiker und Philosophen Paul de Man, der literarische und philosophische Texte mit Hilfe der Dekonstruktion einem Close Reading unterzog.⁶² Dabei arbeitete er deren widerständige (Be-)Deutungen heraus, die im Kontrast zu den wörtlichen Inhalten der Texte stehen und diesen doch immer eingeschrieben sind, und untersuchte, so Babka und Posselt, die „figurativen Prozesse und Mechanismen, durch die die Fiktion eines souveränen sprechenden Subjekts allererst hervorgebracht wird“⁶³. Da Sprache und Literatur sich nicht auf Wörtlichkeit reduzieren lassen, sondern mit deutungswürdigen Metaphern und Tropen angereichert sind, beinhaltet jeder Text einen Überschuss an Bedeutung, was zu Widersprüchen und Brüchen führt, die dem Text eingeschrieben sind und welche durch die Dekonstruktion zutage befördert werden können.⁶⁴

Grundlegend für dekonstruktive Theoriebildung ist das Denken der Differenz. De Saussures Diktum der Arbitrarität von Signifikant und Signifikat hält die fehlende Präsenz von Bedeutung im Wort fest, indem es offenlegt, dass jegliche Bedeutung sich nur über ihre Differenz zu anderen Wörtern generiert: Ein Baum ist nur ein Baum, weil er kein Saum ist, eine Sexarbeiterin ist nur eine Sexarbeiterin, weil sie keine anständige, gutbürgerliche Dame ist.

Bedeutung erschließt sich also nie aus den Wörtern oder Zeichen selbst, sondern immer aus ihrer jeweiligen Abgrenzung durch linguistische Minimalpaarbildung von anderen.⁶⁵ Derrida radikalisiert diese strukturalistische Erkenntnis de Saussures, dass in der Sprache keine bedeutungsvollen Einzelglieder existieren, die aus sich selbst ihre Bedeutung beziehen, sondern diese nur durch Differenzierung von anderen sprachlichen Einheiten hervorgebracht wird, und lässt seine Kritik des logozentrischen abendländischen Denkens in seinem Konzept der *différance* kulminieren. *Différance*

⁶² Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion, S. 29f.

⁶³ Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion, S. 30.

⁶⁴ Vgl. Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion, S. 30.

⁶⁵ Vgl. Schößler, Franziska: Einführung in die Gender Studies. Berlin: Akademie 2008, S. 84f.

entzieht, im Sinne de Saussures, den Signifikanten jegliche essentialistischen Ansprüche, da sie keine inhärente Bedeutung besitzen, geht aber über den Schweizer Strukturalisten hinaus, indem sie die doppelte Geste der Dekonstruktion umsetzt: *Différance* verkörpert „(...) die paradoxe Grundstruktur jeglicher Bedeutungsgenese im Spannungsfeld zwischen (zeitlichem) Aufschub und (räumlicher) Verschiebung“⁶⁶. Bedeutung entsteht demnach nur durch wiederholte Verweise und Abgrenzungen, wodurch sie instabil und variabel ist und eine essenzielle, den Signifikanten innewohnende Identität negiert.⁶⁷

Einem endgültigen Definitionsversuch entzieht die Dekonstruktion sich selbst demnach ebenfalls, da es nach Derrida auch nicht *die* oder *eine* Dekonstruktion gibt, die in festgeschriebener Methodik auf unterschiedliche Untersuchungsgegenstände schablonenförmig angewandt werden könnte.⁶⁸ Bettine Menke konstatiert, dass Dekonstruktion scheinbar feststehender Ordnungen bedeutet, „das Modell ihrer Konstruktion zu exponieren“⁶⁹, sie herauszulesen und sichtbar wie auch „lesbar zu machen“⁷⁰. Besonders der Akt des Lesens dieser aus Differenzen resultierenden binären, hierarchisch strukturierten Ordnungen ist laut Menke von großer Bedeutung:

Die zweiwertige Logik der Oppositionsbildung, der Opposition, die als reine Scheidung reiner Pole stets intern hierarchisiert ist, muß gelesen – exponiert werden. Und sie zu lesen heißt sie zu *subvertieren*. Dekonstruktion ‘operiert’ als ein Wi(e)der-Lesen im doppelten Sinne des Erneut- und Gegenlesens der Konstruktionen. Sie liest die Operationen und (deren) Verstellungen, die die Identitäten (...) und ihre Opposition konstituieren; und sie ist *als* ‘Lektüre’, als Exposition dieses Funktionierens *dekonstruktiv*: Sie unterminiert den Anspruch einer Identität mit sich selbst, mit dem die Entitäten auftreten, und verweist sie und die Opposition, in der sie fungieren, an ein anderes in der hierarchischen Opposition verstelltes Geschehen, ein Geschehen von inneren, nicht oppositionen *unentscheidbaren* Differenzen.⁷¹ [Hervorh. im Orig.]

Die Konstruktionen und die ihnen eingeschriebenen internen Hierarchisierungen müssen also in einem Akt der Subversion offengelegt werden, um ihrer Gemachtheit den Schleier der Natur abzuziehen. Babka und Posselt zufolge ist die Dekonstruktion außerdem

(...) als eine Art Lektürestrategie [zu] verstehen (...), die darauf abzielt, das begriffliche System der abendländischen Philosophie, das auf einem Denken in Dualismen oder binären Oppositionen basiert – wie Präsenz / Absenz, Stimme / Schrift, Geist / Körper, Mann / Frau, Vernunft / Wahnsinn, Heterosexualität / Homosexualität, Okzident / Orient etc. – zu hinterfragen und zu destabilisieren.⁷²

Diese westliche Denktradition, die die Welt binär strukturiert, wertet dabei immer eine Seite der Binarität ab, woraus sich eine asymmetrische Machtverteilung innerhalb der Dualismen ergibt. Mit

⁶⁶ Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion, S. 48f.

⁶⁷ Vgl. Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion, S. 48f.

⁶⁸ Vgl. Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion, S. 47.

⁶⁹ Menke, Bettine: Dekonstruktion der Geschlechteropposition – das Denken der Geschlechterdifferenz. Derrida. In: Haas, Erika (Hrsg.): „Verwirrung der Geschlechter“. Dekonstruktion und Feminismus. München / Wien: Profil 1995, S. 35 – 71, hier: S. 37.

⁷⁰ Menke: Dekonstruktion der Geschlechteropposition, S. 37.

⁷¹ Menke: Dekonstruktion der Geschlechteropposition, S. 38.

⁷² Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion, S. 28.

der einseitigen Abwertung geht ein identitätsstiftendes Moment für das privilegierte Oppositionsgegenstück einher, das sich durch die Abwertung des Anderen konstituiert und sich zugleich aufwertet. So bedarf es des Wahnsinns als Fehlen der Rationalität, um Vernunft abgrenzend definieren zu können, die zivilisierte Kultur ist für ihre Identität auf eine Degradierung der Natur angewiesen, ebenso benötigt es die Frau als defizitäres Anderes, um den Mann als das höherwertige Geschlecht zu bestätigen.⁷³ Sinnstrukturen werden also über Ausschlüsse produziert, die den abgeleiteten Term des Oppositionspaares marginalisieren⁷⁴ – was die Dekonstruktion zu einem produktiven Anknüpfungspunkt für feministische, queere und postkoloniale Theoriebildung gemacht hat. Und auch für die vorliegende Arbeit liegt hier die große Bedeutung und Produktivität dekonstruktiver Herangehensweisen: Sexarbeiterinnen fungieren häufig als konstitutives Außen für bürgerliche, normierte Sexualitäten und Geschlechtlichkeiten, was sich in der Literatur in verschiedensten Formen des Othering zeigt, wobei den Frauen, die in der Sexarbeit tätig sind, meist eine ambivalente Positionierung als „Anderes“ zwischen Anziehung und Ablehnung erschrieben wird. Zu untersuchen bleibt, ob die Sexarbeiterinnen im ausgewählten literarischen Diskurs in binäre Opposition zur überlegenen Kategorie Mann oder aber dichotom zur bürgerlichen, innerhalb der Normen verhafteten Frau verfasst wird – oder ob durch die Verbindung von Ökonomie und Sexualität in Form von Sexarbeit ganz neue Identitätskategorien heraufbeschworen werden, die die Sexarbeiterinnen vom Rest der Gesellschaft abgrenzen und in ihnen die Verbindung von Geld und Sex naturalisieren.

Diese Naturalisierung der weiblichen Sexualität in Form der Sexarbeiterin, die wiederholt im Diskurs auftritt, entspricht auch den Prozessen, die die Geschlechterdifferenz hervorbringen und diesen Akt anschließend verschleiern, wodurch eine scheinbare Essenz produziert wird, die so nicht gegeben ist und die Gemachtheit der Oppositionen unterschlägt, wie auch Babka und Posselt festhalten:

Kurzum, die Geschlechterdifferenz ist nicht ontologisch, sondern rhetorisch verfasst; sie verweist auf keine wie auch immer geartete zu Grunde liegende Essenz, sondern erweist sich als ein Effekt differentieller Prozesse im Sinne von Derridas *différance*.⁷⁵

Um diese Effekte und Gemachtheiten zu lesen, offenzulegen und zu dekonstruieren, wird über Foucault und Derrida hinaus vor allem Judith Butler von großer Bedeutung sein.

Butler, die an der University of California in Berkeley den Lehrstuhl für Rhetorik und Komparatistik innehat, ist eine der bedeutendsten feministischen Theoretiker_innen der Gegenwart, die sich unter

⁷³ Vgl. Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion, S. 29.

⁷⁴ Vgl. Schwanebeck, Wieland (2013): Dekonstruktion. In: Gender Glossar. URL: <https://gender-glossar.de/d/item/11-dekonstruktion> (letzter Zugriff: 22.07.2021)

⁷⁵ Babka, Anna / Posselt, Gerald (2003): Dekonstruktion. In: produktive differenzen. forum für differenz- und geschlechterforschung: Glossar. URL: <https://differenzen.univie.ac.at/glossar.php?sp=3> (letzter Zugriff: 17.07.2021)

anderem mit dem Verhältnis von Macht und Subjekt, der Materialität von Körpern, Gewaltfreiheit auf Ebene der Wissenschaft und Politik auseinandersetzt. Butler nutzt für ihre Theorien häufig Foucaults Diskursverständnis und entwickelt grundlegende Annahmen und Denkfiguren seiner Diskurstheorie für ihre Arbeit produktiv weiter. So eint sie mit Foucault beispielsweise die Auffassung der machtvollen Wirkungskraft des Diskurses, in dessen Macht beide „das fundamentale Konstruktionsprinzip von Wirklichkeit“⁷⁶ sehen. Mit Hilfe Foucaults kritischer, diskursanalytischer Infragestellung scheinbar naturalisierter Wissens- und Begriffsbestände, die von ihm mittels genealogischer Verfahren als zeit- und ortsgebundene Konstrukte entlarvt und somit in ihrer historischen Gemachtheit offengelegt werden, weitet sie dieses Konstruktionsprinzip nicht nur auf die kulturell und sozial hergestellte Geschlechtsidentität, sondern auch den biologischen Körper aus, den sie als gefestigte Materialität diskursiver Machtprozesse ansieht. Sprache, die mit Macht verzahnt ist und produktiv agiert, formt demnach Wirklichkeit und Materialität, erzeugt also auch den Körper, der von ihr strukturiert wird.⁷⁷

Butlers Denken und Schreiben, das Meilensteine für die feministische und Queer Theorie gelegt hat, wird unter anderem deswegen sehr kontrovers rezipiert. Denn besonders *Das Unbehagen der Geschlechter*, im 1990 erschienenen *Original Gender Trouble*, sorgte passenderweise für Unbehagen: Die zentrale These, dass nicht nur die Geschlechtsidentität, *gender*, sondern auch das biologische Geschlecht, *sex*, eine Konstruktion und somit keine vordiskursive Gegebenheit ist, löste rege Diskussionen aus. So schienen sich einige Kritiker_innen ihrer Körper beraubt, was Butler dazu anregte, ihre Aussagen in *Körper von Gewicht*, in der amerikanischen Erstausgabe von 1996 *Bodies that Matter*, erneut zu erklären und zu präzisieren. Butler konstatiert hier, dass es „keine Bezugnahme auf einen reinen Körper gibt, die nicht zugleich eine weitere Formierung dieses Körpers wäre.“⁷⁸ Jegliche Rückgriffe auf den Körper und ein biologisches Geschlecht erfolgen demnach immer eingebunden in (und hervorgebracht durch) den Diskurs und produzieren dabei machtvoll und normativ eben diesen Körper, den sie zu beschreiben intendieren. Ein Zugriff auf eine vordiskursive Grundlage in Form des biologischen Geschlechts, wie ihn eine *sex / gender* – Dichotomie impliziert, ist nicht möglich, jeglicher Zugriff ist bereits „durch kulturelle Bedeutungen interpretiert“.⁷⁹

Hannelore Bublitze erklärt Butlers Konzept der materialisierenden und naturalisierenden Wirkung

⁷⁶ Bublitze, Hannelore: Judith Butler zur Einführung. Hamburg: Junius 2002, S. 8.

⁷⁷ Vgl. Bublitze: Judith Butler zur Einführung, S. 8 – 16.

⁷⁸ Butler, Judith: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Aus dem Amerikanischen von Karin Wördemann. Frankfurt a. M.: Suhrkamp⁸ 2014, S. 33.

⁷⁹ Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Aus dem Amerikanischen von Katharina Menke. Frankfurt a. M.: Suhrkamp²¹ 2020, S. 26.

von Normen, die also den Körper hervorbringen und dann diese Hervorbringung hinter Natürlichkeit verschleiern, als normatives, symbolisches Gesetz.⁸⁰ Sie fährt fort:

Der biologische Körper ist von Anfang an ein Sozialkörper. Als biologisches Urgestein ist er nicht zu haben. Er erschließt sich nicht einer Unmittelbarkeit. Als kulturell hergestellter Körper wird er nur durch die in ihn eingeschlossenen und abgelagerten Diskursschichten hindurch greifbar.⁸¹

Der Diskurs, den sowohl Foucault als auch Butler als Produzenten von Wirklichkeit (und als die Linse, durch die wir sie sehen) wahrnehmen, wirkt also bis in den Körper hinein und materialisiert diesen. Die Unterscheidung zwischen biologischem Geschlecht und Geschlechtsidentität ist demnach hinfällig: Beides ist kulturell, diskursiv hergestellt, wie auch Bublitz konstatiert, und nicht prädiskursiv existent. Dabei bestreitet Butler keineswegs den physisch greifbaren, materiellen Körper, präzisiert aber dessen Materialität und Konstruktion sowie die Konsequenzen für Körper, die außerhalb der diskursiv hervorgebrachten Normen existieren:

In diesem Sinn wird, was die Fixiertheit des Körpers, was seine Konturen und Bewegungen ausmacht, etwas ganz und gar Materielles sein, aber die Materialität wird als die Wirkung von Macht, als die produktivste Wirkung von Macht überhaupt, neu gedacht werden. Das „soziale Geschlecht“ [gender] läßt sich danach keineswegs weiterhin als kulturelles Konstrukt verstehen, das der Oberfläche der Materie, und zwar aufgefaßt als „der Körper“ oder als dessen gegebenes biologisches Geschlecht, auferlegt wird. Vielmehr läßt sich, sobald das „biologische Geschlecht“ selbst in seiner Normativität verstanden wird, die Materialität des Körpers nicht länger unabhängig von der Materialisierung jener regulierenden Norm denken. Das „biologische Geschlecht“ ist demnach nicht einfach etwas, was man hat, oder eine statische Beschreibung dessen, was man ist: Es wird eine derjenigen Normen sein, durch die „man“ überhaupt erst lebensfähig wird, dasjenige, was einen Körper für ein Leben im Bereich kultureller Intelligibilität qualifiziert.⁸²

Die Diskursiviertheit und Konstruktion des biologischen Geschlechts, das ebenfalls regulierenden Normen und einer symbolischen Ordnung unterworfen ist, ist auch eine dieser Arbeit zugrunde liegende theoretische Vorannahme. Dabei ist der Prozess der Konstruktion kein einmaliger Akt, sondern bedarf einer performativen und wiederholenden Praxis, die den Körper und dessen biologisches Geschlecht hervorbringt, worin zudem subversives Potential liegt, wie Butler erklärt:

Konstruktion findet nicht nur *in* der Zeit statt, sondern ist selbst ein zeitlicher Prozeß, der mit der laufenden Wiederholung von Normen operiert; im Verlauf dieser unentwegten Wiederholung wird das biologische Geschlecht sowohl hervorgebracht als auch destabilisiert. Als die sedimentierte Wirkung einer andauernd wiederholenden oder rituellen Praxis erlangt das biologische Geschlecht seinen Effekt des Naturalisierten; und doch tun sich in diesen ständigen Wiederholungen auch Brüche und feine Risse auf (...).⁸³ [Hervorh. im Orig.]

Diese Brüche und Risse sind Ansatzpunkte für „eine potentiell produktive Krise“⁸⁴, die für die Dekonstruktion des biologischen Geschlechts nutzbar gemacht werden kann. Die Wiederholung, die eine erfolgreiche, intelligible Verortung im Geschlechterfeld benötigt, birgt also stets auch die Möglichkeit einer Abweichung, einer Verschiebung und damit Subversion.

⁸⁰ Vgl. Bublitz: Judith Butler zur Einführung, S. 38f.

⁸¹ Bublitz: Judith Butler zur Einführung, S. 39.

⁸² Butler: Körper von Gewicht, S. 22.

⁸³ Butler: Körper von Gewicht, S. 32f.

⁸⁴ Butler: Körper von Gewicht, S. 33.

Dabei darf Performativität keineswegs als bewusster Akt gesehen werden, der von einem einzelnen Subjekt ausgeht, sondern es sind eben gerade die performativen Sprechakte und Prozesse, die das Subjekt benennen und hervorbringen.⁸⁵ Von Bedeutung ist dabei der Zwang, der die Performativität von Geschlecht prägt, die demnach keineswegs ein voluntaristisches Changieren und Agieren des Subjekts darstellt, was kurz nach Erscheinen der deutschen Übersetzung von *Gender Trouble* häufig missverstanden wurde. Stauffer, die sich für ihre Auseinandersetzung mit ironischen Geschlechtsinszenierungen in Literatur des späten 19. Jahrhunderts Butlers Geschlechterperformativität bedient, unterstreicht diesen Zwangscharakter, den Butler in ihren Theorien durchaus propagiert, der aber, so Stauffer, nicht selten in der deutschsprachigen Rezeption übersehen wurde.⁸⁶ Der Moment des Zwangs, der durch institutionalisierte Macht und Konventionen gestützt wird, wurde in dieser Deutungstradition oft übersehen und performativ hervorgebrachtes Geschlecht als Resultat von Beliebigkeit und austauschbarer Maskerade wahrgenommen.

Ein weiteres Konzept Butlers, das für die vorliegende Arbeit fruchtbar gemacht werden kann, ist das der Anrufung bzw. Interpellation, mit dem Butler sich auf den Theoretiker Louis Althusser bezieht. Um intelligibel in der Matrix geschlechtsspezifischer Beziehungen existent werden zu können, bedarf es Benennungen, die als performative Sprechakte hervorbringen, was sie bezeichnen. Butler gibt hier das Beispiel der ärztlichen Interpellation bei Geburt eines Säuglings („Es ist ein Mädchen / Junge!“), welche das Kind sprachlich und verwandtschaftlich verortet und als geschlechtlich markiertes Wesen hervorbringt.⁸⁷ Diese Anrufung, die die Geschlechtlichkeit naturalisiert, muss jedoch immer wieder wiederholt werden, um ihre Naturalisierung zu stabilisieren. Butler hält außerdem fest: „Das Benennen setzt zugleich eine Grenze und wiederholt einschärfend eine Norm.“⁸⁸ Findet die Praxis der Wiederholung nicht statt oder schlägt der Prozess der Annahme eines Geschlechts im Laufe der Zeit fehl, kann das Wesen nicht als Subjekt identifiziert werden:

Diese Matrix mit Ausschlußcharakter, durch die Subjekte gebildet werden, verlangt somit gleichzeitig, einen Bereich verworfener Wesen hervorzubringen, die noch nicht „Subjekte“ sind, sondern das konstitutive Außen zum Bereich des Subjekts abgeben. [...] Diese Zone der Unbewohnbarkeit wird die definitorische Grenze für den Bereich des Subjekts abgeben; sie wird jenen Ort gefürchteter Identifizierung bilden, gegen den – und kraft dessen – der Bereich des Subjekts seinen eigenen Anspruch auf Autonomie und Leben eingrenzen wird. In diesem Sinne ist also das Subjekt durch die Kraft des Ausschlusses und Verwerflichmachens konstituiert, durch etwas, was dem Subjekt ein konstitutives Außen verschafft, ein verwerfliches Außen, das im Grunde genommen „innerhalb“ des Subjekts liegt, als dessen eigene fundierende Zurückweisung.⁸⁹

⁸⁵ Vgl. Butler: Körper von Gewicht, S. 23.

⁸⁶ Vgl. Stauffer: Weibliche Dandys, blickmächtige Femmes fragiles, S. 212f.

⁸⁷ Vgl. Butler: Körper von Gewicht, S. 29.

⁸⁸ Butler: Körper von Gewicht, S. 29.

⁸⁹ Butler: Körper von Gewicht, S. 23.

Auch hier wird also eine Grenze gezogen, außerhalb derer all das liegt, was sich nicht in die binäre Geschlechterdifferenz und die dadurch gestützte heterosexuelle Matrix einfügt.⁹⁰

Auf Basis dieses theoretischen Fundaments und mit den sich daraus ergebenden theoretischen Werkzeugen soll im Folgenden an den Sexarbeitsdiskurs und schließlich in der Feinanalyse an die ausgewählten Diskursfragmente herangetreten werden, um das darin Gesagte, die darin stattfindende literarische Konstruktion der Sexarbeiterinnen zu rekonstruieren sowie schließlich zu dekonstruieren.

4. Diskursiver Kontext: Habsburgermonarchie Ende des 19. Jahrhunderts bis 1918

Jäger deklariert die Einbettung des zu untersuchenden Diskurses in seine zeitgenössischen Kontexte als einen der ersten Schritte der Analyse. Dies ist für den hier ausgewählten Sexarbeitsdiskurs von umso größerer Bedeutung, da dieser auf Ebene der Literatur analysiert werden soll, welche im Austausch und in Verbindung mit anderen Diskursebenen steht, und das Korpus sich in Anbetracht der Kürze einer Masterarbeit auf drei Romane beschränkt. Auch Foucault weist darauf hin, dass das Buch nie als Diskurs für sich gewertet, sondern in seiner knotenförmigen Vernetzung im Diskurs, der es umgibt und beeinflusst, gesehen werden muss:

Die Grenzen eines Buches sind nie sauber und streng geschnitten: über den Titel, die ersten Zeilen und den Schlußpunkt hinaus, über seine innere Konfiguration und die es autonomisierende Form hinaus ist es in einem System der Verweise auf andere Bücher, andere Texte, andere Sätze verfangen: ein Knoten in einem Netz. (...) Das Buch gibt sich vergeblich als ein Gegenstand, den man in der Hand hat; vergeblich schrumpft es in das kleine Parallelepiped, das es einschließt: seine Einheit ist variabel und relativ. Sobald man sie hinterfragt, verliert sie ihre Evidenz; sie zeigt sich nicht selbst an, sie wird erst ausgehend von einem komplexen Feld des Diskurses konstruiert.⁹¹

Um den zu untersuchenden Diskurs über Sexarbeit also in seiner Historizität zu verorten, sollen die folgenden Unterkapitel einen Überblick über Entwicklungen im Bereich der Politik, die vorherrschenden sozioökonomischen Lebensbedingungen, wissenschaftliche Neuerungen sowie Tendenzen und Stimmen des Kultur- und Literaturbetriebs bieten, welche maßgeblich auf den Diskurs eingewirkt haben. Außerdem soll die gesellschaftliche Position der Sexarbeit konturiert werden, indem die zeitgenössischen Diskurse über Geschlecht, Sexualhygiene und Sexarbeit sowie die diesbezüglich vorherrschende Rechtslage und deren Entwicklungen skizziert werden.

⁹⁰ Vgl. Bublitz: Judith Butler, S. 66f.

⁹¹ Foucault: Die Archäologie des Wissens, S. 495f.

4.1. Politische und sozioökonomische Situation: Die soziale und die sexuelle Frage

Nike Wagner bezeichnet die europäische Moderne, die zeitlich grob mit dem zu untersuchenden Diskurs-Zeitraum korreliert, als eine Ära „krisenhafter Unruhe, die von den monarchistischen Systemen der einzelnen Länder nur den Schein äußerer Stabilität bezieht.“⁹² Politische Unruhen, Disharmonien und Unabhängigkeitsbestrebungen innerhalb der Monarchie bestimmen bereits die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts im Vielvölkerstaat Österreich, nach dem Ausgleich 1867 Österreich-Ungarn. Die Vielfalt an Nationalitäten, die sich unter habsburgischer Herrschaft vereint sahen, führte wiederholt zu einem nationalen Mächtegerangel und innerpolitischen Konflikten, in denen vor allem die tschechischen und südslawischen Volksgruppen mehr Dominanz in Form eines Trialismus einforderten, die den magyarischen Eliten durch den österreichisch-ungarischen Ausgleich zugestanden wurde. Die Dezemberverfassung von 1867 sorgte auch für das liberale Bürgertum für einen Machtaufschwung, der sich architektonisch in der Ringstraße manifestierte, jedoch zumindest auf politischer Ebene bereits 1879 von einer konservativen Regierung unter Graf Eduard Taaffe gestoppt wurde.⁹³⁹⁴ Dennoch wurden mehr Menschen innerhalb des Reichs Wahlrechte und damit politische Macht zuteil, da unter Taaffe Wahlrechtsreformen stattfanden, die unter anderem dem Kleinbürgertum und dem Bauernstand mehr demokratische Mitsprache gewährten.⁹⁵

Zudem vollzog sich sukzessive der Wandel vom feudalen Agrarstaat hin zum Industriestaat, was mit einschneidenden strukturellen Neuordnungen sowie dem Herausbilden des Industrieproletariats einherging. Große Teile der Bevölkerung zog es zur Sicherung ihres Lebensunterhalts in die Städte, deren explosionsartiges Wachstum ein verändertes Stadt- und Lebensgefühl schaffte: Anonymität, Schnelllebigkeit, das Empfinden der Austauschbarkeit des Individuums. Dies wurde noch verstärkt durch die Modernisierungsprozesse, die die Habsburgermonarchie wie auch den Rest Europas in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts transformierten und so die Lebenswelten der Bevölkerung veränderten und beschleunigten.⁹⁶ Das Eisenbahnnetz akzelerierte Fortbewegung und Transport, Telegraf und Telefon sorgten für eine unmittelbare Kommunikation. Wirtschaftliche Neuerungen

⁹² Wagner, Nike: Geist und Geschlecht. Karl Kraus und die Erotik der Wiener Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1982, S. 7.

⁹³ Vgl. Kriegleder, Wynfrid: Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich. Menschen – Bücher – Institutionen. 2., verbesserte. Aufl. Wien: Praesens 2014, S. 234, 266.

⁹⁴ Vgl. Vocolka, Karl: Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik. Graz [u.a.]: Styria 2000, S. 216-220.

⁹⁵ Mutschlechner, Martin (o.J.): Probleme und Potenziale eines Vielvölkerstaats. In: Die Welt der Habsburger. URL: <https://www.habsburger.net/de/kapitel/probleme-und-potenziale-eines-vielvoelkerstaates> (letzter Zugriff: 07.07.2021).

⁹⁶ Vgl. Kriegleder: Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich, S. 234f.

und neu entstehende Industriezweige brachten technischen und finanziellen Aufschwung, doch die Industrialisierung erreichte nicht alle Gebiete des großflächigen Reiches. Während sich Wien ab 1870 Millionenstadt nennen durfte und die Urbanisierung auch zum Wachstum anderer größerer Städte Österreich-Ungarns führte, in denen der Adel und die bürgerliche Oberschicht tonangebend waren, partizipierten die Bewohner_innen der ländlichen Regionen sowie das Arbeiter_innentum kaum am kulturellen Leben.⁹⁷ Besonders die Lebensumstände letzterer waren, so Karl Vocelka:

(...) verheerend. Lange Arbeitstage, geringe Entlohnung, schlechte Wohnungen, einseitige Ernährung, katastrophale hygienische Zustände, Krankheit und bei vielen Flucht in die Trunksucht kennzeichneten die Lebensumstände dieser Menschen.⁹⁸

Sozioökonomische Diskrepanzen zwischen einzelnen Teilen des Habsburgerreichs sowie weiterhin andauernde Machtkämpfe der verschiedenen Nationalitäten innerhalb der Doppelmonarchie sorgten für ein riskantes Schwelen von Konflikten, das in den Jahren vor der Jahrhundertwende die scheinbare Stabilität zu erodieren begann. Territoriale Einbußen (so verlor das Kaiserreich im 19. Jahrhundert die Lombardei sowie Venetien) gingen mit weltpolitischen Machtverlusten einher, erste feministische Emanzipationsversuche schürten die Angst vor Machtverlusten innerhalb der traditionellen Geschlechterdynamik. Der österreichische Mann als bisheriger hegemonialer Machtträger konnte sich also auf mehreren Ebenen mit Veränderung, Verlust und Verunsicherungen konfrontiert sehen.

Die tiefgreifenden Umbrüche, die die Gesellschaftsstruktur aufrüttelten und neu ordneten, scheinen dabei mit der Geschlechterfrage verwoben wie eine verunsichernde Doppelhelix der Jahrhundertwende. Wagner hält hierzu fest:

[...] die „soziale Frage“ findet ein Echo in der „sexuellen Frage“, d.h., die Probleme, die das Aufkommen des Industrieproletariats aufwirft, haben ihr Pendant in den Problemen, die die Forderung der Frau nach Gleichberechtigung in Liebe, Ehe, Beruf und Gesellschaft bewirkt.⁹⁹

Die Unsicherheiten, die aus Veränderung entstehen, resultierten auch in rückwärtsgewandte Haltungen, die die Frau und das Weibliche ablehnen. Die Konfrontation mit dem Neuen, Unbekannten, Revolutionären, die sich durch das sich anbahnende Ende der Monarchie noch intensiviert, sorgt in Teilen der Gesellschaft für eine Sehnsucht nach Altbekanntem, nach Traditionen und konservativen Wertesystemen, die Leben und Gesellschaft auf gewohnte Weise strukturieren. Eine Kultur der Misogynie, die ihren Hass, wie im folgenden Unterkapitel noch näher betrachtet wird, in den Mantel der Wissenschaftlichkeit hüllt und diesen so rationalisiert und legitimiert, breitet sich in Europa aus. Natur und Wesen des „Weibes“ wollen ergründet werden, Sexualität und Erotik sowie

⁹⁷ Vgl. Krieglleder: Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich, S. 234f.

⁹⁸ Vocelka: Geschichte Österreichs, S. 192.

⁹⁹ Wagner: Geist und Geschlecht, S. 7.

deren gesellschaftliche Bedeutung werden zum Thema in Kunst, Literatur und Wissenschaft.¹⁰⁰

Während einerseits eine soziale Rückwärtsgewandtheit zu verzeichnen ist, ist andererseits auch kulturelle Vielfalt und Blüte spürbar: Mit dem Zerfall bekannter Systeme und Strukturen ging in vielen Köpfen die „Hoffnung auf das ganz Andere“¹⁰¹ einher.

Mit der Kriegserklärung an das Königreich Serbien als Folge des tödlichen Attentats auf Thronfolger Franz Ferdinand und seine Ehefrau Sophie kündigte sich schließlich vollends der Untergang der Donaumonarchie und ein einschneidender Verlust bekannter politischer Gefüge an. Symbolisch spiegelte sich dies auch im Tod Kaiser Franz Josefs wider, der im November 1916 starb: Der Regent, der 68 Jahre lang das Reich in seiner ethnischen, religiösen und nationalen Vielfalt zusammengehalten hatte, beendete mit seinem Ableben eine Ära habsburgischer Dominanz.

Die bereits bestehenden gesellschaftlichen Umbrüche und Unsicherheiten potenzierten sich also auf politischer Ebene und wirkten sich auch auf die sowieso schon virulente Geschlechterfrage aus. Sowohl die weltpolitischen Entwicklungen als auch die sich mit den gesellschaftlichen Modernisierungen einhergehende Neuorientierung der Geschlechterverhältnisse können aus der Perspektive kakanischer hegemonialer Männlichkeit als Machtverluste gewertet werden.¹⁰² Bedroht wurde diese patriarchale Vormachtstellung zudem durch die lauter werdenden Forderungen nach Gleichberechtigung seitens der Frauenbewegung.

Ein erstes Aufflammen der Frauenbewegung war bereits im Revolutionsjahr 1848 zu verzeichnen gewesen und resultierte in den Ersten Wiener demokratischen Frauenverein, der nur wenige Monate bestand, aber dennoch Zeugnis organisierten weiblichen Drängens zu politischer Gleichberechtigung in der Habsburgermonarchie ablegte. Stärkere Emanzipationstendenzen wurden im Kaiserreich jedoch erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wirksam. Gefordert wurden neben politischer Teilhabe auch der Zugang zu Bildung sowie die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen der Frauen aus den unteren sozialen Schichten.¹⁰³ Bald kommt es deswegen zur Gründung zahlreicher Frauenvereine und immer lauter werdenden Forderungen nach einem allgemeinem Stimmwahlrecht für Frauen, nachdem den steuerzahlenden Frauen in Niederösterreich ihre Rechte diesbezüglich 1889 entzogen wurden.

Prominente Akteurinnen der bürgerlichen Frauenbewegung, die sich neben dem Wahlrecht auch intensiv mit der Sexarbeit auseinandergesetzt haben, waren Marianne Hainisch, Rosa Mayreder und

¹⁰⁰ Vgl. Wagner: Geist und Geschlecht, S. 9.

¹⁰¹ Kriegleder: Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich, S. 268.

¹⁰² Vgl. Stauffer: Weibliche Dandys, blickmächtige Femmes fragiles, S. 90.

¹⁰³ Vgl.: Jammernegg, Lydia (2019): Wiener demokratischer Frauenverein. Frauen in Bewegung 1848 – 1938. In: Ariadne – Österreichische Nationalbibliothek. URL: <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/421> (letzter Zugriff: 31.08.2021).

Irma von Troll-Borostyáni. Sie kämpften gegen eine Legalisierung und die damit einhergehende Reglementierung der Prostitution, wie auch die Mehrheit der damaligen Feministinnen, die in dem Tauschhandel von Geld und Sex eine Herabsetzung und Objektifizierung der Frau sahen, sich jedoch häufig scheuten, das tabuisierte Thema der Sexarbeit öffentlich zu diskutieren. Der 1893 entstandene Allgemeine Österreichische Frauenverein, deren Mitbegründerinnen Mayreder und Troll-Borostyáni waren, positionierte sich klar abolitionistisch. 1894 hielt Rosa Mayreder im Zuge einer Frauenversammlung im Wiener Rathaus eine Rede über die Prostitution, in der sie auch die bürgerliche Doppelmoral hinsichtlich Sexualität kritisierte. Da bürgerliche Ehen keineswegs aus gegenseitiger Liebe heraus geschlossen wurden, sondern in der Wahl der Ehepartner_innen immer noch vor allem ökonomische Interessen sowie Sozialprestige ausschlaggebende Faktoren waren, ergaben sich häufig Ehen, in denen Liebe und erfüllte Sexualität keinen Platz fanden, woraufhin die Befriedigung beider Bedürfnisse außerhalb der Ehe gesucht wurden. Während dies für die Männer des Bürgertums zu erotischen Eskapaden mit den „süßen Mädeln“ der Vorstadt, häufig aus der Arbeiterklasse stammend, Angestellten des eigenen Haushalts oder Sexarbeiter_innen führte, waren solche sexuellen Freiheiten für die Frauen des Bürgertums keine Option. Ihre Freiheiten waren so begrenzt wie die eigenen vier Wände: Ihre Pflichten spielten sich innerhalb des familiären Rahmens als Hausfrau und Mutter ab, während der Ehemann durchaus auch Verwirklichung (sei es berufliche, persönliche oder sexuelle) außerhalb finden konnte. Diese Doppelmoral klagte Mayreder offen an, auch Else Jerusalem kritisierte diese gesellschaftliche Konstellation. Im damaligen feministischen Diskurs wird Sexarbeit also nicht als Ursache gesellschaftlicher Degeneration und weiblicher Inferiorität behandelt, wie der medizinische Diskurs dies oft anklingen ließ, sondern als Symptom von sozialen und wirtschaftlichen Missständen sowie einer rigiden, lebensfernen, mit zweierlei Maß messenden Sexualmoral.

Auch andere Freiheiten sollten endlich für Frauen gelten: Da weite Teile der bürgerlichen und vor allem der proletarischen Frauenbewegung anerkannten, dass für viele Frauen die Beweggründe für Sexarbeit finanzielle Not und Existenzängste waren, war neben verbesserten und abgesicherten Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten auch Zugang zu höherer Bildung von großer Bedeutung.

Nach langen Kämpfen sowie zahlreichen Sonder- und Ausnahmeregelungen 1897 wurden Frauen erstmals als ordentliche Hörerinnen zum Studium an Universitäten zugelassen. Und während das allgemeine Wahlrecht für Männer im Jahre 1907 etabliert wurde, war es den Frauen erst ab 1918 möglich, ihre Stimme abzugeben.

1905 erschienen die ersten von Mayreders Essays gesammelt unter dem Titel *Zur Kritik der Weiblichkeit*, in denen sie am zeitgenössischen Geschlechterdiskurs partizipiert. Mayreder

argumentiert hier gegen eine Essentialisierung von Geschlecht, die viele ihrer Zeitgenossen biologisch zu begründen versuchen:

Nein, auch von hier aus läßt sich keine zuverlässige Grundlage für die psychologische Formel der Weiblichkeit gewinnen. Auch hier findet man, wenn man genauer hinsieht, nicht viel mehr als willkürliche Voraussetzungen, in die alles Beliebige hineininterpretiert wird – und zwar in erster Linie der Typus, den der Zeichendeuter aus Erfahrung kannte, oder der ihm durch die herrschenden Anschauungen überliefert war. Während man Männlichkeit und Weiblichkeit in ihrer gegenwärtigen Gestalt aus ursprünglichen und primitiven organischen Bedingungen zu erklären strebt, übersieht man, daß sie in vielen wesentlichen Stücken bloße Kulturprodukte sind, also nichts Feststehendes oder Abgeschlossenes, noch auch etwas allgemein Zutreffendes.¹⁰⁴

Mayreder enttarnt die meisten der Zuschreibungen jedoch bereits als „Kulturprodukte“ und erkennt darin bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts subversives Potential.

Wirtschaftlich gesehen erlebte Österreich-Ungarn in den Jahrzehnten nach 1867 durch die Ausbildung neuer Industrien durchaus einen Aufschwung, wodurch die erneute finanzielle Blüte des Bürgertums zur Spätgründerzeit führte.¹⁰⁵ Das Industrieproletariat hingegen spürte diesen Aufschwung eher in Form von ungebremster Arbeitslast und Existenzängsten. Letztere sollte das Bürgertum schließlich mit dem großen Börsenkrach von 1873 kurzzeitig nachempfinden können.

Die Lebens- und Arbeitsumstände zur Jahrhundertwende waren vor allem für Frauen, die weder durch Familie noch durch einen Ehemann finanziell abgesichert waren (und häufig reichte auch ein Lohn innerhalb der Kernfamilie nicht mehr zum Überleben), oft prekär: Lange Arbeitszeiten, ein weitaus geringerer Lohn als männliche Arbeiter sowie mangelhafte Sicherheit (in Hinsicht auf körperliche Unversehrtheit in der Industrie, in Hinsicht auf sexuelle Übergriffe in beinahe jedem Arbeitsumfeld) am Arbeitsplatz lassen durchaus den Gedanken zu, dass Sexarbeit vielleicht nicht für jede der Frauen die schlechteste Option war. Ähnlich argumentierte auch Karl Kraus, der sich gegen die bürgerliche Sexual-Doppelmoral und für die Sexarbeiterinnen einsetzte, und zugleich die menschenverachtenden Arbeitsbedingungen für Arbeiterinnen in den Fabriken anprangerte.¹⁰⁶

Irma von Troll-Borostyáni klagt bereits 1888 wirtschaftliche und politische Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern an, die für sie die Ursache der Prostitution darstellen.¹⁰⁷

Proletarische Lebensverhältnisse spielten sich auf engem Raum ab: Um die Mieten aufbringen zu können, lebten viele Menschen zusammen in Massenunterkünften und kleinen Wohnungen, teilten sich Zimmer und sogar die Schlafstätte mit sogenannten Bettgehern. Das Fehlen jeglicher

¹⁰⁴ Mayreder, Rosa: Zur Kritik der Weiblichkeit. Essays. Mit einem Nachwort von Eva Geber. Wien: Mandelbaum 1998, S. 26.

¹⁰⁵ Vgl. Wagner: Geist und Geschlecht, S. 15.

¹⁰⁶ Vgl. Jušek: Auf der Suche nach der Verlorenen, S. 85 – 87; Kraus, Karl: Sittlichkeit und Kriminalität. Schriften. Herausgegeben von Christian Wagenknecht. Bd. 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1987, S. 228-271.

¹⁰⁷ Vgl. von Troll-Borostyáni, Irma: Abschaffung der Prostitution als gesetzliche oder geduldete Institution. Essay [Auszug]. In: Schmid, Sigrid / Schnedl, Hanna (Hrsg.): Totgeschwiegen. Texte zur Situation der Frau von 1880 bis in die Zwischenkriegszeit. Wien: ÖBV 1982, S. 139 – 143, hier: S. 140.

Privatsphäre und räumlicher Rückzugsmöglichkeiten in proletarischen Familien drängte die gelebte Sexualität in das familiäre Miteinander, in dem die Kinder das elterliche Liebesleben, wenn nicht sogar mitansehen, so zumindest oft mitanhören mussten. Diese beengten Lebensverhältnisse deklarieren einige Forscher_innen monokausal zur Ursache der Häufigkeit von sexuellen Übergriffen auf Kinder und junge Arbeiterinnen¹⁰⁸, was kritisch zu betrachten ist. Sicherlich ergaben sich aus überfüllten Wohnsituationen leichter Momente und Orte der körperlichen Annäherung, als tatsächliche Ursache ist dies nicht zu werten.¹⁰⁹

Sowohl in bürgerlichen als auch proletarischen Haushalten fungiert die Familie als einziger Ort für die Frau, eine gesellschaftlich akzeptierte Identität auszubilden: Familie ist...

[...] die regulative Institution, die der Frau ihren Platz zuweist, als Gattin und Mutter. Zur Entschädigung für die Sexualität, die die Familie ihr nimmt, garantiert sie ihr, in diesen beiden Rollen, Identität. Außerhalb dieser familiären Struktur gibt es keine Normalität für die Frau, sondern immer nur die anomale, d.h. amoralische Situation der unverheirateten Frau, auf die das Schicksal der alten Jungfer wartet, oder der unverheirateten Frau, die den verschiedenen Formen der Prostitution ausgeliefert ist. Wer in anderer Form als in der sanktionierten von der Frau spricht, wer andere Leitbilder entwirft, führt eine subversive Rede, spricht außerhalb der gesellschaftlich gültigen Spielregeln. Die Schaltstelle zwischen „sozialer Frage“ und „sexueller Frage“ wird hier wahrnehmbar.¹¹⁰

Die Kategorisierung des Sprechens von der Frau außerhalb der für sie vorgesehenen, diskursiv hervorgebrachten und genormten Lebensentwürfe als subversive Rede, als Sprechen außerhalb der gesellschaftlich gültigen Regeln entspricht Foucaults Ansicht, dass auch der Widerstand gegen die diskursive Macht nur innerhalb der von der Macht produzierten Ordnung stattfinden kann. Der Diskurs beinhaltet also immer auch seine eigene Auflösung¹¹¹, so auch der Geschlechterdiskurs, der akzeptierte Formen von Weiblichkeit hervorbringt.

Das für diese Arbeit zentrale Zitat Wagners positioniert also die Sexarbeiterin im zeitgenössischen Diskurs in Opposition zu weiblicher Normalität, deklariert sie zu einer Anderen, einem verworfenen Wesen. Und auch in dieser Außenposition steckt Auflösungs-, Widerstands- und Dekonstruktionspotential: Die Sexarbeiterin, die einen nicht-normativen gesellschaftlichen Raum besetzt und damit die weibliche Norm begrenzt, signifiziert differentiell die Frau innerhalb der Norm, als Ehefrau und Mutter, aber bietet alternative Identifikationsmöglichkeiten und non-normative Familienstrukturen, wie die Analyse der Diskursfragmente noch demonstrieren wird.

Susan Zimmermann, die die geschlechtlich codierte Armut in Wien und Budapest zwischen 1860 und 1920 untersucht hat, unterstützt den von Wagner postulierten einzigen innerhalb von Normalität

¹⁰⁸ Vgl. bspw. Fischer: Erotische Literatur vor Gericht, S. 9.

¹⁰⁹ Zur Sexualisierung proletarischer Personen und der Intersektionalität von Geschlecht und Class siehe auch: Schöblier: Einführung in die Gender Studies, S. 39, S. 121-131.

¹¹⁰ Vgl. Wagner: Geist und Geschlecht, S. 13.

¹¹¹ Vgl. Jäger: Kritische Diskursanalyse, S. 42f.

lebberen weiblichen Lebensentwurf: Laut Zimmerman steht weibliche sichtbare Armut sofort unter dem Verdacht der Sexarbeit. Finanzielle Notlagen von Frauen, die in Anbetracht der unterbezahlten Frauenarbeit und prekären Lebenswelten des Proletariats des späten 19. Jahrhunderts keine Seltenheit waren, sowie Abweichungen von bürgerlichen Moralvorstellungen wurden demnach häufig als Konsequenz von Unsittlichkeit und fehlender Moral seitens der Frauen gewertet. Weibliche Armut divergierte von der erwünschten Norm und wurde mit dem Generalverdacht der heimlichen Sexarbeit belegt:

Not only were those women who, under the regulation system, were picked up in the streets and pubs under suspicion of being prostitutes treated by the authorities as transgressing the social norm of female decency; the majority of these women whose poverty and social 'deviation' appeared in 'indecent' forms were basically denounced because they were assumed to be prostitutes. (...) This persecution and suspicion of women who ignored the established bourgeois norms of behaviour was part and parcel of the thoroughly practical gender politics of the metropolis, targeted mainly towards women of the unpropertied classes. The notion of 'covert' prostitution – and the politics based upon this stigmatizing concept – was in fact an umbrella concept for very different patterns of female behaviour (...).¹¹²

Weiblichkeit, die sich nicht in den diskursiv und normativ geregelten Konventionen vollzieht und aufhält, wird also stets mit Sexarbeit in Verbindung gebracht. Sexarbeit und die Sexarbeiterin fungieren damit stets als, um mit Butler zu sprechen, das konstitutive Außen für akzeptiertes Frausein, existieren als bedrohlicher, sanktionierter Gegenentwurf, der die erwünschte Weiblichkeit begrenzt und stabilisiert.

4.2. *Scientia sexualis*: Wissenschaften und Verwissenschaftlichung der Sexualität

SR: „I'm saying it doesn't matter if I'm a virgin,
it doesn't matter what a woman's sexual history is.
A slut is just a word that you and your fellow penisses *made*.“

Eine weitere zentrale Diskursebene, die Weiblichkeit hervorbringt, ist besonders ab Ende des 19. Jahrhunderts die Wissenschaft. Denn gegen Ende des 19. Jahrhunderts erlebten Geschlecht und Sexualität eine Verwissenschaftlichung, die auf großen Anklang in der Gesellschaft der Wiener Moderne stieß: Die irritierende Verunsicherung, die aus der Frauenbewegung auf das Geschlechterverhältnis ausstrahlte, sorgte bei einigen Bürger_innen Wiens und darüber hinaus für eine Sehnsucht nach Wahrheiten, Fakten und Ordnungssystemen, die die jeweilige gesellschaftliche Position der Geschlechter mit wissenschaftlicher Sicherheit und Methodik wieder zurechtrücken und festigen sollten. Petra Porto, die zur sexuellen Norm und Abweichung in Diskursen und Literatur der frühen Moderne forscht, konstatiert ebenso diesen Wunsch nach Einfachheit und Klarheit in

¹¹² Zimmermann, Susan: 'Making a living from disgrace': the politics of prostitution, female poverty and urban gender codes in Budapest and Vienna, 1860-1920. In: Gee, Malcolm / Kirk, Tim / Stewart, Jill (Hrsg.): The City in Central Europe. Culture and Society from 1800 to the Present. Aldershot / Brookfield: Ashgate 1999, S. 175 – 195, hier: S. 177f.

Form von binären Kategorien:

Viele Orientierungspunkte – Traditionen, gesellschaftliche Klassen, Geschlechterrollen, die Rolle des Menschen in der Weltordnung, Religion usw. – schienen verloren. Umso wichtiger war es, die Notwendigkeit von Grenzen und Normen zu diskutieren, ihre Reichweite festzulegen und gegebenenfalls neue Gesetzmäßigkeiten zu finden, um sich daran festzuhalten.¹¹³

Die verschiedenen neuen Wissenschaften, die sich allmählich etablierten, sollten zur Einteilung in Norm und Abgrenzung im jeweiligen Teilgebiet beitragen.

Nike Wagner attestiert den westlichen Gesellschaften der Jahrhundertwende ein „progressives Ersticken und Verdrängen des Sexus“¹¹⁴, das als Antwort auf die sexuelle Frage folgt. Laut Wagner ist dies auf das emporstrebende, an Macht gewinnende Bürgertum, auf dessen Tugenden und Moralvorstellungen, zurückzuführen: „Wesentlicher Bestandteil dieser bürgerlich-männlichen Geschlechtsmoral ist die Übereinkunft, darüber zu schweigen.“¹¹⁵ Damit vertritt sie die Repressionsthese, laut der ab dem 17. Jahrhundert das Sprechen über Sexualität verboten und verbannt wurde, was Foucault jedoch eindrucksvoll widerlegt. Dennoch erfasst auch sie die Machtmechanismen, die den Sex nicht vollkommen verschweigen wollen, sondern ihn stattdessen lenken und institutionalisieren, denn sie fährt fort: „Die Geschlechtlichkeit des Menschen ist kein Thema. ‚Darüber spricht man nicht‘ – nicht in der Öffentlichkeit, bzw. flüsternd nur im Beichtstuhl.“¹¹⁶ Das Sprechen über alles Geschlechtliche und Sexuelle findet also durchaus statt, doch werden sein Auftreten und seine Existenzbedingungen machtvoll Regeln unterworfen, die nicht nur die Art und Weise des Sprechens über Sexualität bestimmen, sondern auch Zeit und Raum dafür diktieren – wie den von Wagner erwähnten Beichtstuhl oder aber: Den Hörsaal, das Labor, die Bibliothek.

Der im vorhergehenden Kapitel nachgezeichnete sozioökonomische Wandel und stärker werdendes weibliches Emanzipationsbestreben bedrohen, so Urte Helduser,

spezifische männliche Sphären aller gesellschaftlichen Ebenen (Beruf, Kultur, Familie, Politik). Auf diese Weise wird die bürgerliche Geschlechterordnung in Frage gestellt, die sich im 18. Jahrhundert herausgebildet hatte (...). Der Bedarf einer Neubestimmung artikuliert sich in einer enormen Produktion von Wissen über Geschlecht, insbesondere auch in den Feldern von Naturwissenschaft, Medizin und Anthropologie. Hier wird zwar an tradierte Auffassungen angeknüpft, dennoch finden bemerkenswerte Verschiebungen statt.¹¹⁷

Wissenschaftliche Diskurse nehmen deswegen am Ende des 19. Jahrhunderts maßgeblich an dieser

¹¹³ Porto, Petra: Sexuelle Norm und Abweichung. Aspekte des literarischen und des theoretischen Diskurses der Frühen Moderne (1890-1930). München: belle ville 2011 (Theorie und Praxis der Interpretation; 9), S. 175.

¹¹⁴ Wagner: Geist und Geschlecht, S. 12.

¹¹⁵ Wagner: Geist und Geschlecht, S. 13.

¹¹⁶ Wagner: Geist und Geschlecht, S. 13.

¹¹⁷ Helduser, Urte: Geschlechterprogramme. Konzepte der literarischen Moderne um 1900. Köln u.a.: Böhlau 2005 (Literatur – Kultur – Geschlecht. Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte; 34), S. 44.

Neubestimmung teil und versuchen nicht nur das ‚Wesen der Frau‘ festzuschreiben, sondern versuchen dabei auch widerständige, außerhalb dieser Normweiblichkeit liegende Identitäten, wie die der Sexarbeiterin, zu fixieren und abzugrenzen.

Charles Darwins Evolutionstheorie als weiterer diskursiver Nährboden des um 1900 ohnehin schon brisanten Geschlechterdiskurses intensiviert die Bedeutung dieser Exklusionen, denn noch stärker stehen nun Reproduktion und Vererbung im Fokus – und damit auch „normale“ Sexualitäten.¹¹⁸

Unter Einfluß des Positivismus versuchten Gelehrte aller Art – Ärzte, Hygieniker, Ökonomen –, die menschliche Sexualität zu erfassen und mit Hilfe eines naturwissenschaftlichen Modells zu erklären. Ausgangspunkt war das Bedürfnis nach sexueller Befriedigung, von dem man von vornherein annahm, daß es geschlechtsspezifisch strukturiert sei.¹¹⁹

Formen von Geschlecht, Sexpraktiken und Sexualitäten, die nicht den gesellschaftlichen Normen entsprechen, werden unter Rückgriff auf positivistische Methoden pathologisiert, fein säuberlich abgegrenzt und als Anderes zur differentiellen Bestätigung des Eigenen instrumentalisiert.

Die sich herausbildenden Sexualwissenschaften versuchen diese auf Basis wissenschaftlicher Ansprüche und Methoden zu definieren, was nur über die Bestimmung jener Formen von Sexualität und Geschlecht funktionieren kann, die diesem eben nicht entsprechen. Helduser verweist hier beispielsweise auf Richard von Krafft-Ebings Populärwerk *Psychopathia sexualis*. Dieses „(...) trägt durch die Bestimmung des ‚Abweichenden‘ wesentlich zur Konstruktion ‚normaler Geschlechter‘ bei.“¹²⁰

Die 1886 erstmals herausgegebene *Psychopathia sexualis*, eine *klinisch-forensische Studie*, des deutsch-österreichischen Psychiaters und Rechtsmediziners Krafft-Ebing führt anhand zahlreicher Fallbeispiele eine normative Grenzziehung der Sexualitäten durch, hinter der er sexuelle Abweichungen und „Perversionen“ verortet. Interessanterweise erreicht selbst diese verwissenschaftlichte Auseinandersetzung mit Sexualität die Grenzen des im damaligen sexualwissenschaftlichen Diskurs Sagbaren, da besonders tabuisierte Details der Fallbeispiele auf Latein verfasst sind. Von Krafft-Ebings wissenschaftliche Herangehensweise an das menschliche Sexualleben versucht in jenem Gesetzmäßigkeiten zu erkennen und Andersartigkeiten zu pathologisieren. Natürlich widmet auch er sich der virulenten Frauenfrage: Für ihn ist die sexuelle Natur der Frau monogam, der Mann hingegen polygam.¹²¹ Zudem schreibt er der Frau im Allgemeinen ein geringer ausgeprägtes Sexualbedürfnis als dem Mann zu:

¹¹⁸ Vgl. Helduser: Geschlechterprogramme, S. 49f.

¹¹⁹ Jušek: Auf der Suche nach der Verlorenen, S. 9.

¹²⁰ Helduser: Geschlechterprogramme, S. 50.

¹²¹ Vgl. von Krafft-Ebing, Richard: *Psychopathia sexualis*. Mit Beiträgen von Georges Bataille [u.a.]. München: Matthes & Seitz 1997, S. 12f.

Ohne Zweifel hat der Mann ein lebhafteres geschlechtliches Bedürfnis als das Weib. Folge leistend einem mächtigen Naturtrieb, begehrt er von einem gewissen Alter an ein Weib. Er liebt sinnlich, wird in seiner Wahl bestimmt durch körperliche Vorzüge. Dem mächtigen Drange der Natur folgend, ist er stürmisch und aggressiv in seiner Liebeswerbung. Gleichwohl füllt das Gebot der Natur nicht sein ganzes psychisches Dasein aus. (...) Anders das Weib. Ist es geistig normal entwickelt und wohlgezogen, so ist sein sinnliches Verhalten ein geringes. Wäre dem nicht so, so müsste die ganze Welt ein Bordell und Ehe und Familie undenkbar sein. Jedenfalls sind der Mann, welcher das Weib flieht, und das Weib, welches dem Geschlechtsgenuss nachgeht, abnorme Erscheinungen.¹²²

Von Krafft-Ebing, wie viele seiner Zeitgenossen, schreibt hierbei nicht nur den Geschlechtern unterschiedliche „natürliche“ Anlagen ein, sondern grenzt zudem auch gleich andersartige Formen von Sexualität und Begehren ab, indem er präzisiert, dass dies nur für eine „normale“ Frau zutrifft. Die topographische Verschiebung der damit abgesonderten Frauen in die Institution des Bordells festigt somit die Konstruktion der idealen, gewünschten Frau, die nicht übermäßig sexuell empfindet oder agiert. Diese ausgeprägte Sexualität wird damit der Sexarbeiterin zugewiesen. Abgesehen von der starken Binarisierung (Frau / Sexarbeiterin) propagiert die Studie die Heterosexualität als biologisch angelegte Norm und sozial etabliertes Gebot und festigt damit die heterosexuelle Matrix, in die auch die Sexarbeiterin, obwohl selbst außerhalb der erzeugten Normen, eingebunden wird. Die illustrierte Studie etablierte sich in den Jahren nach ihrem ersten Erscheinen zum Standardwerk der Sexualwissenschaft und -pathologie.

Evolutionslehre und Heredität hatten sowohl die Sexualität als Ort der Fortpflanzung als auch die Frau als Teilhaberin an den Erbanlagen des Nachwuchses in den Fokus der Wissenschaft gerückt.¹²³ Eine vermeintliche Minderwertigkeit im Wesen und in der Natur der Frau stellte also eine potenzielle Gefahr für die eigene Nachkommenschaft, ja die gesamte menschliche Rasse dar. Entartung und Degeneration wurden zu Schlagworten, die nicht nur in der Frauenfrage, sondern auch in wissenschaftlichen Debatten über Kriminalität aufkamen¹²⁴: Die Wissenschaft entdeckte neben der Frau auch den Verbrecher – und an der Schnittstelle beider die Prostituierte.

Wie bereits eingangs erwähnt, entwickelte in Italien Cesare Lombroso Ende des 19. Jahrhunderts seine darwinistisch-anthropologischen Theorien, die phrenologische Typisierungen zur Unterstützung seiner sexistischen und rassehygienisch geprägten Überzeugung heranzogen. Diese Studie, die unter anderem auch auf Photographien von (meist russischen) Frauen, die gegen bestimmte Normen verstoßen hatten, für ihre Thesen instrumentalisierte, traf den Nerv der Zeit und nahm großen Einfluss auf den Geschlechterdiskurs einiger europäischer Länder.

¹²² von Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis*, S. 12f.

¹²³ Vgl. Wagner: *Geist und Geschlecht*, S. 75f.

¹²⁴ Vgl. Wagner: *Geist und Geschlecht*, S. 76.

Michel Foucault attestiert den westlichen Gesellschaften ein Herausbilden einer *scientia sexualis*: Der Diskurs über Sex wird hier seit dem Ende des 16. Jahrhunderts nicht per se unterdrückt, wie es Vertreter_innen der Regressionshypothese annehmen, sondern stattdessen

zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert (...) – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen.¹²⁵

Dies schlägt sich einerseits in verschiedenen Verboten, Tabuisierungen, aber auch normativ geregelten, institutionellen Redepraxen und -anreizen wie beispielsweise der Beichte oder dem Geständnis nieder.¹²⁶ Während anderenorts Sex zur Kunstform erhoben wird, wird der westliche Sex von Machtinstanzen durchdrungen, institutionalisiert und verwissenschaftlicht.

Eine interdisziplinäre Sexualwissenschaft bildet sich aus, deren (männliche) Experten aus der Biologie, der Medizin, der noch jungen Gynäkologie und Psychoanalyse, der Rechtswissenschaft, aus den oberen Rängen der Polizei oder der Politik stammen und deren Stimmen den angeblich objektiven, da wissenschaftlichen Diskurs und die Wissensbestände zu Geschlecht, Weiblichkeit und Sexualität mitprägen, wie Jušek deklariert:

Die Sexualitätsdebatte war – wie alle anderen „großen“ Debatten auch – im vorigen Jahrhundert lange Zeit eine Diskussion unter mehr oder weniger gelehrten Herren. Dieser Umstand hat sich für die gesamte Wissenschaft als bezeichnend erwiesen. Für die Sexualwissenschaft bedeutete er, daß ausschließlich Männer bestimmten, was erforscht werden mußte. Männer entschieden, was als Norm und was als Abweichung zu gelten hatte. Mit anderen Worten, sie definierten nicht nur die eigene Sexualität, sondern auch die des „anderen“ Geschlechts. Zwar haben individuelle Frauen immer wieder ihre Stimme erhoben, massiv „eingemischt“ haben Frauen sich aber erst um 1900.¹²⁷

Neben dem bereits beleuchteten von Krafft-Ebing sind vor allem Iwan Bloch, August Forel, Marcus Hirschfeld sowie Albert Moll einflussreiche Stimmen des Sexualdiskurses.¹²⁸

1905 stellt die Entdeckung des Syphiliserregers ein einschneidendes diskursives Ereignis dar, das die Bedeutung der Sexualhygiene für den „gesunden Volkskörper“ noch intensiviert.¹²⁹ Ab 1908 etabliert sich Sigmund Freuds Psychoanalyse über den universitären Kreis seiner Studierenden hinaus und revolutionierte damit das Denken über die menschliche Psyche. Bis zu diesem Zeitpunkt war er vorwiegend mit Ablehnung seiner Forschung seitens der Fachwelt konfrontiert.¹³⁰ Kriegleder (und Freud selbst ebenfalls) sieht in den bahnbrechenden Konzepten eine

weitere narzisstische Kränkung (...), nachdem schon Darwin die Sonderrolle des Menschen innerhalb der Schöpfung in Frage gestellt hatte: Das menschliche Ich war nicht einmal Herr im eigenen Haus und hatte keine

¹²⁵ Foucault: Die Ordnung des Diskurses, S. 11.

¹²⁶ Vgl. Foucault: Sexualität und Wahrheit, S. 1040f.

¹²⁷ Jušek: Auf der Suche nach der Verlorenen, S. 13f.

¹²⁸ Vgl. Sigusch, Volkmar: Anfänge der modernen Sexualwissenschaft. In: Psyche 59 (2005) 11, S. 1061 – 1080, hier: S. 1069 – 1072.

¹²⁹ Vgl. Sigusch: Anfänge der modernen Sexualwissenschaft, S.1072.

¹³⁰ Vgl. Wagner: Geist und Geschlecht, S. 118f.

Kontrolle über sein Unbewusstes.¹³¹

1900 publiziert Freud die *Traumdeutung*, 1905 erscheinen seine *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, die unter anderem sexuelle Abweichungen, Fetische und Perversionen sowie infantile Sexualität wissenschaftlich festschreiben. Trotz der zunehmenden Popularität von Freuds Lehre wird diese in den Kaffeehäusern der Monarchie nur oberflächlich diskutiert, wird simplifiziert, teils missverstanden und als „eine weitere, besonders anstößige Manier, die ‚sexuelle Frage‘ zur Menschheitsfrage überhaupt zu erheben“¹³², instrumentalisiert.

Während Freuds Konzepte und Theorien vorerst nur widerwillig aufgenommen wurden, schien sich die kakanische Gesellschaft des frühen 20. Jahrhunderts regelrecht nach der pseudo-wissenschaftlichen Antwort auf die sexuelle Frage des jungen Otto Weiningers gesehnt zu haben: Weininger, gerade 23 Jahre alt, will die Geschlechterfrage ein für alle Mal geklärt wissen,

(...) will in ein System bändigen, was in die Spezialgebiete der positivistischen Wissenschaften (Biologie, Physiologie, experimentelle Psychologie) und der nichtpositivistischen Wissenschaften (Philosophie, Ethik, introspektive Psychologie) zerfällt. (...) In zwei Teile zerfallend wie die Geschlechter selbst, will das Buch sozusagen das letzte Wort sprechen nicht nur in den einzelnen Disziplinen, sondern in der Geschlechterfrage, die allen Betrachtungen zugrunde gelegt wird.¹³³

Dieses letzte Wort scheinen sich viele Leser_innen der im Untertitel als eine „prinzipielle Untersuchung“ deklarierten Arbeit herbeigesehnt zu haben. Es kommt nicht nur zu zahlreichen Auflagen, sondern auch zu einem spürbaren Einfluss der Thesen Weiningers auf das kulturelle Klima der Zeit. Es ist neben dem brisanten Thema der Geschlechterfrage vor allem auch Weiningers Stil, der sich sämtlicher Wissenschaften und ihrer Instrumentarien bedient, der seinem Werk zu Erfolg verhilft. Doch keine der anzitierten Wissenschaften ist in sich kohärent und methodisch sauber. Wagner hält zu Weiningers Methodik fest:

Weiningers hierarchische Progression vom Stoff zum Geist bezieht ihre Legitimation aus der Methode, Schritt für Schritt über die jeweilige Disziplin mit den Mitteln der nächsten hinauszugelangen. Als Psychologe überwindet er die Biologie, als Philosoph überwindet er die Psychologie.¹³⁴

Problematisch ist auch die Tatsache, dass sich in der Geschlechterforschung des späten 19. Jahrhunderts, die auch Weininger für seine Untersuchung verwendet, noch keine der Sexualwissenschaft eigene Wissenschaftssprache herausgebildet hat, die präzise und unvorbelastet Geschlecht, Sexualität und Erotik fassen kann.¹³⁵ Das Vokabular, mit dem man sich auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch der sexuellen Frage nähert, kommt also nicht aus, wie Wagner so schön summiert,

¹³¹ Kriegleder: Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich, S. 269.

¹³² Wagner: Geist und Geschlecht, S. 119.

¹³³ Wagner: Geist und Geschlecht, S. 69.

¹³⁴ Wagner: Geist und Geschlecht, S. 70.

¹³⁵ Vgl.: Wagner: Geist und Geschlecht, S. 71.

(...) ohne moralisch-pädagogische Mahnungen, spiritistische Verdunkelung, lüsternen Voyeurismus, biogenetische Einseitigkeit, ohne naturwissenschaftlichen Plauderton, charakterologische Werturteile, sozialökonomische Utopien, mathematische Differenzberechnungen oder anthropologisch-geschichtliche Distanznahme.¹³⁶

Weininger publizierte seine misogynen wie auch antisemitischen Thesen, die zur Klärung der Geschlechterfrage contribuieren sollten, in seiner Untersuchung *Charakter und Geschlecht*. Der jüdische Philosoph und Psychologe Weininger befasste sich in der Arbeit, die er als Dissertation für die philosophische Fakultät der Universität Wien eingereicht hatte, mit der Frage nach dem Wesen von Mann und Frau, bei ihm kurz M und W. Dabei geht Weininger von einer grundsätzlichen Doppelgeschlechtlichkeit bei allen Individuen aus: Jede Person besitzt demnach sowohl männliche als auch weibliche Anteile, eine Reinform M oder W stellt einen sexuellen Typus dar, der in der Realität nicht vorkommt.¹³⁷ Weininger kreiert also eine binär angelegte Skala, die alles Weibliche abwertet. So spricht er anhand von Fallbeispielen (beispielsweise Katharina die Große darf sich von Weininger verwissenschaftlicht sehen) sämtlichen intelligenten, erfolgreichen, mächtigen Frauen ihre Weiblichkeit ab und positioniert sie auf seiner Skala sehr nah am Männlichen, was sich laut Weininger auch an ihrem Aussehen beweisen ließe.¹³⁸ Auch gingen jegliche Emanzipationsbestrebungen ausschließlich von männlichen Frauen aus: „Nur der Mann ist es, der sich in ihnen emanzipieren will.“¹³⁹ Zudem sexualisiert Weininger das Weibliche und mit ihm den gesamten weiblichen Körper:

Die Frau ist nur sexuell, der Mann ist auch sexuell: sowohl räumlich wie zeitlich läßt sich diese Differenz noch weiter ausspinnen. Die Punkte seines Körpers, von denen aus der Mann geschlechtlich erregt werden kann, sind gering an Zahl und streng lokalisiert. Beim Weibe ist die Sexualität diffus ausgebreitet über den ganzen Körper, jede Berührung, an welcher Stelle immer, erregt sie sexuell.¹⁴⁰

Der durch und durch sexuellen Existenz des weiblichen Körpers fügt er an anderer Stelle noch den Entzug des Subjektstatus' hinzu, laut ihm habe die Frau kein Ich.¹⁴¹ Hier findet also eine diskursive Verwissenschaftlichung von Sexualität und Geschlecht statt, die sich machtvoll in den Körper einschreibt und deren Thesen sich auch auf der literarischen Diskursebene wiederfinden können. Die Ichlosigkeit der Frau leitet sich laut Weininger aus der Tatsache ab, dass die Frau im Gegensatz zum Mann reine Materie, ohne Form, und damit ein Nichts ist, das nur auf Formung durch den Mann wartet, sich nach dieser Hervorbringung und Schöpfung durch den Mann sehnt.¹⁴²

¹³⁶ Wagner: Geist und Geschlecht, S. 71.

¹³⁷ Vgl. Weininger, Otto: Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung. Im Anhang Weiningers Tagebuch, Briefe August Strindbergs sowie Beiträge aus heutiger Sicht von Annegret Stopczyk, Gisela Dischner und Roberto Calasso. Nachdr. d. 1. Aufl. Wien 1903. München: Matthes & Seitz 1997, S. 8 – 13.

¹³⁸ Vgl. Weininger: Geschlecht und Charakter, S. 83f.

¹³⁹ Weininger: Geschlecht und Charakter, S. 84.

¹⁴⁰ Weininger: Geschlecht und Charakter, S. 114f.

¹⁴¹ Vgl. Weininger: Geschlecht und Charakter, S. 245.

¹⁴² Vgl. Weininger: Geschlecht und Charakter, S. 392 – 397.

Weininger kreiert außerdem, neben der binären Opposition von M und W, eine Dichotomie zwischen zwei Frauentypen, die er polar gegenüberstellt: Mutter und Dirne. Letztere könne durchaus auch eine bürgerliche Frau sein, die noch nie der Sexarbeit nachgegangen ist, die jedoch die Natur des „Dirnenhaften“ in sich trägt. Sowohl das Mütterliche als auch das Dirnenhafte seien angeboren und in der Biologie der jeweiligen Frau begründet, und ähnlich wie die spektrale Einordnung zwischen M und W finden sich laut Weininger auch in jeder Frau sowohl mütterliche als auch dirnenhafte Anteile, letztere weitaus häufiger und stärker vertreten.¹⁴³

Zwar changieren die verschiedenen (pseudo-)wissenschaftlichen Auffassungen und Versuche, die Geschlechterdifferenz festzuschreiben und zu begründen (mal ist die Frau pure, körperliche Sexualität, mal ist der Mann durch seine triebhafte Sexualität bestimmt) jedoch kreisen sie stets um das Bedürfnis, Sicherheit in Form von Binaritäten zu etablieren und dadurch die heterosexuelle Matrix zu stabilisieren.

4.3. Kultur- und Literaturbetrieb

Die im Zuge der Ersten Frauenbewegung erkämpften Freiheiten sorgten dafür, dass mehr Frauen auch öffentlich als Autorinnen sichtbar wurden. Während es der vorangegangenen Autor_innengeneration noch unmöglich war, ohne finanzielle Rücklagen einer bessergestellten Familie im Hintergrund oder die Unterstützung durch literarische Mäzene zu überleben, bildeten sich mit der Jahrhundertwende zaghaft Erwerbsmöglichkeiten, die es Schreibenden wie Felix Salten, dessen bürgerliche Familie in finanzielle Notlage geraten war, erlaubte, von Honoraren für seine Schreibearbeiten zu leben.¹⁴⁴ Mit der Demokratisierung auf politischer Ebene ging also allmählich auch eine vorsichtige Demokratisierung der Kunst einher.

Der adelige und bürgerliche Salonbetrieb, der seit der Aufklärung als kultureller Austauschort und Produktionsstätte von Literatur fungiert hatte, verlor an Bedeutung: Zwar wirkte der Adel durchaus noch durch seine Beteiligung an den kollektiven Kunstinstitutionen mit, die nun mehr und mehr vom Bürgertum ausgingen, jedoch nahm die kulturelle Vormachtstellung der Adelshöfe und ihrer Mäzene stetig ab.¹⁴⁵ Ende des 19. Jahrhunderts wurde stattdessen das Kaffeehaus zum Raum für Kunst und Kultur, wodurch der Literaturbetrieb sich weniger elitär gestaltete und in Richtung einer

¹⁴³ Vgl. Weininger: Geschlecht und Charakter, S. 280 – 313.

¹⁴⁴ Vgl. Polt-Heinzl, Evelyne: Ringstraßenzeit und Wiener Moderne. Porträt einer literarischen Epoche des Übergangs. Wien: Sonderzahl 2015, S. 38f.

¹⁴⁵ Vgl. Vöclka: Geschichte Österreichs, S. 221.

Kulturindustrie tendierte.¹⁴⁶ Diese massenkulturelle Ausrichtung mit ökonomischen Zielen lässt sich auch auf die Sexarbeit übertragen: Alles wird zur Ware, neben der Literatur auch die Frau. Dies soll keineswegs bedeuten, dass es vorher keine Sexarbeiterinnen gab, doch im Zuge der Industrialisierung scheint die Prostituierte zur Gallionsfigur der Kommerzialisierungskritiker_innen zu werden, denn in ihr finden sich die von Polt-Heinzl als zeittypisch festgehaltenen Debatten vereint: Die „(...) Krise des Individuums im Umgang mit den gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen, das Aufbrechen des traditionellen Geschlechterverhältnisses und die herrschende Doppelmoral.“¹⁴⁷ Die Literaturzeitschrift *Moderne Dichtung. Monatsschrift für Literatur und Kritik*, die ab 1890 und dann 1891 als *Moderne Rundschau* als Halbmonatsschrift von Wien aus erscheint, deklariert Polt-Heinzl als Aufbruchssignal der österreichischen Literatur der Jahrhundertwende.¹⁴⁸ Hier veröffentlichen sowohl Hugo von Hofmannsthal, Felix Dörmann, Felix Salten, Arthur Schnitzler als auch Irma von Troll-Borostyáni und Bertha von Suttner. In der von Heinrich Osten und Edmund Wengraf ab 1893 herausgegebenen *Neuen Revue* sind diese ebenso vertreten, auch Rosa Mayreder wird hier veröffentlicht. Wengraf selbst thematisiert in der Zeitschrift 1894 die zeitgenössische Diskussion um „das Weib“ und kommt zu dem Fazit, dass dieses Rätsel wohl niemandem wirklich nutzt.¹⁴⁹ Eine Generation junger Schriftsteller_innen, genannt Jung Wien und zumeist aus dem Bildungsbürgertum stammend, etablierte sich im Literaturbetrieb. Man traf sich im Café Griensteidl, trank, schrieb, diskutierte – nicht zuletzt die sexuelle Frage, die auch Eingang in manche Werke der jungen Autor_innen fand. Das literarische Miteinander im Kaffeehaus und damit auch der intellektuelle Austausch sowie die Möglichkeit des Networking waren jedoch besonders für alleinstehende Schriftstellerinnen aufgrund gesellschaftlicher Konventionen dennoch nicht ebenso frei zugänglich wie ihren männlichen Kollegen.

Nach der Schließung des bisherigen Literat_innentreffpunkts Jung Wiens 1897 zerstreute sich die Gruppe. Einige von ihnen siedelten in das Café Central über, unweit der Kärtnerstraße, die in Else Jerusalems Bordellroman die Sexarbeit vom feinen ersten Bezirk abgrenzt und isoliert.

Ab 1899 gibt Karl Kraus die Zeitschrift *Die Fackel* heraus, die zu einer der wichtigsten Medien der Zeit wird und in der er ab 1912 sämtliche Beiträge selbst verfasst. *Die Fackel* wendet sich satirisch und sprachkritisch gegen den Liberalismus, gegen Doppelmoral, vor allem was die zeitgenössische Kriminalpolitik und Sexualmoral sowie das Bürgertum anbelangt.¹⁵⁰ Bis zu Kraus' Tod im Jahr 1936

¹⁴⁶ Vgl. Kriegleder: Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich, S. 240.

¹⁴⁷ Polt-Heinzl: Ringstraßenzeit und Wiener Moderne, S. 8.

¹⁴⁸ Vgl. Polt-Heinzl: Ringstraßenzeit und Wiener Moderne, S. 10f.

¹⁴⁹ Vgl. Polt-Heinzl: Ringstraßenzeit und Wiener Moderne, S. 20f.

¹⁵⁰ Vgl. Kriegleder: Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich, S. 280f.

publiziert er *Die Fackel* und bestimmt damit maßgeblich die literarische Landschaft seiner Zeit. Durchaus kritisch zu betrachten und nicht zu ignorieren sind, wie auch Kriegleder betont, die persönlichen Angriffe auf Zeitgenossen, bei denen Kraus unter anderem antisemitisches Vokabular aufgriff.¹⁵¹

Neben dem bereits erwähnten Kaffeehaus entwickeln sich auch Leihbibliotheken zu einer bedeutenden literarischen Einrichtung, wobei auch hier eine regionale Ausdifferenzierung in der verlegerisch unterentwickelten Monarchie zu verzeichnen ist.¹⁵² Zudem musste die sich entwickelnde Medienlandschaft, für die besonders die Zeitung zu einem wichtigen meinungsbildendem Medium heranwuchs, immer wieder auch mit Einschränkungen ihrer Freiheiten kämpfen.¹⁵³ Dennoch wird vorsichtig ein Weg geebnet, der sowohl das Lesen als auch das Schreiben von Presseerzeugnissen und Literatur leichter zugänglich macht.

Als Ort, an dem gesellschaftliche Ereignisse, Umbrüche und Entwicklungen thematisiert sowie in ästhetischer Form erprobt werden können, ist die Literatur zwar nicht als reines Abbild der Lebenswelten ihrer jeweiligen Zeit anzusehen, doch stellt sie eine wichtige Diskursebene dar, die zur Produktion von Wissen über Sexarbeiterinnen beiträgt.

Isabelle Stauffer, die sich mit Rückgriff auf Butlers Performativitätstheorie mit ironischen und subversiven Inszenierungen von Geschlecht in der Literatur des Fin de Siècle beschäftigt hat, hält darin vor allem zwei weiblich codierte Topoi fest: *Femme fragile* und *Femme fatale*.¹⁵⁴ Sowohl die kränklich-schwache, entsexualisiert-zerbrechliche *Femme fragile* als auch die dämonisch-leibliche, erotisch-machtvolle *Femme fatale* liest Stauffer einerseits als Weiblichkeitsimaginationen, die die vorherrschende binäre Geschlechterordnung stabilisieren, andererseits erkennt sie in beiden eine gewisse Widerständigkeit gegen die zeitgenössische „Naturhaftigkeit“ und das natürliche Wesen der Frau: Die gesellschaftliche Erwartung der Fortpflanzung und Mutterschaft erfüllen sie beide nicht.¹⁵⁵ Zwar ist die *Femme fatale* ein durch und durch sexuelles Konstrukt scheinbarer Weiningscher Provenienz, doch ist diese Sexualität auf Macht und keineswegs auf Reproduktion ausgerichtet und verkörpert damit das „Dirnenhafte“. Im Falle der *Femme fragile* ist es ihre zarte, morbide

¹⁵¹ Vgl. Kriegleder: Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich, S. 281.

¹⁵² Vgl. Kriegleder: Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich, S. 240.

¹⁵³ Vgl. Herzog, Mirko / Pensold, Wolfgang: Die Anfänge des modernen Kommunikations- und Medienwesens. In: Rumpel, Helmut / Urbanitsch, Peter (Hrsg.): Die Habsburgermonarchie 1848 – 1918. Bd. 9/1. Wien: ÖAW 2010, S. 109 – 157.

¹⁵⁴ Vgl. Stauffer: Weibliche Dandys, blickmächtige Femmes fragiles, S. 67 – 89.

¹⁵⁵ Vgl. Stauffer: Weibliche Dandys, blickmächtige Femmes fragiles, S. 80f.

Körperlichkeit, die sich der gesellschaftlich propagierten weiblichen Pflicht der Mutterschaft entzieht.

Auf der Diskursebene der Literatur scheinen also vor allem polare Extrema erprobt zu werden: Die Frau ist entweder unschuldig und schwach, eine hilfsbedürftige Kindsfrau, die den Mann in seiner Stärke und Beschützerfunktion braucht und bestätigt, oder aber diabolisch in ihrer sexuellen Macht. Ebenso binär aufgeladen scheint die Sexarbeiterin in der Vielzahl ihrer literarischen Verarbeitung: Sie ist entweder bemitleidenswertes Opfer ihrer Umstände, ein Engel, gezwungen zu unreinen Höllenqualen, oder aber geldgierige Ausgeburt einer degenerierten Gesellschaft, die nur in negativer Komparativform existiert: Schneller, lauter, austauschbarer, egoistischer, unmoralischer, mehr, mehr, mehr.

4.4. Sexarbeit: Sexualhygiene, Sittenpolizei und Rechtslage

JLP: „And what made you a slut?“
SR: „Because I own my body.
My body is not a political playground.
It's not a place for legislation.
It is mine and it is my future. Aye.“

Die gesetzliche Situation der Sexarbeit steht immer im Zusammenhang mit dem gesamtgesellschaftlichen Diskurs über Sexarbeit zu einer bestimmten Zeit. Der Körper der Sexarbeiterin wird mit Vorliebe dann zum Schauplatz politischer und juridischer Interessen, wenn (weibliche) Sexualität, Geschlecht sowie Geschlechterdynamiken im Umbruch begriffen oder bedroht sind. Doch auch Diskurse über Nation, Einwanderung, Gesundheit oder Kapitalismus wirken sich auf die Gesetzgebung hinsichtlich Sexarbeit aus.¹⁵⁶

Der österreichische Kampf gegen die Sexarbeit und angeblich für die Sittlichkeit kulminierte unter Kaiserin Maria Theresia in körperliche Züchtigungen und Ausgrenzung aus der Stadt bis hin zu Hinrichtungen und fokussierte vor allem die Residenzstadt Wien. Die meisten ihrer Vorgänger

¹⁵⁶ Anm.: Man denke hierfür beispielsweise an den deutschen Sexarbeitsdiskurs vor der Fußball-Weltmeisterschaft 2004, in dem wiederholt das Bild der „Fluten“ osteuropäischer Sexarbeiterinnen heraufbeschworen wurde, die Deutschland „überschwemmen“ würden, um die Nachfrage nach sexuellen Dienstleistungen zu befriedigen. S. hierfür auch: Küppers, Carolin: Gefährlich oder gefährdet? Diskurse über Sexarbeit zur Fußball-Weltmeisterschaft der Männer in Südafrika. Wiesbaden: 2018 VS Verlag für Sozialwissenschaften.

duldeten die Sexarbeit mehr oder weniger, gingen jedenfalls selten aktiv und mit Eifer gegen sie vor. Bis zur Herrschaft des aus Spanien stammenden, strenggläubigen Ferdinand I. gab es sogar eine Hand voll Bordelle im Kaiserreich, die man gewähren ließ. Kaiserin Maria Theresia folgte Ferdinand, dem „Begründer der Sittenpolizei“¹⁵⁷, und zielte darauf ab, jegliche Sexarbeit mit Hilfe der Polizei aus Wien zu verbannen. Zudem versuchte sie an den scheinbaren Ursachen der Prostitution anzusetzen, indem sie beispielsweise Wirtshäusern die Anstellung weiblicher Kellnerinnen untersagte. Es waren also nicht nur die tatsächlich durch Sexarbeit ihren Lebensunterhalt verdienenden Frauen, die Zielgruppe der Sittlichkeitsreformen waren. Immer wieder geraten fast alle Erwerbsmöglichkeiten, die Frauen in der jeweiligen Zeitspanne offenstehen, in den Verdacht der Sexarbeit und werden dadurch kontrolliert oder reglementiert: Dienstmägde, Zimmermädchen, Kellnerinnen, Schauspielerinnen, Näherinnen,... – sie alle schienen potenzielle Sexarbeiterinnen zu sein, wodurch erneut die Frage aufkommt, ob Sexarbeiterinnen im Diskurs als personifizierte Weiblichkeit, die sich außerhalb der gesellschaftlich abgesteckten Grenzen für normale, akzeptierte weibliche Lebensentwürfe aufhält, gelesen werden können. Sexarbeitsvorwürfe und die damit verbundenen Konsequenzen und Stigmata scheinen über die Jahrhunderte hinweg immer wieder als Drohung gegen jegliche normative Grenzüberschreitung von Frauen instrumentalisiert zu werden. Diesem Gedanken folgend kann Sexarbeit, kann die Sexarbeiterin gleichzeitig als alternative Lebensform abseits der Normen sowie als warnender Entwurf einer anormalen und amoralen Existenz außerhalb der Gesellschaft interpretiert werden, die bestätigt, was sie zurücklässt, und die zurücklässt, was sie ausgrenzt.

Zudem blickt diese scheinbare Schuldzuweisung der Sittenpolizei vorbei an den sozioökonomischen Realitäten vieler Frauen: Besonders Frauen, die für ihre Arbeit im Haushalt der Arbeitgeber_innen leben mussten, waren meist selbst ohne eigenen Haushalt und ledig, somit bereits verdächtig, aber ebenso angewiesen auf das Wohlwollen ihrer Arbeitgeber_innen. In bürgerlichen Haushalten erwarteten diese nicht selten die sexualpädagogische Erziehung der jungen Söhne, um zu vermeiden, dass diese tatsächlich professionelle Sexarbeiterinnen besuchten. Sexuelle Übergriffe waren also für viele Frauen an der Tagesordnung – sei es als Stubenmädchen oder als Arbeiterin in einer Fabrik: Sozioökonomische Abhängigkeit zwang zum Erdulden.¹⁵⁸

Und wenn es doch nicht das Dienstmädchen war, das den Söhnen bürgerlicher Herkunft erste sexuelle Erfahrungen bescherte, wurden die Sexarbeiterinnen hinzugezogen – und als „notwendiges

¹⁵⁷ Montane: Die Prostitution in Wien, S. 18.

¹⁵⁸ Vgl. Jacono, Domenico (2009): Der Sexmarkt im Wien des Fin de Siècle. In: Kakanien revisited. URL: <http://www.kakanien-revisited.at/beitr/essay/djacono1.pdf> (letzter Zugriff: 15.09.2021), S. 3f.

Übel“¹⁵⁹ toleriert, das von moralischer Seite abgelehnt und im Öffentlichen verschwiegen wurde. Der zeitgenössische Diskurs über Sexarbeit spielte sich also weniger im bürgerlichen Kaffeeklatsch, sondern vor allem auf Ebene der Medien, der Kunst und Literatur, Politik, Polizei, Psychologie und Medizin ab. Die bereits thematisierte Verwissenschaftlichung des Sexes sorgte dafür, dass Ärzten verschiedener Fachgebiete eine große Autorität im Diskurs zukam. Neben Iwan Bloch wurde im deutschsprachigen Raum unter anderem der Wiener Polizeiarzt Dr. Josef Schrank zu einer mächtigen Stimme, die Einfluss auf den Verlauf und die Positionierung des Diskurses nahm. Schrank veröffentlichte mehrere Studien und Regelwerke, die die Geschichte der Prostitution in Wien, sexualhygienische Untersuchungen sowie die administrative und rechtliche Lage beleuchteten.¹⁶⁰ Nicht zuletzt durch seine Sonderstellung als Mediziner und Sittenpolizist avancierte er zum Sachverständigen, was den institutionellen Umgang mit Prostitution Ende des 19. Jahrhunderts anbelangte, und schließlich auch zum Präsident der 1902 gegründeten *Österreichischen Liga zur Bekämpfung des Mädchenhandels*.

Erst 1873, nach regen Diskussionen für und gegen die Duldung der Sexarbeit, wird die bis dahin praktizierte Unterdrückung in einem polizeilich erlassenen Prostitutionsstatut in der Praxis, aber noch nicht vollends legislativ aufgehoben. Das Statut sollte das sogenannte „Schandgewerbe“ in eine geregelte und kontrollierbare Ordnung überführen. Hierzu zählte neben Definitionsversuchen und Kategorisierungen der Prostitution auch deren Überwachung durch die Sittenpolizei sowie regelmäßige medizinische Untersuchungen der Frauen.

Laut dem Statut ist „jede Frauensperson eine Prostituierte, die geständiger-, erwiesener- oder notorischermassen die Unzucht gewerbsmässig betreibt.“¹⁶¹ Männer, die sich gewerbsmäßig der „Unzucht“ hingaben, waren demnach in der Definition des Status nicht inkludiert. Zudem lässt die Eingrenzung „erwiesener- oder notorischermassen“, also belegt oder aber offenkundig, ja selbst die Festlegung auf „gewerbsmässig“ betriebene Unzucht Raum für Deutungen und Missdeutungen.

Die Sexarbeiterinnen mussten sich gemäß des Statuts registrieren lassen und ein als Identitäts- und Kontrollnachweis fungierendes Gesundheitsbuch führen, in das die Ergebnisse der regelmäßigen medizinischen Untersuchungen eingetragen werden sollten. Da diese Maßnahmen viele Pflichten von den Sexarbeiterinnen verlangten, ihnen aber keinerlei Rechte (wie beispielsweise das Einklagen ihrer Bezahlung bei zahlungsunwilligen Kunden) zugestanden wurden, arbeitete die überwiegende

¹⁵⁹ Wagner: Geist und Geschlecht, S. 116.

¹⁶⁰ Vgl. bspw. Schrank: Die Prostitution in Wien in historischer, administrativer und hygienischer Beziehung; Schrank, Josef: Die amtlichen Vorschriften, betreffend die Prostitution in Wien, in ihrer administrativen, sanitären und strafgerichtlichen Anwendung. Wien: Sfar 1899.

¹⁶¹ Montane: Die Prostitution in Wien, S. 61.

Mehrheit der Frauen weiterhin unregistriert. Das Gesundheitsbuch schrieb die erfassten Frauen zudem auf ungewisse, möglicherweise ewige Zeit als Sexarbeiterin fest und setzte sie damit Stigmatisierungen und polizeilicher Willkür aus. Diese institutionalisierte, reglementierte Festschreibung lässt sich mit Butler als Interpellation lesen, die die Sexarbeiterin in ihrer Identität hervorbringt und fixiert. Noch heute können wir durch die Bücher von Lombroso oder Montane blättern und darin die Photographien von Menschen sehen, die als Anderes außerhalb der Normen existierten und deren Anrufung als Sexarbeiterin im Medium der Fotografie oder des (Gesundheits-)Buches bis heute wiederholbar bleibt, bis heute benennend die zeitgenössische Norm produziert.¹⁶²

Mit Einführung des Erlasses von 1873 wurden vorerst Gesundheitsbücher an bereits polizeilich bekannte „Prostituierte“ in Wien ausgehändigt. Doch von diesen gut 2000 Frauen, die zu Beginn der Reglementierung über die Gesundheitsbücher identifiziert und registriert wurden, waren einige keine Sexarbeiterinnen, sondern Frauen, die wegen anderer Vergehen, wie beispielsweise Diebstahl, unter polizeilicher Kontrolle standen.¹⁶³ Erneut wird Sexarbeit zum Sammelplatz für sämtliche Frauen, die außerhalb der gesellschaftlich legitimierten Norm existieren und gegen diese verstoßen. Lombrosos Typisierung der Prostituierten als Straftäterin scheint hier also vorweg genommen zu sein.

Die folgenden Jahre brachten für die Kommissariate trotz großzügigem Umgang mit der Registrierung als Sexarbeiterinnen jedoch Ernüchterung statt Erfolg, denn, so Montane, wurden bei Weitem nicht alle Frauen erfasst, die tatsächlich durch Sexarbeit ihren Lebensunterhalt bestritten – nur zehn Prozent der 15.000 Wiener Sexarbeiterinnen waren offiziell dokumentiert.¹⁶⁴

Wie man auf diese Statistik und Zahlen kam, wird im Gegensatz zur Dunkelziffer der Sexarbeiterinnen nicht erhellt und bleibt somit mehr als fragwürdig. Klar ist jedoch, dass die „Geheimen“, die „Diskreten“, wie sie von Seiten der Sittenpolizei titulierte wurden, die Mehrheit der Frauen ausmachen, die durch Sexarbeit Geld verdienen.

Doch nicht nur die Registrierung, sondern auch die regelmäßige ärztliche Kontrolluntersuchung kreierte mehr Probleme als Lösungen: Die Ärzte, die mit Hilfe des Gesundheitsbuches die Sexarbeiterinnen und damit die syphilitische Bedrohung der Volksgesundheit kontrollieren sollten, waren nicht selten korrupt: Infizierte Frauen bestachen sie, damit sie ihnen trotz einer vorhandenen Infektion das Gegenteil ausstellten und die Sexarbeiterinnen somit weiter ihr Geld verdienen

¹⁶² Vgl. Butler: Körper von Gewicht, S. 29.

¹⁶³ Vgl. Montane: Die Prostitution in Wien, S. 68.

¹⁶⁴ Vgl. Montane: Die Prostitution in Wien, S. 68f.

konnten. Dies sorgte dafür, dass schon bald nur noch Amtsärzte die Sexarbeiterinnen untersuchen durften, was jedoch aufgrund der relativ geringen Zahlen entsprechender Ärzte nur schwierig zu bewerkstelligen war und zu medizinischen Untersuchungen führte, im Zuge derer die Sexarbeiterinnen wie Massenware am Laufband abgefertigt (und nicht selten aufgrund von mangelhaften Hygienestandards erst tatsächlich infiziert) wurden.¹⁶⁵

Auch von Seiten der Polizei wurde das Statut nicht immer wie intendiert zum Zwecke der Sexualhygiene und Sittlichkeit herangezogen, sondern für eigene Interessen instrumentalisiert: Wollte beispielsweise ein Kommissar Erfolg im Kampf gegen Sittenlosigkeit und Syphilis demonstrieren und sich so als kompetenten Polizisten beweisen, wurden die Zahlen dementsprechend angepasst. Meist sorgte erst ein neuer Kommissar und ein aus dem Stellenwechsel resultierender sprunghafter Anstieg der Zahlen dafür, dass diese Manipulation auffiel.¹⁶⁶

Eine weitere wichtige zeitgenössische Quelle stellt die von Franz Höftberger unter dem Namen H. Montane publizierte Entwicklungsgeschichte *Die Prostitution in Wien*¹⁶⁷ dar, die zwar 1925 und damit zeitlich außerhalb des untersuchten literarischen Diskurses veröffentlicht wurde, jedoch in ihrem Rückblick auf die Prostitutionsfrage der vorangehenden Jahrzehnte und Jahrhunderte zentrale rechtliche, sittenpolizeiliche und gesellschaftsrelevante Meilensteine der Sexarbeit in Wien und der Habsburgermonarchie rekapituliert. Bereits das Vorwort des kleinen Bändchens kündigt dessen sexualhygienisches Kolorit an: Nach einer einleitenden Statistik, die die Ausbreitung der Syphilis „auf das Schuldkonto der Prostitution“¹⁶⁸ bucht, gesteht Montane den „Dirnen“ zwar immerhin den Status Mensch zu, aber verbannt sie dennoch in die Position der Anderen, der Feind_innen gar:

[...] auch Dirnen sind Menschen wie alle anderen. Was sie aber zu unseren Feinden macht, sind die Folgen, die der Umgang mit ihnen nach sich zieht: das Dirnentum verseucht den Volkskörper, liefert Material für die Irrenanstalten, setzt unheilbare Krüppel in die Welt. Einen Gegner, den ich nicht töten kann, muß ich wenigstens unschädlich zu machen trachten. Das sagt der klare Menschenverstand. Und weiters: ein Kampf kann nur dann erfolgreich sein, wenn ich den Feind genau kenne.

Dies Wissen soll das vorliegende Buch vermitteln.¹⁶⁹

Dem Zugeständnis ihrer Menschlichkeit ist zugleich eine Absage an eben dieses eingeschrieben: Die Aussage, dass Sexarbeiterinnen Menschen sind, trägt in sich ihre eigene Negation, denn durch das Herausstellen der Menschlichkeit ist diese implizit infrage gestellt. Sexarbeiterinnen werden zudem nicht nur als abgegrenzt vom „Volkskörper“, sondern auch als physische und psychische Bedrohung

¹⁶⁵ Vgl. Jacono: Der Sexmarkt im Wien des Fin de Siècle, S. 1f.

¹⁶⁶ Vgl. Montane: Die Prostitution in Wien, S. 69f.

¹⁶⁷ Vgl. Montane: Die Prostitution in Wien.

¹⁶⁸ Montane: Die Prostitution in Wien, S. 3.

¹⁶⁹ Montane: Die Prostitution in Wien, S. 3f.

für diesen festgeschrieben. Laut Montane befindet sich nur ein Bruchteil der Sexarbeiterinnen unter behördlich geregelter Kontrolle, davon seien 35% „luetisch infiziert“¹⁷⁰.

Dennoch: Montane, der beispielsweise auch die Realität männlicher Sexarbeit anerkennt und kritisiert, dass diese in der rechtlichen Regelung keinerlei Beachtung findet¹⁷¹, zeigt sich durchaus scharfsinnig in seinen Beobachtungen des Umgangs mit Sexarbeit in der Monarchie: Dass sich die Öffentlichkeit nur widerwillig und erst aufgrund der angeblichen Gefährdung der Soldaten durch sexuell übertragbare Krankheiten mit Sexarbeit auseinandersetzt, durchschaut er ebenso wie die Verwissenschaftlichung der Problematik: „Wie geht man nun eine Sache an, die einen so gar nicht begeistert? – Langsam und umständlich. – Und wie kann man diese Umständlichkeit am besten verschleiern? – Wenn man der Sache ein wissenschaftliches Mäntelchen umhängt.“¹⁷²

Karin Jušek konstatiert jedoch, dass die diskursiv hervorgebrachte Kausalität von promiskuitiven Sexarbeiterinnen und der angeblich besorgniserregenden Ausbreitung von Syphilis, die im zeitgenössischen Sittlichkeitsdiskurs wieder und wieder produziert wurde, niemals mit einem wirklichen Beweis untermauert wurde.¹⁷³ Zudem ist es bezeichnend für die damalige Geschlechterdynamik und das bereits thematisierte Bild weiblicher Sexualität, dass die gesamte Last einer Infektionskrankheit nur eine Seite der Infizierten zu tragen hatten, während infizierte Männer von sittenpolizeilichen und sexualhygienischen Maßnahmen verschont blieben. Infizierte Männer waren höchstens gebeten, den Ursprung ihrer Syphiliserkrankung preiszugeben und fungierten damit als Denunzianten, manchmal auch als verleumdende Beschuldiger.¹⁷⁴

Montane schließt seinen Bericht mit dem Appell an alle anständigen, ethisch vollwertigen Menschen, deren Ziel es sein muss, bessere Verhältnisse für die nachkommenden Generationen zu hinterlassen – bessere Verhältnisse, die er darin sieht, dass keine Frau sich mehr für Geld der Lust hingibt, wodurch seiner Meinung nach auch der Respekt den Frauen gegenüber im Allgemeinen steigen würde. Die Emanzipation der Frau knüpft er somit nicht an Menschenrechte, sondern an die Bedingung, dass Frauen nicht mehr an Sexarbeit partizipieren und dem Volkskörper dadurch schaden dürfen¹⁷⁵ – keine erkämpfte, sondern eine patriarchal gewährte Emanzipation mit Konditionen also.

¹⁷⁰ Montane: Die Prostitution in Wien, S. 3.

¹⁷¹ Vgl. Montane: Die Prostitution in Wien, S. 8f.

¹⁷² Montane: Die Prostitution in Wien, S. 50f.

¹⁷³ Vgl. Jušek: Auf der Suche nach der Verlorenen, S. 104.

¹⁷⁴ Vgl. Montane: Die Prostitution in Wien, S. 77.

¹⁷⁵ Vgl. Montane: Die Prostitution in Wien, S. 120.

Der Diskurs gewann 1906 erneut an medialer Präsenz, da hier der in Wien berühmt-berüchtigten Bordellbesitzerin und Menschenhändlerin Regine Riehl der Prozess gemacht wurde. *Der heilige Skarabäus* bezieht aus diesem Gerichtsverfahren einiges an Wissen über das Arbeitsumfeld der Zwangsprostitution, da Else Jerusalem als Beisitzerin und Mitglied der *Frauenliga gegen Mädchenhandel* anwesend war. Riehl hatte Mädchen und Frauen unter falschem Vorwand in ihr Bordell gelockt und dort als regelrechte Sexsklavinnen festgehalten. Dass dies über Jahre problemlos funktionieren konnte, war unter anderem auch der korrupten Wiener Polizei geschuldet, die sich von Riehl finanziell und mit Zuwendungen der Zwangsprostituierten bestechen ließ. Der diskursive Einfluss des Prozesses, der sich als Ereignis auf den Diskurs über Sexarbeit auswirkte, zeigt die enge diskursive Verwobenheit von Sexarbeit mit Zwangsprostitution und Menschenhandel, die bis heute vorzufinden ist. Die unscharfe Trennung einer legitimen Arbeit auf der einen, einem Verbrechen gegen Menschenwürde und Freiheit auf der anderen Seite schadet jedoch beiden, indem sie einerseits stigmatisiert und andererseits politische Handhabe erschwert.

Zwischen 1900 und 1911 wurde die bestehenden Regelungen und Statute noch mehrmals angepasst. Bei diesen Adjustierungen ging es vor allem um das Mindestalter der Prostituierten, das von 14 auf 16 und schließlich auf 18 Jahre hinaufgesetzt wurde.¹⁷⁶ Auch richtete man eine eigene Abteilung für Angelegenheiten rund um Sexarbeit ein, das sogenannte „Büro für sittenpolizeiliche Agenden“¹⁷⁷, das die Belange der Sexarbeiterinnen erneut in die Hand der Sittenpolizei gab. Doch erstmals wurde deren Macht und damit Willkür eingeschränkt: Sowohl das Aufgreifen als auch die amtsärztlichen Untersuchungen von beschuldigten Frauen durften nicht mehr bei bloßem Verdacht, sondern ausschließlich bei erwiesenem Tatbestand durchgeführt werden.¹⁷⁸

Diese Regelung blieb bis nach Ende des hier eingegrenzten Diskurszeitrahmens bestehen und bildet damit das rechtliche Fundament des zeitgenössischen Sexarbeitsdiskurses.

5. Konstruktionen von Sexarbeiterinnen in ausgewählten Werken

5.1. Erste Zugänge zu den Autor_innen und Werken

Im Folgenden soll, saturiert von den vorangegangenen theoretischen Leitlinien und historischen Kontextualisierungen, ein erstes Herantreten an die ausgewählten Romane, deren Autor_innen und Rezeption unternommen werden. Da ein diskursanalytischer Zugang nicht versuchen möchte, das

¹⁷⁶ Vgl. Jušek: Auf der Suche nach der Verlorenen, S. 128.

¹⁷⁷ Jušek: Auf der Suche nach der Verlorenen, S. 128.

¹⁷⁸ Vgl. Jušek: Auf der Suche nach der Verlorenen, S. 128f.

Werk bzw. die Werke in ihrer Gänze zu entschlüsseln, zu „verstehen“ oder auf eine Autor_innenintention hin zu interpretieren, wird auf eine eingehende Rekapitulation der Inhalte verzichtet. Stattdessen sollen diese für ein grundlegendes Verständnis nur knapp dargelegt und der Fokus auf die für die Dekonstruktion relevanten Momente der Konstruktion von Sexarbeiterinnen gelegt werden.

5.1.1. *Josefine Mutzenbacher*

JLP: „How old are you?“

SR: „Grown.“

JLP: „Grown?“

SR: „Grown.“

Bei der fiktiven Autobiographie *Josefine Mutzenbacher. Die Geschichte einer Wiener Dirne [von ihr selbst erzählt]*¹⁷⁹ handelt es sich laut Oswald Wiener in dessen Vorbemerkung zu seinem erklärenden Wörterbuch des Wienerischen, das aktuelleren Ausgaben des Romans oft beigelegt ist, um „vielleicht den einzigen sogenannten pornographischen Roman eines deutschsprachigen Autors, den man zur Weltliteratur rechnen muß“¹⁸⁰, der nicht selten in der Forschung als eben dies, Pornographie, erwähnt und damit abgetan wird. Dennoch lässt sich die Wirkung des skandalträchtigen Werkes nicht auf pornographische Elemente reduzieren: In *Josefine Mutzenbacher* wird die proletarische Vorstadtszenerie in Tabulosigkeit getränkt und mit Wiener Mundart (ein Ausdruck, den man sich in der allumfassenden Sexualisierungsgeste des Romans wunderbar als eine bestimmte Variante des Oralverkehrs denken könnte) zu einem textuellen Sexgewebe angereichert, das die prude Doppelmoral der bürgerlichen Wiener Gesellschaft enthüllt. Neben dem Bürgertum ist es vor allem institutionalisierter Glaube, der in den Memoiren Josefines ebenso entblößt und vorgeführt wird.

Josefine Mutzenbacher wurde 1906 erstmals in einer kleinen Auflage von 1000 Exemplaren per Privatdruck und auf Subskriptionsbasis herausgegeben. Die tatsächliche Autor_innenschaft ist bis heute nicht endgültig belegt, auch wenn das Werk häufig Bambi-Schöpfer Felix Salten zugeschrieben wird. Da dies jedoch nicht mit letzter Sicherheit behauptet werden kann¹⁸¹, wird *Josefine*

¹⁷⁹ Anm.: Die eckigen Klammern deshalb, weil nicht jede Ausgabe des Buches diesen Zusatz im Untertitel anführt. Die in der vorliegenden Arbeit verwendete 2004er Lizenz Ausgabe des Parkland Verlags beispielsweise verzichtet darauf und reduziert damit den autobiographischen Anspruch des Werkes.

¹⁸⁰ Wiener, Oswald: Beiträge zur Ädöologie des Wienerischen. In: Josefine Mutzenbacher. Die Geschichte einer Wiener Dirne. Köln: Parkland 2004, S.319 – 395, hier: S. 312.

¹⁸¹ Vgl. Ruthner, Clemens: „Kindheitserinnerungen, wenn auch freilich sehr geschlechtlich“. Die Mutzenbacher – anstelle einer Einführung. In: Ruthner, Clemens / Schmidt, Matthias (Hrsg.): Die Mutzenbacher. Lektüren und Kontexte eines Skandalromans. Unter Mitarbeit von Carolin Schmieding. Wien: Sonderzahl 2019, S. 11- 29, hier: S. 14f.

Mutzenbacher hier als Roman aus anonymer Hand angenommen.¹⁸² Das Werk musste sich von Beginn an gegen Zensur- und Verbotsversuche behaupten, wobei diese die Skandalträchtigkeit und den Kultstatus der *Mutzenbacher* wohl nur noch erhöht haben.

Die autodiegetisch erzählende Josefine reflektiert als reife Frau, „reich, (...) verblüht (...) und sehr oft ganz vereinsamt“¹⁸³, ihren sexuell bestimmten Lebensweg, gerahmt von Reflexionen ihrer Entscheidung für die Sexarbeit. Grund für die Rekapitulation ihrer Kindheits- und Jugendjahre, die die Basis für ihre Entscheidung darstellen, sind einerseits die Langeweile und Einsamkeit ihrer Gegenwart, andererseits hält sie als Motivation für das Schreiben ihrer Memoiren fest:

Auch finde ich, daß der Lebensgang von Meinesgleichen nirgends aufgeschrieben steht. Die Bücher, die ich danach durchsucht habe, erzählen nichts davon, und es wäre vielleicht doch gut, wenn die vornehmen und reichen Herren, die sich an uns ergötzen, die uns locken und sich von uns alle möglichen Dinge aufbinden lassen, einmal erfahren würden, wie es in einem jener Mädchen aussieht, die sie so brünstig in ihre Arme schließen, woher es stammt, was es erlebt hat und was es denkt.¹⁸⁴

Die Wahl des Romans für eine Arbeit, die sich mit literarischen Konstruktionen von Sexarbeiterinnen beschäftigt, scheint in Anbetracht der Tatsache, dass die Protagonistin von ihrer Tätigkeit als Sexarbeiterin nur den allerersten Tag im Detail auf den letzten Seiten des Buches beschreibt, möglicherweise kurios. Doch eben durch genau diese retrospektive Erzählung des Lebenswegs der jungen Josefine *Mutzenbacher* hin zur Sexarbeit ergeben sich zahlreiche Konstruktionsmomente, in denen der Roman die unausweichliche Konsequenz der Sexarbeiterinnenexistenz begründet sieht, und die damit besonders fruchtbar für die Untersuchung des Diskurses sind. Auch die zitierten einleitenden Zeilen des Buches deuten die Fülle an Konstruktionsmomenten an, wenn Josefine sich und andere Sexarbeiterinnen als „ihresgleichen“ und damit in identitärer Abgrenzung klassifiziert. Bereits in frühkindlichen Erfahrungen und Josefines scheinbar „natürlicher“ Sexualität zeichnet der Roman den Weg in die Sexarbeit als determiniert und perspektiviert die Vergangenheit dabei immer im Hinblick auf diesen Endpunkt. Diese betonte Natürlichkeit ihrer Sexualität rückt sie zudem bereits von klein auf in eine abgewertete Seite der Binarität Kultur / Natur, in der sie als defizitäres, wollüstiges Gegenstück zur braven, kultivierten, bürgerlichen Frau existiert. Ihre Herkunft aus dem Proletariat verschränkt sich also mit ihrer Geschlechtlichkeit und markiert sie intersektional als ein

¹⁸² Anm.: Neben der Autor_innenschaft ist auch der erste Verlag unbekannt, was als Indiz für die Skandalträchtigkeit und die Bedeutung der Anonymität im Vertrieb des Werkes gewertet werden kann. Zur damaligen Vertriebslage von erotischer Literatur s.: Hall, Murray G.: „Nur für einen wissenschaftlich interessierten Leserkreis bestimmt...“. Zum Vertrieb und Verkauf von erotischem Lesestoff im Wien des 20. Jahrhunderts. In: Ruthner, Clemens / Schmidt, Matthias (Hrsg.): *Die Mutzenbacher. Lektüren und Kontexte eines Skandalromans*. Unter Mitarbeit von Carolin Schmieding. Wien: Sonderzahl 2019, S. 147 – 161.

¹⁸³ Josefine *Mutzenbacher*, S. 17.

¹⁸⁴ Josefine *Mutzenbacher*, S. 18.

Anderes.

Josefines Memoiren beginnen mit ihrem fünften Lebensjahr in der proletarisch geprägten Wiener Vorstadt Ottakring, wo sie mit ihren Eltern sowie ihren zwei älteren Brüdern Franz und Lorenz in einer Einzimmerwohnung einer Zinskaserne lebt. Durch das Einmieten von stetig wechselnden Bettgebern bessern die Eltern Josefines die prekäre finanzielle Lage der Familie auf, prekarisieren dadurch jedoch auf andere Weise die Lebenssituation ihrer Tochter: So ist es ein Schlossergeselle, der einen Schlafplatz der Familie mietet, der als Erster sexuell übergriffig gegenüber dem fünfjährigen Mädchen wird, sie entblößt und ihre Genitalien betrachtet.¹⁸⁵ Rückblickend bezeichnet Josefine ihn deswegen als ihren „ersten Geliebten“¹⁸⁶ und präfiguriert damit, wie euphemistisch die Erzählung ihres Lebenswegs mit pädophilen Übergriffen umgeht und diese normalisiert. Sexualität wird in *Josefine Mutzenbacher* zwischen Menschen jedes Alters ausgelebt und findet dabei zwischen Erwachsenen und Kindern meist in einer Ambivalenz zwischen Normalität und Wissen um mögliche strafrechtliche Konsequenzen von Seiten der Erwachsenen statt.

Josefines erste aktive sexuelle Erfahrungen, die sie im Alter von sieben Jahren mit ihrem Bruder Franz und den Nachbarskindern Anna und Ferdl erlebt, beginnen als unschuldiges Vater-Mutter-Kind-Spiel, in dem Geschlecht und Familie performativ anzitiert werden:

Wir spielten zuerst ganz harmlos. Da sagte die Anna auf einmal: „Spiel’n wir doch Vater und Mutter.“ Ihr Bruder lachte und sagte: „Die will immer nur Vater und Mutter spielen.“ Aber Anna bestand darauf, trat zu meinem Bruder Franz und meinte: „Also du bist der Mann, und ich bin die Frau.“¹⁸⁷

Das Spiel mündet jedoch im nächsten Atemzug in der von Anna als zwingende Notwendigkeit dargestellten Zeugung eines Kindes und verortet die Sexualität damit im familiären Bereich, doppelbödig dann schließlich dadurch, dass Josefine nicht nur mit dem Nachbarsjungen, sondern auch mit ihrem eigenen Bruder experimentiert. Folgend bietet sich den Leser_innen ein scheinbar nicht enden wollendes Kaleidoskop der sexuellen Erkundungen der Kinder dar, in dem sämtliche Positionen und Praktiken mit ungehemmter Neugier durchexerziert werden. Die Rahmenhandlung ist hier auf ein absolutes Minimum heruntergefahren, während das Kaleidoskop des Geschlechtsakts in all seinen willkürlichen Variationen bis ins kleinste Detail gedreht, geschüttelt und beleuchtet wird. Im Folgenden sammelt Josefine auch mit Erwachsenen Erfahrungen: Ihr erster Sexpartner ist ein weiterer Bettgeher, ein 50-jähriger Mann namens Herr Ekhardt, der durchaus um das Tabu dieser Verbindung weiß,¹⁸⁸ Josefines sexuellem Verlangen aber mehr als freudig nachkommt. Wieder folgen ausschweifende Passagen, in denen die erwachsene Josefine detailliert die sexuellen

¹⁸⁵ Vgl. Josefine Mutzenbacher, S. 22.

¹⁸⁶ Josefine Mutzenbacher, S. 22.

¹⁸⁷ Josefine Mutzenbacher, S. 23.

¹⁸⁸ Vgl. Josefine Mutzenbacher, S. 53f.

Erlebnisse ihrer Kindheit rekapituliert, unter anderem mit einem Soldaten und im direkten Anschluss daran mit einem siebenjährigen Jungen, der sie mit seiner Beobachtung eben dieses ersten Aktes zum Sex erpresst, im Keller des Zinshauses mit der Nachbarin Frau Reinthaler und dem Bierversilberer Herr Horak sowie mit dem Sohn des Hausbesitzers, Alois, der zudem mit seinem ältlichen Kindermädchen Klementine schläft. Es ergibt sich also ein nicht enden wollender sexueller Reigen, in dem Josefine stets freudig und willig partizipiert. Der gewaltvollen Erpressung zum Sex durch den Jungen im Feld fügt sie ungerührt hinzu: „Er hatte einen ganz kleinen, spitzigen Schwanz, der mich nicht schlecht vögelte, so daß es mir auf einmal ganz recht war, ihm nachgegeben zu haben, und ich nicht begriff, warum ich mich geweigert hatte, ihn vögeln zu lassen.“¹⁸⁹ Selbst Ablehnung und Abwehr kippen in *Josefine Mutzenbacher* in Sekundenschnelle in Lust, Genuss und zahlreiche Orgasmen für Jedermann, Jederfrau und Jederkind.

Die einzige Person, die in *Josefine Mutzenbacher* die Pädophilie tatsächlich verurteilt, ist Josefines Mutter. Ihr gegenüber gesteht Herr Ekhardt, dass er Geschlechtsverkehr mit einem jungen Mädchen hatte, ja von dieser richtiggehend verführt wurde, und nennt zwar Josefines Alter, aber nicht ihren Namen.¹⁹⁰ Die Entrüstung und Verurteilung der Mutter gegenüber Herrn Ekhardt hat jedoch ihre Grenzen, da sie schließlich ebenfalls ein Verhältnis mit dem Bettgeher beginnt und Josefines Vater gegenüber damit zum ersten Mal untreu wird. Kurze Zeit später stirbt Josefines Mutter, die einzige vormals „anständige“ Frau des gesamten Werkes – ihr erster Akt, der als transgressiv gegenüber den Normen einer „braven“ Ehefrau zu werten ist, scheint im Roman also das Ende ihrer Existenz bedeuten zu müssen und untermauert dadurch die scheinbare Unüberwindbarkeit der konstruierten Grenzen von idealer, normentreuer zu verwerflicher Weiblichkeit.

In Josefines Erinnerungen wird der Tod ihrer Mutter banalisierend zwischen weiteren sexuellen Erfahrungen und Entwicklungen der nunmehr 13-Jährigen eingebettet:

So standen die Dinge, als meine Mutter plötzlich starb. Ich war dreizehn Jahre alt und mitten in der Entwicklung begriffen. Daß mir die Brüste so rasch wuchsen, daß mein kleines Polster zwischen meinen Füßen mit Locken sich bedeckte, schreibe ich heute doch wohl dem vielen Geschlechtsverkehr zu, den ich so frühzeitig gepflogen, den heftigen Reizungen, denen mein Körper ausgesetzt war. Ich hatte die ganze Zeit, bis zum Tode meiner Mutter, fortwährend gevögelt, und wenn ich es überschlage, mit zwei Dutzend Männern Unzucht getrieben.¹⁹¹

Da die Mutter sie und ihre Geschwister „nur selten geschlagen“¹⁹² hat und somit im Vergleich zum Vater von Josefine als liebevoll wahrgenommen wird, trauert sie durchaus um sie, auch wenn diese Trauer im Gegensatz zu den sexuellen Ausführungen nur sehr wenig Raum in den Memoiren

¹⁸⁹ Josefine Mutzenbacher, S. 60.

¹⁹⁰ Vgl. Josefine Mutzenbacher, S. 128f.

¹⁹¹ Josefine Mutzenbacher, S. 151.

¹⁹² Josefine Mutzenbacher, S. 153.

einnimmt. Überhaupt scheint sich die Mutter weitestgehend durch Abwesenheit in der Narration auszuzeichnen, was in Josefines Empfinden eine Abwesenheit von Gewalt und somit positiv zu werten ist. Der Schuldvorwurf ihres Bruders Lorenz, der von Beginn an die sexuellen Experimente seiner beiden jüngeren Geschwister verurteilt hat und darin nun den Grund für den plötzlichen Tod der Mutter sieht, trifft Josefine schwer, sodass sie dem Sex, in ihren Worten „jeglicher Unzucht“¹⁹³, für kurze Zeit abschwört. Das zweite Kapitel des Buches beginnt diesem Sinneswandel entsprechend mit einer Beichte im Rahmen des Schulbesuchs Josefines. Während sich ihr Leben im ersten Kapitel scheinbar losgelöst von Bildung, Kirche oder anderen Bereichen von Öffentlichkeit nur innerhalb der privat gelebten Sexualität abspielt, führt der Beginn des zweiten Teils der Memoiren die Sexualität in eine institutionalisierte Sphäre ein. Der Kooperator, der Josefine ihre Beichte abnimmt, lädt sie dafür eigens in sein Zimmer ein, angeblich, da ihre „Sünden“ so umfangreich sind, dass diese den zeitlich begrenzten Rahmen der schulischen Beichte sprengen würden. Letztlich lässt er sich Josefines Taten nicht nur im Detail berichten, sondern bringt sie dazu, sie an ihm nachzuahmen:

„Zeig’ mir genau“, flüsterte er, „wie du’s gemacht hast...“ Meine Ratlosigkeit stieg auf ihren Gipfel. Da lächelte er salbungsvoll: „Nimm nur meinen Schweif...“ sagte er, „an dem geweihten Priester ist alles rein... nichts an ihm ist Sünde... und nichts an ihm ist sündig.“¹⁹⁴

Das Beichten und Nachexerzieren der bisherigen Sünden Josefines wird in diesem priesterlichen-perversen Spiel zum sexuellen Sündenablass, den das Mädchen schließlich durchschaut, aber halb lustvoll, halb hoffend auf die Auslöschung ihrer Sünden dennoch vollzieht.¹⁹⁵ Die Szene, die Josefines sexuelle Vergangenheit in Form der Beichte Revue passieren lässt, entspricht dabei beinahe vollkommen Foucaults Ausführungen über die abendländische Diskursivierung des Sexes seit dem 18. Jahrhundert und die Bedeutung, die darin der Beicht- und Bußpraxis zukommt:

Wie sehr man sich auch die Zunge abbeißen möchte: die Ausweitung des Geständnisses, des Geständnisses über das Fleisch, ist nicht aufzuhalten. Weil die Gegenreformation darauf hinarbeitet, den Rhythmus der Beichte in allen katholischen Ländern zu beschleunigen. Weil sie minutiöse Regeln der Selbstprüfung durchzusetzen versucht. Vor allem aber weil sie (...) der Buße für die Einflüsterungen des Fleisches immer mehr Bedeutung beimißt: Gedanken, Begehren, wollüstige Vorstellungen, Ergötzungen, verschlungene Regungen der Seele und des Körpers – all das muß fortan bis ins Detail genau ins Spiel der Beichte und der Seelenführung eintreten.¹⁹⁶

Die sexuelle Buße mit dem Kooperator stellt den Höhepunkt der Beichte in *Josefine Mutzenbacher* dar, findet sich aber in beinahe all ihren sexuellen Zusammenkünften, vor allem mit Erwachsenen: Stets muss sie ihre bisherigen Erlebnisse rekapitulieren und bis ins Detail preisgeben, was die Beichte

¹⁹³ Josefine Mutzenbacher, S. 153.

¹⁹⁴ Josefine Mutzenbacher, S. 164.

¹⁹⁵ Vgl. Josefine Mutzenbacher, S. 169.

¹⁹⁶ Foucault, Michel: Sexualität und Wahrheit: 1: Der Wille zum Wissen. In: Foucault, Michel: Die Hauptwerke. Mit einem Nachwort von Axel Honneth und Martin Saar. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008, S. 1021 – 1151, hier: S. 1041.

zu einer ambivalenten Praxis werden lässt: Einerseits wird Josefines Sexualität hierbei in klassifizierbare und reglementierbare Muster überführt, andererseits dient dieses Verbalisieren und Aufrufen der sexuellen Vergangenheit zur lustvollen Erregung der Fragenden in der Gegenwart, die sich zudem fordernd in eine Machtposition dem jungen Mädchen gegenüber begeben.¹⁹⁷

Als Josefine das Zimmer des Kooperators verlässt, begegnet ihr eine Schulkameradin, die Josefine wissen lässt, dass auch ihr und einigen weiteren Mädchen regelmäßig auf diese Weise durch den Priester „vergeben“ wird.

Neben der Religion rückt im zweiten Teil des Romans auch erstmals die Schule Josefines in den Fokus: Ähnlich wie der Kooperator instrumentalisiert auch der Religionslehrer junge Schülerinnen zur sexuellen Befriedigung. Nachdem eines der Kinder seinen Eltern von den eigenwilligen Lehrmethoden erzählt, wird eine Untersuchung gegen Josefines „arme[n] Katechet[en]“¹⁹⁸ eingeleitet, zu der auch Josefine und ihr Vater vorgeladen werden, und die einen Wendepunkt im Leben der jungen Halbwaisen darstellt.¹⁹⁹ Im Zuge der Befragung, die durch Kommissar und Arzt beinahe ebenso übergriffig wie die Handlungen des Religionslehrers ist und in der Josefines Sexualität wieder in eine institutionalisierte Beichtsituation positioniert wird, scheint ihr Vater seine jugendliche Tochter als sexuelles Wesen wahrzunehmen: Unter dem Deckmantel der Fürsorge befiehlt er ihr bald darauf, fortan neben sich im Bett ihrer toten Mutter zu schlafen – angeblich, um sie so besser schützen zu können.²⁰⁰ Doch bereits kurze Zeit später benutzt auch er Josefine zur Lustbefriedigung, indem er die Taten des Lehrers im Frage-Antwort-Spiel nachahmt:

„Alsdann... da...“ murmelte er stockend, „alsdann, da hat er dich angegriffen, der Herr Katechet...?“ „Ja, Vater...“ flüsterte ich. (...) „So ein Schuft“, rede er weiter, „so ein Hund... das könnt ihm passen...“ aber dabei spielte er mit meiner Brustwarze. (...) Ich staunte über diese Frage. Hatte der Vater alles vergessen? Oder fragte er mit Absicht?²⁰¹

Josefines Naivität mischt sich mit ihrer allseits bereiten, immer wollenden Lust und so wird sie fortan Geliebte ihres Vaters und Ersatz ihrer eigenen Mutter. Diese Ersatzfunktion doppelt sich in dem Moment, in dem die beiden zum ersten Mal miteinander Sex haben: Der Vater denkt, Josefine schlafe bereits und dringt in sie ein. Josefine nimmt damit in der Familienkonstellation die Position ihrer Mutter ein, deren einzige Funktion in der Beziehung zu ihrem Ehemann dessen sexuelle Befriedigung war. Als Josefine, die mehr als willig ist, vorgibt aufzuwachen und ihn fragt, was er da mit ihr mache, kehrt sie das Frage-Antwort-Spiel erstmals um und bekommt zur Antwort, dass der

¹⁹⁷ Vgl. hierfür auch: Schwarz, André: Lustvolles Verschweigen und Enthüllen. Eine Poetik der Darstellung sexuellen Handelns in der Literatur der Wiener Moderne. Marburg: LiteraturWissenschaft.de 2012, S. 201 – 205.

¹⁹⁸ Josefine Mutzenbacher, S. 196.

¹⁹⁹ Vgl. Josefine Mutzenbacher, S. 196 – 210.

²⁰⁰ Vgl. Josefine Mutzenbacher, S. 203f.

²⁰¹ Josefine Mutzenbacher, S. 204f.

Vater angeblich nicht wusste, dass sie es ist, die da neben ihm liegt. In dieser Ausrede, die Josefine als solche erkennt, setzt er sie also mit ihrer Mutter gleich.

Das inzestuöse Verhältnis legt den Grundstein für Josefines folgende Tätigkeit als Sexarbeiterin, da hiermit ein vollkommener Tabubruch einhergeht, der sie nun nicht mehr nur im Geheimen, sondern durch und durch sexualisiert. Diese Konsequenz in Josefine Lebenslauf wird noch begünstigt durch den Bettgeher Rudolf, der sich kurze Zeit später bei ihnen einmietet. Er enttarnt das sexuelle Verhältnis von Vater und Tochter, woraufhin er Josefine zum Sex erpresst - wie alle anderen gewalttätigen und missbräuchlichen Sexhandlungen genießt sie schließlich auch diese. Rudolf, der eine 15-jährige Partnerin namens Zenzi hat, die ihr durch Sexarbeit erwirtschaftetes Einkommen mit ihm teilt, schlägt dem mittlerweile arbeitslosen Herrn Mutzenbacher vor, dass Josefine ebenfalls durch Sex ihr Geld verdienen könnte. Der sexreiche Lebensweg des jungen Mädchens führt zu ihrem ersten Tag als Sexarbeiterin – dem einzigen Tag in diesem Metier, den die Josefine der erzählten Gegenwart detailliert rekapituliert und den sie nüchtern resümiert: „So endete der erste Tag meines Hurenlebens. Ich war nun käuflich, war ein Ding für jedermann.“²⁰² In der Außenperspektive der Handlung hat sich nicht viel verändert, immerhin bestehen die vorhergehenden Memoiren Josefines beinahe ausschließlich aus mosaikartigen Sexakten mit mal mehr, mal weniger fremden Personen, die mit mal mehr, mal weniger ausbeuterischen Intentionen den Geschlechtsverkehr mit der mal mehr, mal weniger einwilligenden Josefine vollziehen. Doch die Entlohnung für ihre sexuellen Dienste scheint sie in ihrer Eigenwahrnehmung ihrer selbst zu verändern: Plötzlich ist sie „käuflich“ und zum Objekt degradiert. Rudolf sieht sie dabei nicht als exploitativen Zuhälter, sondern als ihren Mentor, der ihr die Tricks ihrer Arbeit beibringt, um sie vor Gewalt und Krankheit zu schützen. Josefines abschließende Erinnerungen, in der sie ihr Leben in der Sexarbeit nur sehr knapp zusammenfasst, positionieren ihre Kindheit und Jugend als die Basis und damit ausschlaggebenden Konstruktionsmoment:

Ich kann nicht alles aufschreiben, was ich in diesen Jahren, was ich als Hure überhaupt erlebt habe. Meine Kindheitserinnerungen, so wechselvoll und bewegt sie sein mögen, sie sind mir haften geblieben, und ich habe von ihnen berichtet. Schließlich sind es Kindheitserinnerungen, wenn auch freilich sehr geschlechtlich und sehr wenig kindlich. Aber sie bleiben auf alle Fälle viel tiefer und dauernder in unserem Gedächtnis eingegraben als alles, was wir später erleben²⁰³

Nach Josefines Hochrechnung ihrer Sexualpartner (sie kommt auf eine ganze „Armee“²⁰⁴, was den Sex zum Kampf und die Sexarbeiterin wohl zum Schlachtfeld der Geschlechterkonstruktionen macht) resümiert sie:

²⁰² Josefine Mutzenbacher, S. 316.

²⁰³ Josefine Mutzenbacher, S. 317f.

²⁰⁴ Josefine Mutzenbacher, S. 317.

Das Weib gleicht so einer alten Rohrpfefe, die auch nur ein paar Löcher hat und auf der man eben auch nur ein paar Töne spielen kann. Die Männer tun alle dasselbe. Sie liegen oben, wir liegen unten. Sie stoßen und wir werden gestoßen. Das ist der ganze Unterschied.²⁰⁵

Interessant ist, dass die Binarität männlich / weiblich nicht nur in Form eines Faktums den Roman beendet, sondern zudem durch weitere binäre Oppositionen (oben / unten, aktiv / passiv) gestützt wird. Die Geschlechterordnung ist somit vollends binarisiert und hierarchisiert, der „ganze Unterschied“ in sämtliche Facetten eingeschrieben.

5.1.2. *Der heilige Skarabäus* – Else Jerusalem

SR: „Your momma’s a slut! Your grandmother’s a slut!
Everybody who has...“
JLP: „Is your mother a slut?“
SR: „No, but yours is.“

Else Jerusalem, 1877 in Wien als Elsa Kotányi in einer bürgerlichen Handelsfamilie geboren, zählt zu den jüdischen Autor_innen, die im zeitgenössischen Wiener Literaturbetrieb mit ihren Werken und ihrem emanzipatorischen Aktivismus durchaus Bekanntheit erlangten, deren Rezeption jedoch im Zuge des Nationalsozialismus und Holocaust gewaltvoll unterbrochen wurde – und deren Aufarbeitung durch die Literaturwissenschaft bis heute noch nicht zu Gänze vollzogen wurde.²⁰⁶ Die vorliegende Masterarbeit möchte deswegen hierfür einen (wenn auch kleinen, so doch hoffentlich produktiven) Beitrag und Ausgangspunkt für die weitere Auseinandersetzung mit ihrer Literatur leisten.

Jerusalem beginnt sich ab 1896 im Literaturbetrieb zu etablieren, 1899 erscheint im Leipziger Meyer Verlag ihre Novellensammlung *Venus am Kreuz*, damals (bis 1901) noch unter dem Namen Kotányi²⁰⁷, in der sie sich bereits gesellschaftskritisch mit dem Thema der Sexualität und Sexarbeit auseinandersetzt und die Brigitte Spreitzer als eine „der schärfsten und [ihrer] Einschätzung nach ästhetisch gelungensten Analysen der Wiener Gesellschaft um die Jahrhundertwende“²⁰⁸ bezeichnet. Während der für die vorliegende Arbeit herangezogene Roman *Der heilige Skarabäus* ein idealistisches Ende für seine Protagonistin bereithält, ist das Schicksal der Protagonistin in

²⁰⁵ Josefine Mutzenbacher, S. 317.

²⁰⁶ Anm.: Nicht nur ihr Schreiben wurde in den Jahren und Jahrzehnten nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialist_innen wenig erhell, auch über sie als Schriftstellerin und Aktivistin war über lange Zeit hinweg nur wenig bekannt, teilweise wurden zudem inkorrekte biographische Angaben im literaturwissenschaftlichen Diskurs weitergetragen. S. hierfür auch: Spreitzer, Brigitte: Else Jerusalem – eine Spurensuche. In: Jerusalem, Else: *Der heilige Skarabäus*. Wien: dvb 2016, S. 545 – 595, vor allem S. 546f.

²⁰⁷ Vgl. Spreitzer: Else Jerusalem – eine Spurensuche, S. 545.

²⁰⁸ Spreitzer, Brigitte: *Texturen. Die österreichische Moderne der Frauen*. Wien: Passagen 1999 (Studien zur Moderne; 8), S. 84.

Jerusalems Novelle zum Scheitern verurteilt; die Sexarbeit führt hier unaufhaltsam in den Abgrund. Im Zuge der bürgerlichen Frauenbewegung kämpft Jerusalem auch auf politischer Ebene gegen den von ihr als Doppelmoral wahrgenommenen Umgang der Gesellschaft mit (weiblicher) Sexualität sowie gegen einengende Geschlechter- und Familienverhältnisse, in denen die Frau keine Freiheit und Selbstentfaltung leben kann. In einem Vortrag, der 1902 als Buch unter dem Titel *Gebt uns die Wahrheit!* Herausgegeben wurde, fordert sie „die sexuelle und geistige Aufklärung von Mädchen, die freie Liebeswahl, die Entlarvung und Aufhebung der Doppelmoral und Scheinheiligkeit – (...) die Wahrheit.“²⁰⁹

1902 erscheint eine weitere Novellensammlung, 1909 dann schließlich ihr bekanntestes Werk *Der heilige Skarabäus*. Der Roman wird erstmals im S. Fischer Verlag veröffentlicht und wenn auch heute als eher unbekannt einzustufen (wobei dies sich erfreulicherweise seit ein paar Jahren mehr und mehr ändert), stellt er zum Zeitpunkt seines Erscheinens einen Skandal dar: Eine Frau, die nicht nur sozialkritisch schreibt, sondern es dabei wagt, einen Bordellroman zu verfassen, dessen Handlung beinahe bis zuletzt an diesen rot beleuchteten Ursprungsort gebunden bleibt! Jerusalems detailliertes Wissen über die Arbeitswelt der Prostitution verstärkte das Aufsehen zusätzlich. Da ein Skandal selten der Nachfrage nach einem bestimmten Buch schadet, kommt es bis 1926 zu 40 Auflagen des sozialkritischen Werks, das zudem in zahlreiche Sprachen übersetzt wird.^{210 211} Die angebliche Anstößigkeit des Romans führt in Ungarn dazu, dass dieser kurz nach Erscheinen der Übersetzung verboten wird²¹² – ein Roman, der keine einzige explizite Sexszene enthält und mit nackter Haut durchaus geizt. Nackte Haut wird in Jerusalems Werk nur dort thematisiert, wo das Fehlen der Kleider einen ökonomischen Mangel oder die Unterdrückung der Sexarbeiterinnen durch die jeweiligen Zuhälter_innen repräsentiert, nicht aber zur lustvollen literarischen Körperschau.

Das zeitgenössische rege Interesse am *Heiligen Skarabäus* erfährt durch die Machtübernahme der Nationalsozialist_innen ein jähes Ende, Jerusalems Gesamtwerk wird 1938 auf die „Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ gesetzt,²¹³ Else Jerusalem lebt zu dieser Zeit schon in Buenos Aires, wo sie sich mühsam und doch erfolgreich im dortigen Literaturbetrieb etabliert.

Auch nach 1945 bleibt die Zäsur in der deutschsprachigen Rezeption ihres Werkes bestehen. Der Berliner Amsel Verlag publiziert 1954 eine Neuedition des *Heiligen Skarabäus* durch Walter Michael,

²⁰⁹ Spreitzer: Else Jerusalem – eine Spurensuche, S. 549f.

²¹⁰ Vgl. Spreitzer: Else Jerusalem – eine Spurensuche, S. 545.

²¹¹ Für eine ausführliche Rekapitulation der zeitgenössischen Rezeption siehe: Borst, Eva: Über jede Scham erhaben. Das Problem der Prostitution im literarischen Werk von Else Jerusalem, Margarete Böhme und Ilse Frapan unter Berücksichtigung der Sittlichkeits- und Sexualreformbewegung der Jahrhundertwende. Frankfurt a. M. u.a.: Lang 1993 (Studien zur Deutschen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts; 24), S. 60 – 62.

²¹² Vgl. Spreitzer: Else Jerusalem – eine Spurensuche, S. 545.

²¹³ Vgl. Spreitzer: Else Jerusalem – eine Spurensuche, S. 590.

die jedoch so stark verändert und gekürzt ist²¹⁴, dass das zerstückelte Resultat, wie Eva Borst konstatiert, „kaum noch Vergleiche mit dem Original zulässt und dem Anliegen der Autorin nicht mehr gerecht wird.“²¹⁵ Umso wertvoller sind die Mühen des noch jungen Verlages dvb, „Das vergessene Buch“, einzuschätzen, in dem Brigitte Spreitzer den Roman 2016 in einer bedeutsamen Edition erneut herausgegeben hat. Hierfür hat Spreitzer nicht nur ein detailliertes Nachwort zu Leben und Schaffen der bis dahin fast vergessenen Autorin verfasst, sondern zudem Jerusalems Enkelin Dr. in Ines Weyland ausfindig gemacht, die ein berührendes Vorwort sowie zeitgenössische Quellen über das Leben ihrer Großmutter beigesteuert und somit einige vorher bestehende biographische Lücken geschlossen hat.

Der heilige Skarabäus ist in sieben Teile gegliedert, von denen jeder eine bestimmte Station im Leben der Protagonistin Milada, Tochter einer Sexarbeiterin, nachzeichnet, ausgehend vom verhängnisvollen Schicksal ihrer Mutter im sogenannten Rothaus, das als drohende Warnung Miladas eigenem Schicksal die Kulisse bietet. Sie, die im von Kindertagen an bekannten Milieu vorerst in die Fußstapfen ihrer Mutter tritt, eignet sich mit Hilfe eines Besuchers des Rothauses Bildung an und verlässt, von akademischem wie pragmatischem Wissen beflügelt sowie von den gescheiterten Existenzen der anderen Sexarbeiterinnen traumatisiert und angetrieben, den durch ihre Herkunft scheinbar determinierten, abwärts führenden Lebensweg schließlich doch – und zwar in wortwörtlich lichte Höhen, denn Milada erwirbt ein Haus in bergiger Abgeschiedenheit namens „Auf der lichtigen Höhe“, wo sie ein Kinderasyl gründet. Zuflucht finden hier vor allem Kinder von Sexarbeiterinnen, womit Milada, die aufgrund ihrer eigenen Herkunft Exklusion erfahren hat, in gewisser Weise ihre eigene Kindheit revidiert.

Diese prekäre Kindheit ist die Ausgangssituation des Buches: Der Roman beginnt im ersten Teil mit der Verortung der Sexarbeit im „Reich der Finsternis“²¹⁶ und positioniert sie also von Anfang an in eine topographische Abgrenzung und Abwertung, die in Opposition zum Glanz der sie umgebenden Wiener Straßen steht. Sexarbeit findet inmitten der urbanen Landschaft und doch vollkommen isoliert von ihr statt. In dieser namenlosen Sackgasse befindet sich das Rothaus, zentraler Handlungsort des Romans und Geburtsort Miladas, deren Werdegang von Kindertagen an nachgezeichnet wird. Ihre egozentrische Mutter, die sogenannte schwarze Katerine, lebt und

²¹⁴ Anm.: Dies lässt sich allein beim Betrachten der verschiedenen Editionen erkennen: Die Originalversion von 1909 fasst über 700 Seiten, die Neuauflage bringt es gerade mal auf ein Drittel davon. Auch die Eingriffe in Inhalt und Struktur des Romans sind in dieser Version gravierend.

²¹⁵ Borst: Über jede Scham erhaben, S. 60.

²¹⁶ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 15.

arbeitet hier in „unabhängiger Selbstherrschaft“²¹⁷ neben einigen weiteren Sexarbeiterinnen, die sich dort für einen Tagessatz bei der Wirtschafterin Frau Jorinser einmieten. Unter ihrer Herrschaft steht neben ihrer ungeliebten Tochter, die schon von klein auf als Dienstmagd und Hilfskraft für Katerine und ihre wechselnden Kunden fungiert, auch Janka, Katerines Freundin aus Jugendzeiten, deren Onkel, ein wohlhabender Großbauer, Miladas Erzeuger ist. Dass dieser Katerine zwar zur Lustbefriedigung benutzt, aber nicht als Ehefrau in Betracht gezogen hat, eröffnet bereits einen Konstruktionsmoment Katerines als Sexarbeiterin: Ihre niedrige Herkunft und Armut in Kombination mit ihrer sexuellen Anziehungskraft verwehren ihr eine aussichtsreiche Ehe, für den Gutsherren ist sie nur reines Sexobjekt und damit zur Lusterfüllung, aber nicht zur anständigen Ehefrau prädestiniert. Aus Rache über die Zurückweisung entscheidet sich die mittellose schwangere Jugendliche für den Weg in die Sexarbeit – und signifiziert sich damit selbstbestimmt und hasserfüllt als das, was Jankas Onkel in ihr gesehen hat. Die aus der kurzlebigen Verbindung hervorgehende Tochter wird Projektionsfläche für die Hassgefühle – eine Dynamik, in der nur die gläubige, fürsorgliche und mütterliche Janka als Puffer existiert. Ihr Wunsch, Milada in eine Klosterschule zu geben, um sie aus der für ein Kind toxischen Lebenssituation zu retten, scheitert an der Tätigkeit Katerines, die dem Mädchen also biographisch eingeschrieben ist und ihren Lebensweg mitbestimmt.

Als das Rothaus die Besitzerin wechselt und zu einem offiziellen Bordell umfunktioniert wird, erhält damit auch eine offizielle Reglementierung des Ortes und des Gewerbes Einzug, das fortan der Sackgasse, in der es sich befindet, ihren Namen gibt. Die Benennung der kleinen, abgegrenzten Seitengasse in Rothausgasse ist hierbei als performativer Sprechakt im Sinne Butlers zu lesen, der vollzieht und hervorbringt, was er beschreibt: Aus der vorherig namenlosen Sackgasse wird ein offizieller Ort der Sexarbeit und mit dieser Benennung beginnt auch die behördliche Reglementierung sowie die Ökonomisierung des Rothauses, das nach der ehrgeizigen und geschäftsorientierten neuen Besitzerin nun Salon Goldscheider heißt. Mit dem Akt der Benennung geht zudem im zweiten Teil des Romans der Untergang der schwarzen Katerine einher, deren Individualität in diesem geregelten Gefüge des offiziellen Bordells bedroht ist²¹⁸:

Die Katerine hatte die dreißiger Jahre überschritten, und die fesselnde Eigenart ihres Wesens verflüchtigte sich in dem neuen Milieu mehr und mehr. Schon stellte sie nur noch die um den hungrigen Vorteil des Lebens kämpfende Dirne vor, die sich mit billigen Surrogaten über die widerlichsten Elendsjahre hinwegtäuscht.²¹⁹

Auf den Rat von Olympia, Beraterin der Madame Goldscheider und international erfahrene

²¹⁷ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 21.

²¹⁸ Vgl. Borst: Über jede Scham erhaben, S.79.

²¹⁹ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 95.

Sexarbeiterin, ändert sie ihr Aussehen und nimmt den Namen Carmen an²²⁰, womit sie ihre Identität vollkommen auf die Sexarbeit hin konstruiert und ihr bisheriges Sein somit auslöscht. Sauer-Kretschmer sieht zudem in Katerines Rekonstruktion ihrer selbst eine Performanz einer anderen sexualisierten, normfernen Identität:

Mit Katerines neuem Namen wird der Stereotyp der exzessiven Zigeunerin bedient (...). Damit wird auf die (nicht nur) zeitgenössischen Klischees verwiesen, die mit der Zigeunerin assoziiert werden, die ebenso wie die Prostituierte eine Andere der Gesellschaft ist und sich durch die ihr zugewiesene Abweichung von bestimmten bürgerlichen Normen definiert.²²¹

War Katerine zuvor eigensinnig, wild und in dieser Originalität von den anderen Sexarbeiterinnen des Rothauses stets differenziert, erkennt Milada nun, dass diese positive Abgrenzung ihrer Mutter aufgehoben wurde:

Das Kind (...) grämte sich – der große tiefgewurzelte Stolz auf die Katerine bröckelte langsam ab, ohne daß sie eigentlich wußte, warum, denn die Mutter galt im Hause für schön, und die Männer kamen gerne um sie. Aber die schwarze Katerine aus dem Rothaus, die den Kopf zurückwarf und ihr höhnisches Lachen erklingen ließ, war das nicht mehr. Das Kind begriff in seinem Herzen, daß die Katerine von einer einsamen Höhe herabgestiegen war und jede Distanz zwischen sich und den andern aufgehoben hatte.²²²

Besonders eindrücklich kreiert der Roman binäre Hierarchien, die durch Höhen- und Ortsunterschiede erschrieben werden. Mit diesem herabsetzenden Ich-Verlust schreitet der Alkoholismus und Zerfall Katerines voran, die deswegen von der geschäftstüchtigen Goldscheider ausgetauscht wird – erneut geht ihre Degradierung mit einem Ortswechsel einher, der sie von den erfolgreicherer Frauen des Salon Goldscheiders differenziert. In heruntergekommenen Etablissements und auf der Straße scheint sie schließlich nur noch als Öffnung, nur noch als ein Ort des Übergangs von Innen und Außen zu existieren – für Penetration, für Alkohol, für das Erbrochene, das sich schließlich „aus dem Munde der Unglücklichen“²²³ergießt. Katerine verstirbt kurze Zeit später im Spital. Währenddessen floriert der Salon Goldscheider, nicht zuletzt durch den Handel mit jungen Mädchen, die als „frisches Fleisch“²²⁴ in den Kreislauf der Sexarbeit eingeführt werden, um die Frauen zu ersetzen, die nicht mehr die für den Erfolg als Sexarbeiterin essenziell inszenierten Kriterien erfüllen: Jugend und Schönheit.

Der dritte Teil des Romans, titulierte „Der Philosoph“, legt den Fokus auf Miladas Bildungsweg, der ihr durch den ehemaligen Gymnasialsupplent Arnold Egydy Horner zuteilwird. Der impotente Horner, der auch schon Elise Goldscheider als Privatlehrer unterrichtet und begehrt hat, lehrt nun die wissbegierige Milada, die neben ihrem Erfahrungsreichtum und Pragmatismus im Milieu der

²²⁰ Vgl. Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 95f.

²²¹ Sauer-Kretschmer: Bordelle, S. 94.

²²² Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 97.

²²³ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 103,

²²⁴ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 81.

Sexarbeit auch eine schnelle Auffassungsgabe besitzt. Seine philosophischen Bücher und Diskussionen eröffnen Milada neue Horizonte – ein Bildungsschritt, der ihr also nur durch männliches Gönntum und Horners Interesse für die so „andersartige“ Milada ermöglicht wird. Denn wie zuvor ihre Mutter wird nun auch Milada in distinkter Opposition zu den übrigen Sexarbeiterinnen im Rothaus konstruiert. Als Horner, ein zahlungsunwilliger und dennoch häufiger Gast im Bordell, ihr erklärt, dass sie frei ist, dass auch keine unbezahlte Schuld bei der jeweiligen Hausmutter sie versklaven kann, überzeugt sie den Philosophen von ihrer Besonderheit:

„(...) du bist frei. Weißt du denn das nicht? Vollkommen frei. Niemand kann dich halten... Die Türe dort steht offen... (...) Was bist du denn für die?“ – er zeigte auf die Goldscheider. „Eine unbezahlte Rechnung, sonst nichts. Dort ist die Türe, sag ich, geh!“ (...) Voll stechender Neugierde sah er sie an, als wahre er sie überhaupt das erstmal.
„Seltsam,“ murmelte er beinahe erschreckt, „seltsam, alle haben gelacht. Und die eine da, die eine ist gegangen.“²²⁵

Als „Spielzeug eines alten Aristokraten“²²⁶ beginnt Milada bald darauf ihre Karriere als Sexarbeiterin und wird dennoch wiederholt abgegrenzt von den anderen Arbeiterinnen. Horner, ihre Kolleginnen, die Goldscheider, sie selbst, die Kunden – sie alle heben die Distanz immer wieder hervor.²²⁷ Differenzierender Faktor ist dabei zu Beginn meist Miladas scheinbare „Natürlichkeit“, da sie ungeschminkt und unauffällig vor die Gäste tritt. Später hebt sie sich vor allem durch ihre Überlegenheit, Intelligenz und ihre Reflektiertheit in Bezug auf die sozialen Missstände der Sexarbeit und die harsche Realität der Zukunftsaussichten hervor – sie als einzige scheint nüchtern und sorgenvoll eine Zukunft im Auge zu behalten, in der ihre Jugend vergangen und ihr Niedergang damit besiegelt sein wird. Horner hingegen sieht mit Milada unter seinem Einfluss seine Idee eines „modernen Hetärentum[s]“²²⁸ näherrücken: Milada soll für ihn, den hasserfüllten Ausgestoßenen, seine subversive Gesellschaftsutopie verwirklichen, indem sie die Sexarbeiterinnen (hier also wieder als eine Identitätskategorie in binärer Opposition zum Bürgertum und den anständigen Frauen essentialisiert) mobilisiert und ihnen ihre soziale Macht bewusst werden lässt.²²⁹ Sein eigener Zorn darüber, dass er aus den Normen der bürgerlichen Gesellschaft fällt und ausgegrenzt wird, sehnt sich nach einer sozialen Destruktion, für die er andere Exkludierte instrumentalisieren möchte:

„Ein modernes Hetärentum,“ sagte er, „kann noch auf euerem Menschendünger entstehen, wohlorganisiert, vergeistigt, seiner ungeheuren sozialen Macht bewußt. Das wäre eine Ohrfeige,“ frohlockte er, „für die lächerliche Anmaßung der Gesellschaft, die nach jedem Magenkrampf Gesetze von sich gibt. In den Ausguß mit ihren Exkrementen! Gebt der Kübelmoral einen Fußtritt! Mädel, Mädel, ihr, die ihr eueren Körper, euere Jugend, euere Ziele fremden Freuden opfert, ihr dürft hundertmal mehr Anerkennung, Rechte und Würden fordern, als die bleichsüchtigen Jungfrauen hinter dem Stacheldrahtzaun verlogener Gesetze, durch die der Mann in Adams

²²⁵ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 160f.

²²⁶ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 149.

²²⁷ Vgl. Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 150f.

²²⁸ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 166.

²²⁹ Vgl. Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 165f.

Misere eingehen darf. Was sind sie denn? Werkzeuge der Natur! Reizlose Zuchttiere! Ihr aber, Kinderchen, ihr verachtet allen Zweck. Um eurer selbst willen seid ihr da, königliche Verschwenderinnen!“²³⁰

Interessanterweise deckt Horner in seiner Umkehr der vorherrschenden Vorstellungen und Hierarchien die Konstruiertheit eben dieser auf: In seiner Utopie sind die verachteten, genuss- und geldgierigen Sexarbeiterinnen edle Königinnen, während der sozial konstruierte Wert der braven, respektablen Mädchen, ihre Jungfräulichkeit, plötzlich zum Zeichen der verlogenen Gesellschaft verkehrt wird. In seinem Plädoyer liegt somit subversives Potential, die binären Kategorisierungen zwischen Sexarbeiterinnen auf der einen, „anständigen“, bürgerlichen Frauen auf der anderen Seite aufzubrechen. Doch Horner, der nur auf Basis seines eigenen verletzten Egos handelt, möchte die vorherrschenden Verhältnisse nicht dekonstruieren, sondern nur ins Gegenteil stürzen, was letztlich zu seinem Scheitern und psychischem Zusammenbruch führt. Zudem repliziert er die Ausbeutung der Sexarbeiterinnen, die in Jerusalems Roman wieder und wieder angeklagt wird, indem er Milada zwar nicht sexuell, so aber doch für seine eigenen Zwecke instrumentalisieren möchte:

„Du bist das Geschöpf,“ frohlockte er, „das meine Ideen verwirklichen kann... Deine Geburt, dein Werdegang bestimmen dich dazu, Trägerin einer außerordentlichen Idee zu werden.
Ein Dirnenkind, ein Kind der Rache... Gesäugt mit Haß, großgezogen mit Niedertracht. Du bist der materiellste Ausdruck für den tierischen Egoismus der Starken... (...)“²³¹

Durch die Betonung der Herkunft Miladas als determinierender Faktor für ihre Existenz als Sexarbeiterin naturalisiert er sie wortwörtlich als geborene „Dirne“. In seinem Plädoyer für die Erhebung der Sexarbeiterinnen zum höhergestellten Pol der Binarität stützt er sich auf die zugrundeliegende Natur als angebliche Essenz und vordiskursive Gegebenheit, die alles bestimmt, was letztlich durch den Menschen wahrgenommen wird:

Und systematisch, logisch (...) ging er daran, das Chaos ihrer Erinnerungen, Erfahrungen, unklaren Begriffe zu sichten und zu ordnen, den ganzen Boden ihrer Veranlagung umzuackern und für neuen Samen nutzbar zu machen. – Er verbesserte nach wohlgedachtem und weitgestecktem Plane ihre Elementarbildung, klärte sie über die Natur, die geographische Welt und die Menschenhistorie auf (...). Er sagte ihr: „Alles, was gedacht, gelehrt, geschaffen werden kann, ist ein durch das menschliche Hirn filtrierte Abbild der Natur. (...) Jede Wahrheit ist vergeistigte Natur.“²³²

Horner repräsentiert damit in seinen Anschauungen westliche Denk- und Wissensmodelle, die sich auf Binaritäten stützen, die über Ausschlüsse ihre Hierarchien konstituieren: Mann / Frau, Innen und Außen, Kultur / Natur – und: bürgerliche Frauen / Sexarbeiterinnen. Dennoch blüht dieser intellektuelle Samen des impotenten Horners zu einer Erkenntnis in Milada auf, die diese Binaritäten dekonstruiert und die Oppositionen verflüssigt:

Sie wußte jetzt: „Es gibt nichts, das abgeschnitten, losgelöst, tot ist. Alles gehört zusammen, eins fließt ins andere über.“

Die Fräulein aus dem Salon, diese hellgekleideten, rotgeschminkten, unter denen sie lebte, und die andern, die

²³⁰ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 166.

²³¹ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 172.

²³² Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 172f.

im Schatten der Nacht die Rothausgasse auf und nieder gingen, die stolzen Damen auf der Promenade, die verächtlich über sie hinwegsahen und die glücklichen Mädchen, die Arm in Arm gingen, von ihren Müttern behütet, – sie alle gehörten zusammen, bildeten eine einzige kompakte Masse in der Welt der Erscheinungen, in deren ursprüngliche und ewige Einheit kein Gesetz und keine Willkür Grenzen schneidet.²³³

Miladas Entwicklung zeigt sich auch daran, dass sie beginnt, Schritte aus dem ihr scheinbar von Geburt an vorgegebenem Lebensweg zu tun: Als Elise Goldscheider das Rothaus an die ehemalige Wirtin einer Landpfarrei und Personifikation der gutbürgerlichen Doppelmoral, Josefine Aglaia Miller, verkauft, welche mit dem Führen eines Bordells vollkommen überfordert ist, macht Milada sich mit ihrem Wissen bei ihr unabdingbar. Schon bald wird sie Wirtschafterin mit Gewinnbeteiligung und Vorkaufsrecht im Salon Miller und zieht sich damit aus der aktiven Sexarbeit zurück. Sie beginnt eine Liebesbeziehung mit einem jungen angehenden Arzt aus gutem Hause namens Gust Brenner, der die eben noch verflüssigten Grenzen zwischen ihrer und seiner Lebenswelt nur allzu deutlich hervortreten und in zementartiger Härte erstarren lässt. Zu Beginn ihrer Verbindung tritt er noch gerne als idealistischer Retter im Bordell auf, der die Frauen medizinisch (und alterisierend) versorgt, was

(...) seinem Selbstgefühl schmeichelte und einer inneren Wichtigtuerei entsprach, die vielleicht gar nicht ohne die erste Neigung war, zu helfen, wo es not tat. (...) Und die Idee gefiel ihm daß er, der Patriziersohn, als Mensch und Arzt zum Helfer der Enterbten und bürgerlich Rechtlosen eingesetzt war.

Wenn christliche Missionäre, sagte er sich, nach dem Inneren Afrikas ziehen, sichere Gefahr bei problematischem Erfolg auf sich nehmen, um ein paar wilde Seelen zu römischen Christen umzumodeln, – warum sollte nicht unsereins aus der Sicherheit der bürgerlichen Sphäre in die Einöde und Verlassenheit der Prostitution eindringen können?

So ging er denn mit gehobenem Bewußtsein alltäglich seinen bequem gepflasterten Passionsweg, ohne indes seine Freunde im geringsten einzuweißen.²³⁴

Die (zahlreichen) binären Oppositionen, die Gusts Denken und Handeln prägen, errichten zwischen dem Bürgertum und den Sexarbeiterinnen eine Mauer, die nur zum kurzen Besuch überwunden wird, der ihre Existenz nur noch fester zementiert: Es benötigt die „Enterbten“ und „Rechtlosen“, um ein konstitutives Außen zu manifestieren, welche diejenigen umgibt, die wohlhabend und im Besitz aller Rechte sind. Es benötigt die „wilden Seelen“, um die Idee zivilisierter Christ_innen aufrechtzuerhalten.

Diese Kategorisierungen, die Grenzen ziehen und damit die beiden Polaritäten unvereinbar machen, sind es letztlich auch, die zum Scheitern der Beziehung zwischen Gust und Milada führen. Denn nur im fernen Berlin, in der niemand Miladas Vergangenheit kennt und wo er ihr ein Studium ermöglichen möchte (was erneut aufzeigt, dass Bildung für Milada nur durch die Männer in ihrem Leben erreichbar ist), kann er sich eine gemeinsame Zukunft vorstellen. Milada, die durchaus geneigt ist, das Rothaus zu verlassen, schafft diesen Schritt nicht, da sie, die seit Jahren das Elend ihrer

²³³ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 178.

²³⁴ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 266f.

Kolleginnen miterlebt und eine nach der anderen in Unglück, Armut und Tod stürzen sieht, sich verantwortlich fühlt, etwas zu ändern. Milada möchte den ewigen Kreislauf zerstören, der dazu führt, dass die verwahrlosten, in Armut und Elend aufwachsenden Kinder der Sexarbeiterinnen dieselben Wege gehen wie ihre Eltern. Als Joszi, ein Freund von Gust, in Kooperation mit Gusts Vater 20.000 Kronen für das Liebesaus anbietet, willigt Milada deswegen ein. Dass das Rothaus erneut die Besitzerin wechselt und nun von der brutalen und geldgierigen Nelly Spizzari geführt wird, bestärkt Milada in ihrer Entscheidung, da diese nicht nur professionelle und skrupellose Menschenhändlerin ist, sondern zudem auch junge Mädchen im Bordell anbietet. In Form eines Briefes beendet Milada deswegen die Beziehung zu Gust, der daraufhin ohne sie nach Berlin geht.

Die 20.000 Kronen und ihr angespartes Geld verwendet sie, um der ins Kloster eintretenden vorigen Besitzerin Miller das Grundstück und Haus „Auf der lichten Höhe“ auf einem abgelegenen Bergplateau abzukaufen, wo sie ein Kinderasyl gründen möchte. Milada begibt sich also, ihre Abkehr von der Umgebung des Rothauses wird topographisch markiert, in die Höhe, hebt sich erneut von den anderen Sexarbeiterinnen ab und über diese hinaus. Während der Vorbereitungen des Baus begibt sie sich noch mehrmals in ihrer Funktion als Wirtschafterin in das Rothaus zurück, wo sie sich unter anderem um die naive, ausgebeutete Julie kümmert. Als eines Abends Gust zu Besuch kommt, wird klar, dass er in Miladas Abwesenheit Julie seine Liebe und eine baldige Rettung aus dem Bordell vorgespielt hat, um sich an Milada zu rächen. Aus dieser strategischen Rache, die auf Miladas Eifersucht abzielt, aber letztlich ihr Mitgefühl für und ihre Sorge um Julie bewirkt, geht eine Schwangerschaft hervor. Während Gust längst wieder in Berlin ist, plant Milada den Umzug in die verlassene Berglandschaft, in die sie Julie und ihr ungeborenes Kind mitnehmen wird – in selbstbestimmter Weise revidiert sie damit ihre Kindheit, in der die eigene Autonomie beschränkt und der Weg in die Sexarbeit durch ihre Herkunft determiniert war. Dennoch scheint auch dieses Happy End die Dichotomie zwischen Sexarbeiterinnen und dem Rest der Gesellschaft aufzugreifen und zu festigen: Milada kann ihr Glück nur außerhalb der bürgerlichen Welt finden, isoliert in den Bergen. Die Möglichkeiten der Sexarbeiterinnen bestehen damit also entweder im Zerfall oder in der erneuten Aus- und Abgrenzung.

5.1.3. *Tiere in Ketten* – Ernst Weiß

SR: „Yes, Jesse, I believe in God.“
JLP: „Would God want you to be a slut?“
SR: „God would want me to be whatever I want to be.“
JLP: „Would he want you to be a slut?“
SR: „He would want me to be whatever I want to be.“
JLP: „How about a slut?“
SR: „Whatever I want to be.“

Ernst Weiß wird 1882 in Brünn als Sohn des jüdischen Tuchhändlers Gustav Weiß und dessen Frau Berta Weiß geboren und studiert nach seiner Matura in Prag und Wien Medizin,²³⁵ besonderes Interesse entfachen dabei die Chirurgie und Psychoanalyse in ihm – zwei Bereiche, deren Einfluss sich auch später in seinem Schreiben bemerkbar machen wird: In diesem vermischen sich sezierend scharfe Medizin, Psychoanalyse und Literatur zu einer ihm eigenen Tinktur: „In seinen besten Werken dient ihm die Sprache nur wie ein Skalpell“²³⁶, hält Hermann Kesten 1946 treffend fest.

Nach seinem Studium arbeitet Weiß als Schiffsarzt, während des Ersten Weltkriegs dient er als Regimentsarzt an der Ostfront, lebt anschließend in Prag, Berlin und München.²³⁷ Durch den Terror des Nationalsozialismus bedroht, emigriert er 1934 nach Paris, wo er schließlich beim Einmarsch der deutschen Truppen den Freitod wählt.

Weiß selbst nahm sich als relativ erfolglos und wenig beachtet im zeitgenössischen Literaturbetrieb wahr²³⁸ und auch mit ihm befreundete Kolleg_innen kündigen in ihren Reaktionen auf seine Manuskripte immer wieder hoffnungsvoll den nun sicherlich bald eintretenden literarischen Durchbruch an. Weiß' nüchterne Selbsteinschätzung mag nicht zuletzt daran gelegen haben, dass er bis zu seinem Tod in Armut lebte, obwohl schriftstellerisch äußerst produktiv, und erfolgreichere Schriftsteller_innen um finanzielle Unterstützung bitten musste. Seine Werke wurden jedoch durchaus regelmäßig und überwiegend lobend rezipiert, wie Peter Engels Zusammenstellung einiger Rezensionen und Kommentare zahlreicher Autor_innen und Literaturkritiker_innen beweist: So äußerten sich unter anderem Kurt Pinthus, Joseph Roth, Albert Ehrenstein, Thomas Mann und Stefan Zweig mit Begeisterung über Weiß' prosaische und lyrische Fähigkeiten.²³⁹ Zudem ist ein reger Austausch mit anderen Schriftsteller_innen belegt, unter anderem mit Alfred Döblin, Ödön von Horváth und Franz Kafka.²⁴⁰ Mit letzterem verbindet ihn der zu Lebzeiten ausbleibende Erfolg als Autor, wobei dieser Weiß im Gegensatz zu seinem Freund Kafka auch posthum weitestgehend verwehrt blieb. Zwar bemühen sich Freund_innen des Autors, darunter Willi Bredel und Anna

²³⁵ Vgl. Wondrak, Eduard: Einiges über den Arzt und Schriftsteller Ernst Weiß. Icking / München: Kreisselmeier 1968, S. 6f.

²³⁶ Kesten, Hermann: Ernst Weiß, ein deutscher Erzähler. In: Engel, Peter (Hrsg.): Ernst Weiß. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1982, S. 125 – 133, hier: S. 127.

²³⁷ Vgl. Wondrak: Einiges über den Arzt und Schriftsteller Ernst Weiß, S. 6 – 13.

²³⁸ Anm.: Weiß selbst äußerte sich keineswegs enttäuscht über seine geringe Bekanntheit, empfand es nicht als ungerecht, sondern zeigte sich sehr dankbar für die Möglichkeit des Schreibens. Vgl. hierfür: Weiß, Ernst: Die Kunst des Erzählens. Essays, Aufsätze, Schriften zur Literatur. In: Engel, Peter / Michels, Volker (Hrsg.): Ernst Weiß. Gesammelte Werke. Bd. 16. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1982, S. 118f.

²³⁹ Vgl. Engel, Peter (Hrsg.): Ernst Weiß. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1982.

²⁴⁰ Vgl. Wondrak: Einiges über den Arzt und Schriftsteller Ernst Weiß, S. 12f.

Seghers, nach seinem Tod darum, das Vergessen seines Lebens und Werks zu verhindern, doch Engel konstatiert einen Bruch in der deutschen Weiß-Rezeption, der bereits in den 50er Jahren beginnt: „Es sind jene Jahre, da im Westen der geteilten Nation die restaurativen Kräfte voll wirksam werden und eine Wiederaneignung beziehungsweise produktive Rückgewinnung der Exilliteratur verhindern.“²⁴¹ Zudem erschwerte eine suboptimale Verlagssituation die Anerkennung von Weiß' literarischem Wirken in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg, was sich glücklicherweise durch die Bemühungen des Verlegers Hermann Kreißelmeier und den Übergang der Veröffentlichungsrechte an den Claasen Verlag ab den 60er Jahren besserte.²⁴² Schließlich mit der Übernahme durch den Suhrkamp Verlag, der ab 1979 die Werke des Autors in 18 Bänden neu herausgab, war der Weg für eine längst überfällige Revitalisierung der Weißschen Literatur geebnet.²⁴³ Auch die sogenannten *Weiß-Blätter*, die seit April 1973 von Peter Engel und Sven Spieker herausgegeben werden und sich als „Diskussionsforum und Mitteilungsorgan für die am Werk von Ernst Weiß Interessierten“²⁴⁴ verstehen, tragen dazu bei, dass Weiß' Schaffen in den letzten Jahrzehnten allmählich und endlich mehr Aufmerksamkeit in der Literaturwissenschaft zukommt. Doch der immer wieder von allen Seiten attestierte baldige Durchbruch, die breite Wahrnehmung und Kanonisierung seines Gesamtwerkes bleiben bis heute aus. So scheint auch den Werken des Exilautors, darunter mehr als ein Dutzend Romane, fünf Novellen, drei Theaterstücke, Gedichte und Essays, bisher ihre Heimat und Verwurzelung im Kanon verwehrt. Es bleibt zu hoffen und mitzuwirken, dass sich dies ändert.

Ernst Weiß hat den Roman *Tiere in Ketten* zweimal (vor allem stilistisch) überarbeitet.²⁴⁵ Da nur die erste, expressionistisch beeinflusste Fassung des Romans in dem für die vorliegende Arbeit festgelegten zeitlichen Rahmen, im Jahr 1918, erschienen ist, wird diese als Grundlage für die Auseinandersetzung dienen. Die von triebhaft-dämonischer Liebe getriebene Sexarbeiterin Olga vollzieht in dem zu Weiß' Lebzeiten erfolgreichsten seiner Romane ihre eigene Destruktion. Weiß hat mit *Nahar* einen Nachfolgeroman zu *Tiere in Ketten* verfasst, in dem Olga nach ihrem Tod auf einer Insel als Tigerin wiedergeboren und damit vollends zum animalischen Sinnbild weiblicher

²⁴¹ Engel: Ernst Weiß, S. 11.

²⁴² Anm.: Wobei die Editionen des Claasen Verlags durch ihre starken Kürzungen durchaus auch kritisch zu betrachten sind.

²⁴³ Vgl. Engel: Ernst Weiß, S. 10f.

²⁴⁴ Engel: Ernst Weiß, S. 12.

²⁴⁵ Für einen detaillierten Vergleich der drei Fassungen s.: Elfe, Wolfgang Dieter: Stiltendenzen im Werk von Ernst Weiss unter besonderer Berücksichtigung seines expressionistischen Stils. Ein Vergleich der drei Druckfassungen des Romans „Tiere in Ketten“. Bern / Frankfurt a.M.: Lang 1971 (Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Literatur und Germanistik; 48)

Sexualität wird.

Der heterodiegetisch verfasste Roman *Tiere in Ketten*, an dem Weiß bereits seit 1914 gearbeitet hat, beschreibt den triebgesteuerten Untergang der Protagonistin Olga, welche als Sexarbeiterin und Wirtschaftlerin im Bordell des Zuhälters Franz Michalek in einer nicht näher spezifizierten Kleinstadt im österreichischen Kronland Böhmen arbeitet. Als Sexarbeiterin wird sie Donna Olympia genannt, die himmlische Dame also, die für himmlische Freuden zuständig und in ihrer Benennung abgegrenzt von der bürgerlichen Olga ist. Dass die Sexarbeit von ihr performiert wird und somit Konstrukt statt Essenz ist, wird bereits in der ersten Beschreibung der Hauptfigur deutlich:

Diese Donna Olympia war ein dunkeläugiges, ziemlich reifes Mädchen; ganz niedrig, faltenlos, gleichsam emailliert war ihre Stirn, ihr Mund sehr klein, wie zusammengekrampft, von starkem, verdichtetem Rot, in ihren hastigen, etwas katzenartigen Bewegungen, ihren unschuldsvollen, großen Augen, mit ihrer tiefen Männerstimme, derentwegen man sie fälschlich des Schnapsgenusses verdächtigte, blieb sie sich die ganzen Jahre hindurch gleich.²⁴⁶

Der Text beschreibt hier Äußerlichkeiten, Mimik, Gestik, Stimme – und dass sich Donna Olympia darin die fünf bisherigen Jahre im Bordell gleichblieb. Dies kann man als zitatförmige Wiederholung und Performanz im Sinne Butlers lesen, die intelligibel praktiziert und damit von den Gästen im Bordell anerkannt wird. Ihre Existenz als Sexarbeiterin fordert also nicht nur die sexuelle Dienstleistung gegen Bezahlung, sondern auch, dass sie die Sexarbeiterin performativ hervorbringt. Diese Deskription von Olgas lukrativem Aussehen wird mehrmals im Roman in genau dieser immer gleichbleibenden Art wiederholt, wodurch der formelhafte Zitatcharakter noch verstärkt wird.

Der Roman beginnt jedoch noch vor Erwähnung Olgas mit einer binären Verortung der Sexarbeit, ähnlich wie in Jerusalems Werk:

Das Haus Nr. 37 war eigentlich nur nachts eine Spelunke. Tagsüber war es ein kleines, ganz solides Wirtshaus, das „Der Felsenkeller“ hieß, und in dem die Gäste sehr gutes böhmisches Bier sehr billig bekamen. Den Vormittag über waren die Mädchen unsichtbar.²⁴⁷

Die Oppositionierung findet hier über einen Kontrast statt, der die Welt der Sexarbeit in die Nacht und damit in die Dunkelheit verbannt. Diese Dunkelheit legt sich selbst bei Tag über die „Mädchen“, also die bei Michalek arbeitenden Frauen, die bis zum Anbruch der Nacht in der oberen Etage des Hauses unsichtbar bleiben und scheinbar nicht in einem „soliden“ Wirtshaus sichtbar existieren können. Die Verortung des Etablissements in einer nicht näher spezifizierten und damit austauschbaren Kleinstadt kreiert eine Atmosphäre der Trostlosigkeit, fernab von den Chancen der Urbanisierung, in der der Fokus voll und ganz auf den Mikrokosmos des Bordells gelegt wird.²⁴⁸

Olga und Michaleks gemeinsame Vergangenheit wird vor allem durch die alkoholtrunkenen

²⁴⁶ Weiß: *Tiere in Ketten*, S. 13.

²⁴⁷ Weiß: *Tiere in Ketten*, S. 9.

²⁴⁸ Vgl. Sauer-Kretschmer: *Bordelle*, S. 127.

Redeschwälle des Freudenhausbesitzers rekapituliert, die er seinen Gästen in Folge eines Schlaganfalls ungezügelt entgegenlallt. Michalek scheut nicht davor zurück, die intimsten Geheimnisse seiner „guten, kleinen Menscherln“²⁴⁹preiszugeben, wobei die Sexarbeiterinnen, die bei ihm tätig sind, als eine ununterscheidbare Masse gleichsam einer Ware konzipiert sind: „Die Geschichten dieser Mädchen waren ebenso uninteressant wie ihre Gesichter, es gab einige unter ihnen, die sich nur durch den Namen unterschieden.“²⁵⁰ Er vermeidet es lange Zeit von Olga zu sprechen, jedoch „nicht etwa aus Schonung und Zartgefühl, denn er behandelte sie sehr schlecht“²⁵¹, sondern da er die Präsenz seiner ehemaligen Geliebten nicht mehr zu ertragen scheint. Als er Olga, die als in rote Seide gekleidete Donna Olympia in seinem Bordell überaus erfolgreich ist, aus dem Salon und den Kabinetten verbannt und ihr stattdessen als Haushälterin den eher asexuellen Machtbereich des Flurs und der Küche sowie graue Wollkleider zuteilt, erzählt er seinen männlichen Gästen auch von ihr. Franz Michalek, der einst als Offizier bei der altösterreichischen Armee in Ungarn diente, begann dort eine Liebesbeziehung mit der jungen Olga, die als Näherin in einem kleinen Atelier ihr Geld verdiente. Mit feurigem Eifer inszeniert er sich dabei als gönnerhaften Retter der duckmäuserischen Frau: „Damals war sie das reine Gespenst, eine Mumie in Flanell, wenn sie dabei nicht so hübsch gewesen wäre, hätten Sie sich vor ihr fürchten müssen. Erst hier ist sie so mollig geworden.“²⁵² Die Bedeutung des Körpers der Sexarbeiterin, die hier bereits anklingt, wird später noch eingehender untersucht.

Die Liebesbeziehung führt zum Rauswurf Olgas aus dem Familienheim und dadurch dazu, dass sie sich zusätzliches Geld durch sexuelle Gefälligkeiten verdient. Trotz der finanziellen Zuwendungen und Präsente, die Olga Michalek in dieser Zeit macht, hinterfragt er die Herkunft des Geldes nicht und verschließt aktiv die Augen vor der neuen Arbeit seiner jungen Geliebten, die er jedoch bald darauf zur rein platonischen Freundin degradiert – natürlich ohne deshalb ihre Aufmerksamkeiten abzulehnen.²⁵³ Dieser Umstand führt schließlich zu seiner eigenen Degradierung. Er muss sich vor dem Ehrenrat der Armee verantworten, der ihm Zuhälterei vorwirft:

„(...) Wenn das Mädels Vertrauen zu mir hat, warum darf sie mir dann nicht ihre Ersparnisse in die Hand geben? ‚Ja, aber das hätten Sie sich doch denken müssen,‘ sagen die Herren vom Ehrenrat, ‚daß die Sache nicht ganz kosher ist. So wie Sie handelt kein Offizier, so benimmt sich kein anständiger Mensch! Was heißt das, ‚Sie wissen nicht‘? Das sieht doch ein Blinder... Das ist Scheidemünze. Scheidemünze stinkt!‘ (...) Ich weiß ganz genau, was ich getan habe, das haben tausend andere auch getan, die es gar nicht notwendig gehabt haben. Jeder Mensch, jeder anständige Mensch handelt so wie ich.“

²⁴⁹ Weiß: Tiere in Ketten, S. 16.

²⁵⁰ Weiß: Tiere in Ketten, S. 13.

²⁵¹ Weiß: Tiere in Ketten, S. 14.

²⁵² Weiß: Tiere in Ketten, S. 20.

²⁵³ Vgl. Weiß: Tiere in Ketten, S. 26f.

Michalek, der sich selbst in der Gesprächssituation als betrunkenen Zuhälter seinen Gästen gegenüber gerne als unwissend, unschuldig und anständig darstellt, kann seine unehrenhafte Entlassung weder verstehen noch verkraften und scheint diese Frustration auf Olga zu projizieren. Mit ihr an seiner Seite reist er nach dem Verlust seiner Ränge nach Wien, wo sie ganz offensichtlich der Straßenprostitution nachgeht und er weiterhin seine Augen davor verschließt – seine Hand aber natürlich weiterhin für Olgas Einnahmen öffnet. Schließlich übernimmt Michalek, räumlich abgeschieden von seinem früheren Leben, das Haus Nr. 37:

Es war gut für ihn, daß er fortkam... in ein „böhmisches Dorf“, wo ihn niemand kannte. Das Haus Nr. 37 war herrenlos geworden, eine alte Frau hatte es geführt und war gestorben. Der Geistliche hatte sich geweigert, in das berüchtigte Haus einzutreten. Der Sohn schämte sich seiner Mutter... aber er schämte sich nicht, Michalek die Miete oder vollständige Übernahme anzubieten...²⁵⁴

Die Verbindung von Sex und Geld ist im Roman stets eine ambivalente: Einerseits mit Scham und Erniedrigung aufgeladen, andererseits scheint es keinen größeren Marker des Wertes einer Person zu geben als ihr Einkommen und ihren finanziellen Besitz, sodass Michalek selbst lange über die Herkunft von Olgas Geld hinwegsieht.

In der Gegenwart der erzählten Zeit geht die Nacht in den Tag über, die Sexarbeit, welche in binärer Opposition zum „soliden“ Wirtshaus angesiedelt der Dunkelheit bedarf, verschwindet, „[d]er Salon war kein Salon mehr, sondern eine Wirtsstube, in der sich zufällig ein elektrisches Klavier und ein paar Samtfauteuils befanden.“²⁵⁵ Ein banaler Streit am Frühstückstisch zwischen Olga und einer der Sexarbeiterinnen, der „Wiener Mizzi“, eskaliert zum handgreiflichen und animalisch anmutenden Kampf um die Rangordnung im Bordell. Olga verliert dabei neben einem Büschel Haaren endgültig ihre Favoritinnenposition bei Michalek, der ihrer überdrüssig und von ihrem Ausbruch abgestoßen ist, und wird schließlich von ihrem vormaligen Geliebten des Hauses verwiesen. Mizzi, deren Name bereits ihre Austauschbarkeit markiert („Es gab übrigens stets eine Wienerin namens Mizzi in dem Hause.“²⁵⁶), wird dadurch zum absoluten Feind_innenbild Olgas, an dem sich fortan Hass, Wut und Wahnsinn Olgas abarbeiten.

Bevor Olga abreist, konfrontiert sie jedoch noch Michalek mit seiner Doppelmoral, in der er sich als etwas Höheres positioniert, während er seine ehemalige Geliebte für ihre Arbeit degradiert – eine Arbeit, zu der er sie aktiv getrieben hat, was Olga in ihrer Version der Wahrheit erstmals für die Leser_innen offenbart:

„(...) Denkst noch dran, wie ich dich gefüttert hab', du selbst hast ja niemals nichts zu fressen gehabt; wenn du Kaserneninspektion gehabt hast... dann hast du die ordinäre Menage gefressen... oder nicht, du Alfons? Aber... aber ich, wenn ich am Samstag meine paar Kronen bekommen hab', zu wem hab' ich sie hingetragen...? (...)“

²⁵⁴ Weiß: Tiere in Ketten, S. 88.

²⁵⁵ Weiß: Tiere in Ketten, S. 36f.

²⁵⁶ Weiß: Tiere in Ketten, S. 33.

Glaubst, ich weiß nicht, was du den Leuten erzählt hast, von Champagner... von welchem Geld hast du ihn denn bezahlt? Du glaubst, du machst dich mit solchem Gerede groß? Aber wer hat mich zu dem Juden hineingeschickt, zu dem Regimentsarzt, du Alfons...? (...)“²⁵⁷

Dass sie ihn während dieses hitzigen Disputs durchweg Alfons nennt, ist eine Anspielung und Beleidung, die wohl auf das 1873 erschienene Drama *Monsieur Alphonse* von Alexandre Dumas anspielt und damit einen Zuhälter meint.²⁵⁸ In diesem sprachlichen Akt der Benennung wird Michalek, dessen Glaubwürdigkeit bereits während seiner betrunkenen, bagatellisierenden Monologe zweifelhaft schien, nun vollends als Zuhälter Olgas hervorgebracht – sowohl in der erzählten Gegenwart im Haus Nr. 37 als auch in der gemeinsamen Vergangenheit.

Am nächsten Morgen lässt Olga sich von Michalek eine Abfindung auszahlen und ein Zeugnis ausstellen, um vorgeben zu können, sie hätte bei ihm als Haushälterin gearbeitet, und reist ab.²⁵⁹ Sie begibt sich in ihre ungarische Heimat, in der ihre Familie sie vorerst aufnimmt. Doch auch hier wird Olga für ihre Vergangenheit in der Sexarbeit abgewertet – und auch hier wird ihr Geld trotzdem gerne genommen. Ihre Familie, bald auch Bekannte und das halbe Dorf, lassen sich von ihr aushalten und grenzen sie gleichzeitig aus:

Wenn sie vormittags lange schlief, sagte man ihr, sie solle doch spaziergehen, sich ein bißchen zeigen; mittags, wenn sie beim Tisch sitzen wollte, flüsterten die Verwandten, richteten die Blicke nach ihr hin, warteten, ob sie doch endlich verschwände. Oft war es ihr, als lachten alle über sie, und niemand besah ihr Zeugnis, niemand befragte sie. Sie bat die Mutter um ihr Geld: nein, nicht alles, nur um einen Teil, eine Ratenzahlung. Aber die Mutter beschimpfte sie, nannte sie, plötzlich von Wut erfaßt, ein Bordellfräulein, einen ausgekochten Fetzen, ein wildes, undankbares Vieh. Das Zeugnis Michaleks hatte nichts genützt. Man wußte, auch so weit von dort, was er war.²⁶⁰

Die Abscheu vor dem, was Michalek *ist* (und nicht, was er tut), ist dieselbe Abscheu, die Olga trifft und mit der sie auch nach Aufgabe ihrer sexuellen Tätigkeiten weiterhin als Sexarbeiterin kategorisiert wird.

Olga lernt in ihrer Heimat bald einen „ziemlich alten, abgenutzten“²⁶¹ Rechtsanwalt, den Junggesellen Dr. Richard Blaubeer, kennen, zu dem sie kurze Zeit später zieht und der ihr durch seine juristische Autorität hilft, ihr verliehenes Geld einzutreiben. Daraufhin verdient Olga ihr Geld durch verzinste Geldleihe und mit Blaubeers Unterstützung auch an der Börse. Die blut- und lustleere Beziehung, die nur den Anwalt sehr glücklich, Olga aber eher träge macht, führt also in andere Passionen: „Das Geld wurde ihre Leidenschaft. Und da sie sonst ohne Leidenschaft lebte, wurde sie schwerfällig. Nur in ihren Augen blieb etwas von früher.“²⁶²

²⁵⁷ Weiß: *Tiere in Ketten*, S. 50f.

²⁵⁸ Vgl. hierfür auch: Wiener: *Beiträge zur Ädöologie des Wienerischen*, S. 387.

²⁵⁹ Vgl. Weiß: *Tiere in Ketten*, S. 65.

²⁶⁰ Weiß: *Tiere in Ketten*, S. 66f.

²⁶¹ Weiß: *Tiere in Ketten*, S. 66.

²⁶² Weiß: *Tiere in Ketten*, S. 70f.

Dieses „Früher“ scheint jedoch auch emotional noch in ihr verhaftet zu sein, denn Olga beginnt Schnaps, den ihre Schuldner für sie brauen, an Michalek zu senden. Erneut versorgt sie ihn, selbst aus der Ferne. So weigert sie sich auch, den Anwalt zu heiraten, distanziert sich und träumt idealisierend von ihrer Vergangenheit im Haus Nr. 37, bei Michalek. Als Blaubeer ihr rät, eine Badereise für ihr Gemüt zu unternehmen, nimmt sie an – und fährt vorher geradewegs zurück ins Bordell, wo sie auf einen gealterten, verängstigten, alkoholkranken Michalek stößt. Die beiden (vor allem Olga, die in Michaleks Anwesenheit zum verliebten Teenie mutiert) schwelgen in Erinnerungen, wie in alten Zeiten leiht Olga ihrem ehemaligen Geliebten sogar Geld, und sie besuchen auch ihre alte Rivalin Mizzi in dem Kaffeehaus, in dem diese nun bedient. Olga serviert ihr indes eine extragroße Portion Rache, indem sie von Dr. Blaubeer als ihrem Bräutigam spricht und nicht müde wird, ihr Geld sowie ihre schöne Kleidung zu betonen.²⁶³

Nach diesem Ausflug in die Vergangenheit begibt sich Olga schließlich nach Franzensbad, um ihre Badekur anzutreten. Von Sehnsucht nach Michalek geplagt, beginnt dort eine Auflösung der Grenze zwischen paranoidem Traum und Realität, zwischen Wahnsinn und Vernunft für Olga:

(...) sie wollte zu Michalek zurück... sie dachte an ihn, wie sie nie an ihn gedacht hatte. (...) Nachts träumte sie davon, ihn an seiner schlaffen Halsbinde zu fassen, ihn wegzuführen, ihn in ihrem Bett niederzulegen... irgendwie...

Der Rechtsanwalt schwamm in ihrer Erinnerung, sie konnte sich sein Gesicht nicht vorstellen; ihr wurde bewußt, er sei nur einer der Gäste gewesen. Alle waren sie nur Gäste, schwer lagernde Gesichter, dumpf atmende Mäuler, die sie voneinander liehen... wie waren sie namenlos...²⁶⁴

Der Charakter der Austauschbarkeit, der vorher vor allem die Sexarbeiterinnen auszeichnete, wird hier auch auf ihre Kunden, sogar auf den Anwalt übertragen. Alle Männer werden damit, mit Ausnahme von ihrer großen (und scheinbar vollkommen willkürlich dazu erwählten) Liebe Michalek, zu potenziellen Freiern deklariert. Doch ihr voranschreitender Wahn macht auch vor Demütigungsfantasien nicht Halt, in denen Michalek ihr Bediensteter ist oder sie ihn mit dem Revolver tötet, den sie einst für ihn bezahlt hat. Diese Fantasien treiben sie schließlich in die Kirche, doch dämmert da bereits in Olga der Gedanke, „daß sie nichts aus dieser Qual erretten konnte; daß Gottes Hand nicht zu ihr reichte...“²⁶⁵ Alptraumhafte Halluzinationen schwappen nun in Olgas Bewusstsein, verwischen die Grenze zwischen Schlaf und Wachzustand: „Noch im Wachen warf es sie hin, im Wachen überwältigte sie ein Traum, urböses Gesicht, Beginn des Wahnsinns.“²⁶⁶ Dieser fortschreitende Wahnsinn manifestiert sich auf materieller Ebene im Metall Kupfer, dessen Geruch

²⁶³ Vgl. Weiß: Tiere in Ketten, S. 84 – 86.

²⁶⁴ Weiß: Tiere in Ketten, S. 89.

²⁶⁵ Weiß: Tiere in Ketten, S. 93.

²⁶⁶ Weiß: Tiere in Ketten, S. 106.

Olga „beschmiert“²⁶⁷ und in ihr Ekel und Wut auslöst. Zur männlichen Bedrohung wird dieser metallische Wahn-Auslöser in einer Szene erhoben, in der Olga sich in einem lebensgroßen kupfernen Zuckermörser gefangen wähnt und von dem phallisch anmutenden Stößel beinahe zermalmt wird, während Erinnerungsfetzen ihrer Arbeit im Bordell laut kreischend an ihr vorüberziehen.²⁶⁸ Olga beginnt sich auf fanatische Weise in Glauben und Religion zu flüchten, in der Hoffnung auf eine Besserung ihres psychischen Zustandes. Hoffnungsvoll kehrt sie zu Dr. Blaubeer zurück mit dem Plan „die bösen Nerven nieder[zu]arbeiten, eine ordentliche Frau [zu] werden“²⁶⁹, worin sich der Konstruktionscharakter dieses weiblichen Ideals offenbart. Olga, die als Donna Olympia die begehrten, verführerische Sexarbeiterin performiert hat, möchte nun nach ihrer Reise die gutbürgerliche, anständige Frau für Dr. Blaubeer geben: „Gern wollte sie eine gute Frau werden, eingehängt gehen am Arm des Rechtsanwalts, nobel hinrauschend über die flachen Steine der Straßen mit den starr-seidenen neuen Kleidern, sich pflegen, schön herausstaffieren (...)“²⁷⁰. Diese Performativität muss jedoch zwangsläufig misslingen: Einerseits, da Olga ihre Weiblichkeit (jedenfalls die sozial akzeptierte Weiblichkeit, welche sich von einer Weiblichkeit in der Sexarbeit abgrenzt) nicht in der zitathaften Wiederholung, sondern nur sprunghaft, brüchig hervorbringt. Butler hält hierzu fest: „Die Performativität ist demzufolge kein einmaliger ‚Akt‘, denn sie ist immer die Wiederholung einer oder mehrerer Normen (...)“²⁷¹. Zudem weigert Olga sich, die Ehe mit dem Anwalt einzugehen, welche die gesellschaftliche Grundbedingung darstellt, die durch ihre institutionalisierte, rituelle Macht ihr Dasein als „gute Frau“ erst bestätigen würde. Blaubeer versucht Olga, deren animalisch anmutender Wahnsinn immer wieder aus ihr herausbricht, an sich zu binden, schenkt ihr statt Liebe und Wärme Geld und ein junges Mädchen zur Hilfe im Haushalt, doch all das nützt nichts. Ibona, das Hausmädchen, wird nur kurze Zeit später von Olga in einem kupferinduzierten Wahn beinahe erschlagen; ein Moment, in dem die triebhafte Wildheit Olga kontrolliert und zur Bestie werden lässt:

Da gelang ihr [= Olga] noch ein Schrei, letztes Entschlüpfen wollustvoll gepreßter Luft... heiseres Rollen der Kehle, Schrei der Katze, bevor sie springt.

Mit großen blauen Augen aufblinkte das Kind, sanft glitt es in gebeugte Knie, nieder prasselten die Bücher vor ihr... krachten dumpf... rissen das hellklirrende Geschirr mit sich... die Kleine, gebückt über die Scherben, weinte. Das Weinen machte Olga wild, sie konnte das Greinen nicht hören, Wut entbrannte in Olga. Von neuem entflammte sie in Glut, wollte die Kleine zustopfen, ersticken; sie schrie auf, aber nicht mehr in Worten, in krächzendem Gebrüll! Erzitternd ganz in dem Zittern krampfgepreßter Kiefer.

Sie wich zurück, hielt sich die Ohren zu, konnte den Schrei der eigenen Bestie nicht hören...²⁷²

²⁶⁷ Weiß: Tiere in Ketten, S. 107.

²⁶⁸ Vgl. Weiß: Tiere in Ketten, S. 106 -109.

²⁶⁹ Weiß: Tiere in Ketten, S. 115.

²⁷⁰ Weiß: Tiere in Ketten, S. 115.

²⁷¹ Butler: Körper von Gewicht, S. 36.

²⁷² Weiß: Tiere in Ketten, S. 122f.

Wie auch schon in ihrer handgreiflichen Auseinandersetzung mit Mizzi ist die ungezügelte, wilde Gewalt mit Lustempfinden verschränkt, die Kampfszene wird mit sexueller Energie überblendet und betont damit nur noch mehr Olgas animalische Entwicklung. Diese wird zudem mit ihrer zwanghaften Hinwendung an den Glauben kontrastiert und positioniert so Olgas Wahn binär zur zivilisierten, normierten und institutionalisierten Kultur in Form von Religion. Die Opposition Natur – Kultur scheint in Olga zu kämpfen, wobei ihre triebhafte Natur kontinuierlich gesteigert wird, während ihr Halt im Glauben zu bröckeln beginnt.

Als Olga sich wenige Tage später bereit macht, um vor Gott um Gnade zu bitten, findet sie die Kirche nicht, sondern erreicht in strömendem Regen stattdessen die Spodiumfabrik, hinter der Pferdekadaver in einer Grube verwesen. Diese apokalyptische Szenerie löst erneut Alpträume in Olga aus, aus denen sie mit einer Entscheidung erwacht: Sie verlässt Blaubeer, dessen Name schon die Unvereinbarkeit zwischen ihm und Olga signalisiert: Er, der kühle, blutleere Mann, ein Pflänzchen in Blau, kann die triebhafte, in der Sexarbeit stets in Rot gekleidete Olga in ihrer fleischlichen Verfasstheit und weiblichen Triebnatur nicht halten. Er zahlt ihr ihre beachtlichen Ersparnisse und Börsengewinne aus und sie kehrt in die „letzte Station“²⁷³, das Haus 37, zurück, „[b]is ins Innerste umwittert von ihrem Wahnsinn, Wahnsinn atmete Olga ein, Wahnsinn atmete sie aus.“²⁷⁴

Dieser Wahnsinn wird von der Liebe zu Michalek genährt, der ihr, als sie ihn endlich wiedersieht, die letzten Jahre ohne sie rekapituliert, wobei der Fokus des Gesprächs meist das Geld ist, das konstitutiv für ihre gesamte Beziehung ist. Olga erfährt, dass Mizzi ins Bordell zurückgekehrt ist und Michalek für sie dem Alkohol abschwören musste – in einer hochzeitsähnlichen Zeremonie in der Kirche. Aus „Ich will“ wird hier also ein „Ich will nicht“ zum Alkohol, das jedoch genauso vereinigend zwischen ihm und Mizzi gewirkt hat. Olgas Erzfeindin hat das heruntergekommene Haus Nr. 37 und die darin arbeitenden Frauen in eine neue, strengere Ordnung überführt und die Kontrolle über die Buchhaltung übernommen. Nachdem Olga Michalek zu seinem heißgeliebten Schnaps und Zärtlichkeiten verführt hat, erscheint Mizzi in der Tür, gekleidet in Olgas ehemaligem roten japanischen Seidenkleid. Mizzi hat damit Olgas Stellung bei Michalek vollkommen übernommen.

Trotzdem will Olga im Bordell bleiben – aus Liebe zu Michalek und tosendem Hass gegenüber Mizzi. Doch Mizzi und Michalek intrigieren gegen die vor Liebe Blinde und stehlen ihr ihr Geld, der ultimative Wertmarker und das einzige, das Olga von Mizzi und den übrigen Frauen abhebt. Als sie den Betrug realisiert, gleitet sie vollends in die Sphäre des Triebes, wird zum rasenden Tier und erschießt in ihrem Wahn Mizzi mit dem Revolver, den sie einst ihrem Franz gekauft hatte. Die Realität

²⁷³ Weiß: Tiere in Ketten, S. 144.

²⁷⁴ Weiß: Tiere in Ketten, S. 182.

ihrer Taten scheint nur bruchweise zu ihr vorzudringen und als sie erkennt, dass Michalek in die Intrige involviert war, vollzieht sich die Destruktion ihres Menschseins:

Ungeheure Wut entfesselte sich. Vor einer gereizten Bestie, die tückisch anschlich gegen ihn, wich Michalek zurück. Ohne Gegenwehr, ohne Gegenkraft wurde Olga vom Wahnsinn überwältigt; die Brust machte ihr der Wahnsinn weit, er riß sie ihr auseinander mit ungeheurem Schmerz! (...) Sie hörte sich selbst schreien, wie von ferne, tief, in jagenden Wellen heulen...²⁷⁵

Diese Auffächerung des eigenen Selbst könnte jedoch auch als ein dekonstruierender Moment gelesen werden, in dem Olga einseitige Weiblichkeitsentwürfe ablegt, abwirft, und in nicht festzumachender Weise zurücklässt.

Vollkommen dissoziiert würgt sie Michalek, der sich mit Mühe und Not von der tobenden Olga befreien kann, aber kurz danach im unkontrollierten Chaos ihres rasenden Körpers von einem Schrank erschlagen wird: „Herab wanderte Olga zum Tier“²⁷⁶ und verkörpert damit ein Weiblichkeitskonstrukt, das (vor allem sexuell konnotierte) Frauen zur Natur herabstuft und durch diese binäre Abgrenzung Männlichkeit als höhergestellt legitimiert.

Sie wird in ein Untersuchungsgefängnis überstellt, wo im Zuge der medizinischen Untersuchung festgestellt wird, dass sie schmale, katzenartige Pupillen besitzt. Alpträume mischen sich in Olgas Wirklichkeit, Erinnerungen und Halluzinationen von Mizzi und Michalek quälen sie, sodass sie ihre letzte Menschlichkeit verliert: „Fort wich von Olga die letzte Menschlichkeit, Tier wurde Olga ganz, ausschlagend, ausbrechend aus menschlicher Gestalt, zersplitternd Michalek, Mizzi, sich selbst.“ Als sie in ihrem wahnsinnszerfressenen Tierdasein eine Wärterin tötet und einen Soldaten angreift, erschießt dieser sie. Olga endet als Tier.²⁷⁷

Die tiergewordene Sexarbeiterin ist eine der wohl drastischsten Untergangsszenarien innerhalb literarischer Darstellungen von Sexarbeiterinnen, da sich hier einerseits menschliche Abstiegsszenarien, andererseits animalische Sexualitätsimaginationen miteinander vermengen. Dadurch bieten sich in der splitternden Ich-Auflösung Olgas auch dekonstruktive Ansatzpunkte, die in der folgenden Feinanalyse der Diskursfragmente noch eingehender thematisiert werden sollen.

5.2. Analyse der Diskursstränge

Nach Herausarbeitung des diskursiven Umfelds des Diskursstranges über Sexarbeit in der Literatur, im Zuge derer vor allem die Verwissenschaftlichung der Sexualität und des weiblichen Geschlechts, die Kämpfe der ersten Frauenbewegung sowie die prekären Lebenswelten der zerfallenden

²⁷⁵ Weiß: Tiere in Ketten, S. 234.

²⁷⁶ Weiß: Tiere in Ketten, S. 237.

²⁷⁷ Vgl. Weiß: Tiere in Ketten, S. 278.

Habsburgermonarchie als wichtige Einflüsse ausgemacht wurden, sollen im Folgenden die ausgewählten Werke auf die Konstruktion der Sexarbeiterinnen hin untersucht werden. Hierfür wurden die drei Romane eingehend auf konstitutive Elemente der Sexarbeiterinnenkonstruktion hin gelesen, um gemeinsame Aussagen, die besonders häufig im Diskurs auftreten, aus ihrer diskursiven Verwobenheit herauszuheben und im Lichte dieser Diskursiviertheit aufzubrechen.²⁷⁸ Durch die sehr unterschiedliche Ausrichtung der Werke (allen voran der sozialkritische *Heilige Skarabäus* und die pornographische *Josefine Mutzenbacher*) ist es besonders spannend, ähnliche Aussagen aufzuspüren, um so Rückschlüsse auf die Regeln und Bedingungen der zeitgenössischen Wissensformierung über das Thema Sexarbeit ziehen zu können. Dennoch changieren die Aussagen, besitzen unterschiedliche Nuancen oder aber widersprechen sich an dem ein oder anderen Austragungsort der Konstruktion. Die Zuschreibungen an Sexarbeiterinnen sind vielfältig und bieten in ihrer Vielfältigkeit die Möglichkeit der Subversion, indem diese Ambivalenzen ans Tageslicht geholt und dekonstruiert werden. Zudem weisen die Zuschreibungen und Konstruktionen zwar zitatformige Muster auf, doch zeigen Variationen und Verschiebungen, dass hier keine Essenz, sondern Konstruktivismus machtvoll agiert – und subvertiert werden kann.²⁷⁹

Folgende Konstruktionselemente wurden in allen drei Romanen als grundlegend empfunden und sollen näher beleuchtet werden: Der (schöne, junge, gesunde) Körper der Sexarbeiterin, Geld in Verbindung mit Sex, die literarische Animalisierung sowie die Herkunftsgeschichte der Sexarbeiterin.

5.2.1. Körper und Aussehen: Jung, schön, frisch

Körper werden zu einem der zentralen Konstruktionsorte des literarischen Sexarbeitsdiskurses und fungieren als Oberfläche, in die sich der Diskurs einschreibt und so den Körper der Sexarbeiterin machtvoll hervorbringt. Resultat ist zumeist eine durch und durch sexuell aufgeladene Materie, deren Konstruktion hinter scheinbarer Natur zurücktritt. Diese hervorgebrachte augenscheinliche Naturhaftigkeit des Körpers und die Verschleierung ihrer eigenen Gemachtheit sind dabei nach Butler immer als eine Machtwirkung zu lesen.²⁸⁰

So verortet die reife Josefine Mutzenbacher ihre bereits früh wirksame Anziehungskraft und die daraus resultierenden kindlichen sexuellen Erlebnisse in ihrem Äußeren und inszeniert sich damit ganz im Sinne Lombrosos „geborener Prostituierter“ sowie Weiningers Vorstellung einer den

²⁷⁸ Vgl. Jäger: Kritische Diskuranalyse, S. 76 – 80.

²⁷⁹ Vgl. Bublit: Judith Butler zur Einführung, S. 37f.

²⁸⁰ Vgl. Bublit: Judith Butler zur Einführung, S. 38 – 41.

weiblichen Körper durchziehenden Sexualität:

Ich war erst sieben Jahre alt, aber meine Geschlechtlichkeit kam voll zum Ausbruch. Sie muß in meinen Augen zu lesen gewesen sein, mein ganzes Gesicht, mein Mund, mein Gang muß eine einzige Aufforderung gewesen sein, mich anzupacken und hinzuschmeißen. Nur so kann ich mir die Wirkung erklären, die damals schon von mir ausging, die ich in der Folge übte, und die es zustande brachte, daß fremde und, wie mir scheint, besonnene Männer gleich bei der ersten Begegnung mit mir alle Vorsicht außer acht ließen, und unbedenklich alles wagten.²⁸¹

Durch die Manifestation ihrer Geschlechtlichkeit als Schrift in ihrem Gesicht und ihrem Körper wird Josefines Sexualität zu einem wiederholbaren Zeichen, was sich letztlich in den repetitiven Sexualakten des Romans widerspiegelt, die zu einer ritualisierten Praxis werden, innerhalb der Josefine als pure Sexualität hervorgebracht und etabliert wird.

Dass ihre Geschlechtlichkeit, wie Josefine in der zitierten Passage beschreibt, zum „Ausbruch kommt“ evoziert zudem ein Inneres, das nach außen drängt, was den Körper der Sexarbeiterin als inhärent sexuell inszeniert, einer zugrundeliegenden sexuellen Essenz entsprechend. Wenn man dies wieder auf die körperliche Materie zurückführt, wird hier ein weiblicher Körperraum geformt, dessen innewohnende Sexualität sich nach außen wölbt und diesen Körper mit Fokus auf männliches Begehren diskursiv gestaltet. Dies zeigt sich auch an Josefines wiederholtem Wunsch, ebenfalls endlich Brüste wie die reifere Mizzi oder die Nachbarin Frau Reinthaler zu bekommen. Als sie letztere beim Sex mit dem Bierversilberer Horak beobachtet, fokussiert sich Josefines Narration beinahe ausschließlich auf diese Wölbung.²⁸² Nur wenig später schläft Josefine selbst mit Horak und vergleicht während des Geschlechtsverkehrs ihren eigenen Körper mit dem der Frau Reinthaler:

„Aber die Frau Reinthaler“, erinnerte ich ihn, „die hat so schöne Duteln...“
„Ich pfeif drauf“, zischelte er. „Du wirst sowieso bald auch Duteln kriegen.“
„O nein, noch lange nicht...“
„Aber ja“, tröstete er mich, „tu nur fleißig vögeln, da wachsen die Duteln g’schwind.“²⁸³

Diese von Josefine kreierte Vergleichssituation bedarf der Bestätigung durch den Mann, der hier also im Sinne Weiningers als formender Schöpfer der weiblichen Materie agiert.²⁸⁴ Herr Horak stellt der jungen Protagonistin den von ihr so ersehnten Körper, in den sich Sex vollends eingeschrieben hat, in Aussicht, wenn sie sich nur entsprechend sexuell auslebt. Josefines scheinbar angeborene und ihr am Leibe anzusehende (bzw. abzulesende) Sexualität führt zu einem lustvoll-triebhaften Lebenswandel, welcher eingebunden in die heterosexuelle Matrix durch den Mann wiederum ihren Körper weiter sexualisiert und ausformt. Josefines junger Körper setzt damit den herrschenden Diskurs um und zeigt sich in einer Materialität, wie auch Butler sie beschreibt:

²⁸¹ Josefine Mutzenbacher, S. 30f.

²⁸² Vgl. Josefine Mutzenbacher, S. 63 – 67.

²⁸³ Josefine Mutzenbacher, S. 80.

²⁸⁴ Vgl. Weininger: Geschlecht und Charakter, S. 392 – 397.

Die Materie der Körper wird neu gefaßt als die Wirkung einer Machtdynamik, so daß die Materie der Körper nicht zu trennen sein wird von den regulierenden Normen, die ihre Materialisierung beherrschen, und von der Signifikation dieser materiellen Wirkungen.²⁸⁵

Dieser durch und durch sexuelle Körper ist es, dem sie ihren Aufstieg aus den proletarischen Verhältnissen ihrer Kindheit, dem sie „alles (...) zu verdanken“²⁸⁶ hat: „Ohne diesen gierigen, zu jeder Sinnenlust frühzeitig entzündeten, in jedem Laster frühzeitig geübten Körper wäre ich verkommen (...).“²⁸⁷

Trotz der immensen Bedeutung ihres Körpers für ihren Lebensweg und ihre Identität als Sexarbeiterin beschreibt Josefine ihr Aussehen kaum – Haar, Augenfarbe, Haut, Gesichtszüge bleiben Leerstellen, statt deklarativen Beschreibungen zeichnen sich Josefines rückblickende Deskriptionen eher durch die Beschreibung eines Mangels aus. Auch in der Gegenwart der erzählten Zeit kommt die defizitär ausgerichtete Betrachtungsweise ihres eigenen Aussehens zum Tragen: Nun sieht sie sich selbst als „verblüht“²⁸⁸, ein Mangel an Jugend ist es also nun, der ihr Äußeres bestimmt.

Der Mangel ist in Kindertagen stets sexuell begründet: Ihr präpubertärer Körper, noch ohne Brüste oder Schamhaare, fasziniert in ihrem sexuell experimentierenden Freundeskreis nicht so sehr wie die ältere und körperlich weiter entwickelte Mizzi, sodass Josefine und ihre ebenso junge Freundin Anna unbefriedigt zurückbleiben: „An diesem Tag waren Anna und ich sehr enttäuscht, und ich ging betrübt nach Hause, diese elende Mizzi, mit ihren Brüsten und Haaren, verwünschend.“²⁸⁹ Ebenso frustriert ist sie darüber, aufgrund ihres Kinderkörpers noch nicht penetriert werden zu können.²⁹⁰ Der kindliche Mädchenkörper wird also (zumindest kurzzeitig) als unverdorbenes Stück Natur inszeniert, in das sich die Kultur (noch) nicht einschreiben kann. Doch angesichts Josefines ungezähmter, grenzenloser Lust ändert sich auch dies bald:

Mir schien der Reiz, den das Vögeln gewährt, von überall herzukommen, nicht nur aus der Fut allein. Sanfte und heiße Schauer flogen mir über die Brust, zuckten mir über den Rücken, huschten überall auf meinem Körper herum, so daß ich es nicht auszuhalten glaubte. Wie nun gar Alois jetzt mit den Worten „Schluß mit Genuß“ endete, womit er sich zum Spritzen anschickte, wie er jetzt langsam ganz herausfuhr, so daß ich die Fut aus Angst, ihres Inhalts beraubt zu werden, heftig zusammenzog; wie er nun wieder langsam einfuhr, daß ich mit meiner Spalte zuschnappte vor Wonne, diesen dicken, blutwarmen Schaft wieder zu spüren, und wie Klementine dabei meine Brustwarzen streichelte, kam es mir dreimal hintereinander. Das drittemal ging ein Zerren und Strecken durch meinen ganzen Körper bis in die Fußspitzen, so daß meine große Zehe sich wie im Krampf schmerzhaft verbog und ich einen harten Schrei ausstieß. Klementine aber hielt mir à Tempo noch den Mund zu.²⁹¹

Beim Sex mit Alois, dem Sohn des Vermieters der Mutzenbachers, und dessen Kindermädchen

²⁸⁵ Butler: Körper von Gewicht, S. 22.

²⁸⁶ Josefine Mutzenbacher, S. 17.

²⁸⁷ Josefine Mutzenbacher, S. 17.

²⁸⁸ Josefine Mutzenbacher, S. 17.

²⁸⁹ Josefine Mutzenbacher, S. 38.

²⁹⁰ Vgl. bspw. Josefine Mutzenbacher, S. 39, S. 56.

²⁹¹ Josefine Mutzenbacher, S. 99f.

Klementine wird Josefines gesamter Körper zur erogenen Zone, ihre Vulva zum aktiven Körperteil. Und ausgerechnet die einzige Körperöffnung, durch der sie sich verbal mitteilen kann, wird ihr von Klementine zugehalten. Generell nimmt der Mund in der Körperdarstellung des Romans eine gesonderte Rolle ein: Natürlich wird auch er für die universell stattfindende und zelebrierte Lust instrumentalisiert, dabei aber meist für Oralverkehr und nur selten für Küsse. Im Zuge ihrer ersten sexuellen Erfahrungen mit einem Erwachsenen, dem Bettgeher Herr Ekhardt, werden erstmals auch Küsse in den Geschlechtsverkehr integriert, doch signalisieren diese während und nach dem Sex mit der Minderjährigen den Wunsch Ekhardts, das Tabuisierte geheim zu halten, indem sie Josefines Mund verschließen: „Wie alles vorüber war, saß er ganz erschrocken da, drückte mich in seine Arme und flüsterte mir zu: ‚Wirst du’s niemandem sagen?‘ Ich schüttelte den Kopf. Da küßte er mich, stand auf und ging fort.“²⁹²

In *Josefine Mutzenbacher* sind beinahe alle Figuren durch und durch sexuell bestimmt und leben ausschließlich zur Lustbefriedigung. Somit scheint es hier die Ausnahme der „anständigen“ Frau zu sein, die die definitorische Grenze der Sexarbeiterinnenkonstruktion zieht²⁹³, indem sie abgehoben vom Rest der hemmungslosen Charaktere existiert – zumindest kurzzeitig. Denn die anständige Frau wird von Josefines Mutter performiert, die ihrem Ehemann, Herr Mutzenbacher, eine brave Ehe- und Hausfrau sowie Mutter für die drei gemeinsamen Kinder ist.

Im Gespräch mit Herrn Ekhardt, der ihr von seinen sexuellen Eskapaden mit einem jungen Mädchen erzählt, ist sie wie bereits erwähnt die Einzige, die diese auch ohne institutionalisierten Rahmen verurteilt. Als Herr Ekhardt versucht sie zu verführen, wehrt sie ihn erst ab und betont: „Geben Sie mir an Ruh – ich bin eine anständige Frau!“²⁹⁴ Nach einer Weile schwindet ihr Widerstand und sie schläft mit dem Liebhaber ihrer Tochter. Mit der Aufgabe ihres Daseins als brave, anständige Ehefrau geht jedoch die Aufgabe ihrer gesamten Existenz als solches einher, was vermuten lässt, dass sowohl die Sexarbeiterin als auch die ihr entgegengesetzte brave Frau im Roman naturalisiert angelegte Identitäten sind, deren Grenzen also nicht zu überschreiten sind. Im destruktiven Sexakt nimmt Frau Mutzenbacher ihr eigenes Schicksal bereits vorweg:

„Ah... Gott... mir kommts... mir kommts... um Gotteswillen, nur jetzt nicht fort... nur jetzt nicht... bitte... bitte, bitte...“ Ekhardt flog nur so hin und her. „Was, jetzt darf ich dich auf einmal vögeln, nicht wahr? Jetzt darf ich? Gelt ja? Und zuerst hast mich nicht drüberlassen wollen...“

„Puder mich nur... Ach Gott, wenn ich das gewußt hätte, wie gut das ist, wie gut der Schwanz ist und wie der remmeln kann... ach... ach... Jetzt... jetzt...“ Sie brach in ein Weinen, Quietschen und Schluchzen aus und jappte nach Atem. Ekhardt vögelte weiter. Meine Mutter sagte: „Mir ist’s schon gekommen...“

„Macht nichts“, unterbrach er sie, „wird’s dir halt noch einmal kommen.“ Und er stieß mit unverminderter Kraft drauflos.

²⁹² Josefine Mutzenbacher, S. 54.

²⁹³ Vgl. Butler: Körper von Gewicht, S. 22f.

²⁹⁴ Josefine Mutzenbacher, S. 132.

„Noch! Es kommt mir wirklich schon wieder... hah! Das hats bei meinem Mann nie gegeben... oh... ich sterbe... ich sterbe... ich spür den Schwanz bis zum Mund herauf (...)“²⁹⁵

Dass ihre eigene Vorhersage ausgerechnet eingebettet ist zwischen die Rekurrenz auf ihren Ehemann und ihren sehr expliziten Dirty Talk, setzt in rhetorischer Weise die Grenzüberschreitung um, die sie damit begeht, und die letztlich zu ihrem Tod nur wenige Seiten später führt.

Bezeichnend ist auch die Inklusion der religiösen Sphäre, die Anrufung an Gott, während des Treuebruchs. Die Doppelmoral des institutionalisierten christlichen Glaubens wird an späterer Stelle im Roman vor allem auch in der von Foucault beschriebenen Beichtpraxis vorgeführt.²⁹⁶

In der Beichte mit dem Kooperator wird Josefines Körper zur weiblichen Verlockung konstruiert, der Männer nicht widerstehen können, was die Ambivalenz des zeitgenössischen Geschlechterdiskurses spiegelt, der einerseits die Frau durch und durch sexualisiert, dann aber wiederum die triebhafte, starke Lust beim Mann verortet:

„Hab’ mir’s gleich gedacht...“ nickte er mild, „wenn man das da sichtbar tragt... das lockt die Versucher an.“ Er legte seine Hand leicht auf meine Brust, die schon spitz und hoch unter meiner Bluse hervorstach. Ich spürte die Wärme, die von ihm ausging, und es beruhigte mich, aber mir fiel nichts Arges dabei ein.

„Das ist ein Werk des Satans“, fuhr er fort, „daß er einem Kind schon die Brüste eines Weibes gibt...“ Dabei nahm er meine andere Brust in die zweite Hand und hielt nun beide.

„Aber die Duteln müssen die Weiber verstecken“, sprach er weiter, „sie müssen sie unsichtbar machen und schnüren, um die Männer nicht zu reizen. Diese Duteln sind Werkzeuge der Wollust... Gott hat sie dem Weibe verliehen, damit sie ihre Kinder säugen, aber der Teufel hat ein Spielzeug für die Unkeuschen daraus gemacht und man muß sie verstecken.“²⁹⁷

Der Kooperator führt nicht nur die regulatorische diskursive Praxis des Geständnisses durch seine sexuelle Übergriffigkeit ad absurdum, sondern schreibt in den Körper der jungen Josefine Religion und Sünde ein. Er bringt im folgenden Ausfragen des jungen Mädchens ihren Körper als sexuellen machtvoll hervor, legitimiert durch die Beichtsituation, in der er die Macht der Materialisierung besitzt, denn im Diskursritual des Geständnisses liegt, so Foucault, „[...] die Herrschaft nicht mehr bei dem, der spricht (...), sondern bei dem, der lauscht und schweigt.“²⁹⁸

Zudem wird hier eine Dichotomie von Natur und Kultur eröffnet, die dem scheinbar vordiskursiven biologischen Körper eine kulturelle Komponente überstreift.²⁹⁹ Die Verlockung ihres jungen, von Sexualität geprägten Körpers verführt letztlich auch ihren Vater, wodurch der Wendepunkt in ihrem Leben erreicht ist und sie nun endgültig die scheinbare Wahrheit ihres Körpers in der Sexarbeit lebt.

Entlang des Körpers der Sexarbeiterinnen spielt sich im Gegensatz zu Josefines Erfolgsstory in Else Jerusalems Roman vor allem der sozioökonomische Abstieg ab. Zwei Einschreibungen werden auch

²⁹⁵ Josefine Mutzenbacher, S. 136f.

²⁹⁶ Vgl. Foucault: Sexualität und Wahrheit, S. 1075 – 1085.

²⁹⁷ Josefine Mutzenbacher, S. 162f.

²⁹⁸ Foucault: Sexualität und Wahrheit, S. 1075.

²⁹⁹ Vgl. Butler: Körper von Gewicht, S. 22.

hier immer wieder aufgerufen, wenn es um Sexarbeiterinnen und ihr Äußeres geht: Jugend und Schönheit. Diese beiden Attribute sind unabdingbar für den Erfolg der Frauen und zeichnen die Qualität der „Ware Frau“ aus. Sobald diese einander im *Heiligen Skarabäus* bedingenden körperlichen Eigenschaften vergehen, was bei beinahe allen der zahlreichen Sexarbeiterinnenfiguren zwangsläufig geschieht, enden die Schicksale in Untergangsszenarien. Stets treiben die jeweiligen Bordellbesitzer_innen und Menschenhändler_innen neue, junge Frauen für ihre Etablissements auf, denn in einem nie enden wollenden Kreislauf benötigt die Sexindustrie der Bordelle stets „frisches Menschenfleisch.“³⁰⁰ Eindrücklich wird dieser zwangsläufige Zyklus der Sexarbeit am warnenden Beispiel der schwarzen Katerine vorgeführt. Beschrieben wird sie zu Beginn des Romans als „ein feines, geschmeidiges Weib von ausgesprochen slawischem Typus, mit grauen, katzenhellen Augen und einem breiten, süß und sinnlich geschwungenen Mund, dessen melancholische Anmut das übrige Gesicht beherrschte...“³⁰¹. Ihr eigenwilliges, launisches Verhalten sowie ihre Selbstbestimmtheit grenzen sie von den anderen Bewohnerinnen des Rothauses ab – ebenso wie ihr Erfolg, der nicht zuletzt an ihre äußerliche Schönheit, ihren attraktiven Körper und an die von ihr aufrechterhaltene Performanz der begehrenswerten, lustvollen, erotisierten Sexarbeiterin gekoppelt ist.³⁰² Der bereits thematisierte Verlust ihrer Individualität im normierten Gefüge des Bordells geht mit ihrer körperlichen Destruktion einher. Katerine konsumiert immer mehr Alkohol (anstatt wie zuvor rotbäckige Äpfel, die ihre Verführungskraft verdeutlichten) und entwickelt zunehmend gesundheitliche Probleme, was unter der strengen Hausführung der Frau Goldscheider zwangsläufig dazu führt, dass die Frauen aussortiert werden:

Wenige Tage darauf kam der Doktor Lamberg ins Haus und untersuchte die Katerine gründlich. Sie stand da, spreizte die Beine und lachte. Er war auch lustig, schlug sie über den Rücken und meinte, die überlebe wohl ihn und noch ein paar junge Katzen... Sie küßte ihm beide Hände und fühlte sich einer drohenden Gefahr entronnen... Nichtsdestoweniger konstatierte er der Goldscheider gegenüber ein vorgeschrittenes, veraltetes Nierenleiden mit den dazugehörigen Herzauffektionen und riet der Madame, – das Übel – schnell aus dem Hause zu bringen... „Das sauft und frißt ja doch, was ich und Gott verbieten, und Sie haben die Schweinerei... Weg mit Schaden!“³⁰³

Katerines Körper wird also im medizinischen Diskurs zu einem kranken degradiert, der Arzt, der sich im angebrochenen Zeitalter der Wissenschaft direkt neben Gott positioniert, attestiert ihr den Untergang und materialisiert diesen durch seine institutionalisierte, ritualisierte Autorität.³⁰⁴ Katerine wird hier bereits als verworfenes Wesen, außerhalb des Subjektstatus', ausgeformt und damit zu einer entmenslichten Existenzform außerhalb des Humanen („das Übel“), die man nicht

³⁰⁰ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 66.

³⁰¹ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 21.

³⁰² Vgl. Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 30f.

³⁰³ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 100.

³⁰⁴ Vgl. Foucault: Sexualität und Wahrheit, S. 1079 – 1085.

vermissen, nicht betrauern kann oder muss.³⁰⁵

Der Goldscheider, die ohnehin einen größeren Schub im Auge hatte, kam dieser Rat sehr gelegen, denn auch die Anziehungskraft der Katerine hatte naturgemäß im Lauf der Zeit Abbruch gelitten. (...) Ihr Gesicht war aufgequollen, und unter der roten Schminke drang die gelblich fahle Hautfarbe durch. Der ehemals so reizvolle Körper hatte seine schlanke Üppigkeit verloren und schwamm in einem weißlichen Fette.³⁰⁶

Der Körperkonstruktion der Sexarbeiterin liegt also immer auch ihre „naturgemäße“ Fatalität zugrunde, denn ihre Körperlichkeit wird sowohl über die Binarität gesund / krank als auch jung / alt sowie schön / hässlich bestimmt, wobei die marginalisierte Seite zwangsläufig zu einer Ich-Auflösung führt. Katerines Verfall geht mit einer Zuspitzung der Körperlichkeit einher, die stark an das Konzept des grotesken Leibs nach Bachtin erinnert³⁰⁷:

Der groteske Leib ist ein werdender Leib. Er ist niemals fertig, niemals abgeschlossen. Er ist immer im Aufbau begriffen, im Erschaffenwerden. Und er baut und erschafft selbst den anderen Leib. Außerdem schlingt dieser Leib die Welt in sich hinein und wird selber von der Welt verschlungen. Die wesentliche Rolle im grotesken Leib spielen deshalb jene Teile, jene Stellen, wo der Leib über sich hinauswächst, wo er seine Grenzen überschreitet (...). Alle diese hervorstehenden oder offenstehenden Körperteile werden dadurch bestimmt, daß in ihnen die Grenzen zwischen Leib und Leib und Leib und Welt im Zuge eines Austausches und einer gegenseitigen Orientierung überwunden werden. Die wesentlichen Ereignisse im Leben des grotesken Leibes, sozusagen die Akte des Körper-Dramas, Essen, Trinken, Ausscheidungen (Kot, Urin, Schweiß, Nasenschleim, Mundschleim), Begattung, Schwangerschaft, Niederkunft, Körperwuchs, Altern, Krankheiten, Tod, Zerfetzung, Zerteilung, Verschlingung durch einen anderen Leib – alles das vollzieht sich an den Grenzen von Leib und Welt, an der Grenze des alten und des neuen Leibes. In allen diesen Vorgängen des Körper-Dramas sind Lebensanfang und Lebensende untrennbar ineinander verflochten.³⁰⁸

Wendet man Bachtins Körpervorstellung auf die schwarze Katerine an, so ergibt sich in ihr dekonstruktives Subversionspotential, da sie sich in ihrem offenstehenden, nie abgeschlossenen Körper auch sämtlichen Festschreibungen entzieht. Der groteske Leib wird in der Figur der Katerine jedoch negativ karnevalisiert, denn statt zu Aufbau und Werden führt die Groteskisierung ihres Körpers zu ihrem Zerfall und Niedergang, nachdem sie an verschiedene Zuhälter_innen und deren Kundenkreise weitergereicht wird:

Das Schicksal der Katerine erfüllte sich unheimlich rasch. (...) Die Katerine tat stumpf und apathisch, was man von ihr begehrte. Fast alle übrige Zeit lag sie in ihrem Bette (...). Mit ihrer Gesundheit ging es noch schneller bergab, als mit ihrer Laune. Ihr Magen vermochte die derbe Kost, die ihr das Weib reichte, nicht mehr zu vertragen; unter heftigen Atemnöten erbrach sie und betäubten dann den geschwächten und nahrungsbedürftigen Organismus mit Alkohol, den sie sich in großen Mengen zuführte. Wein war ihr zu teuer geworden, sie war bei Schnaps angelangt. Nach einer geraumen Zeit liefen Klagen ein; der „Privatzirkel“ beschwerte sich.

- Es sei nichts mit der Person, hieß es, die sei gerade wie ein Schwamm, immer ang'soffen...

„So latschet,“ – sagte einer der Herren betrübt, „sie bringt kein' Schwung z'samm'. Steht und stiert. Man verlangt doch ein bisschen mittun, nit?“

³⁰⁵ Vgl. Butler: Körper von Gewicht, S. 40f.

³⁰⁶ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 100f.

³⁰⁷ Vgl. hierfür auch: Sauer-Kretschmer: Bordelle, S. 53f. Sauer-Kretschmer wendet Bachtins karnevalistische Konzepte auf Émile Zolas Figur der Nana an.

³⁰⁸ Bachtin, Michail M.: Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur. Aus dem Russischen übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Alexander Kaempfe. Frankfurt a.M.: Fischer 1996, S. 16f.

(...) Nackt und mit einer Kerze in der Hand fiel sie mitten in dem zersprengten Kreise der Teilnehmer hin, und eine stinkende Flüssigkeit ergoß sich aus dem Munde der Unglücklichen auf die weißen Felle, die den Boden ringsum verschwenderisch bedeckten.³⁰⁹

Kurze Zeit später wird sie in ein Krankenhaus eingeliefert und verstirbt dort. Durch den Übergang ihrer eigenen Tochter in die Sexarbeit sind in gewisser Weise ganz im Sinne des grotesken Leibes Lebensanfang und -ende miteinander verwoben, wodurch Katerine, wenn auch tot, den nächsten Sexarbeiterinnenkörper geschaffen hat, weiterhin stets im Werden und Aufbau begriffen.

Während Katerine zu Beginn eine wilde und in ihrer natürlichen Wildheit begehrenswerte Sexarbeiterin darstellt, ist ihre Tochter Milada in dieser Hinsicht nicht nur von ihr, sondern auch von den anderen Sexarbeiterinnen abgegrenzt. Miladas Reize liegen in ihrem Verstand und ihrer „Natürlichkeit“, weniger in ihrem Aussehen. Sie scheint damit die Binarität von Geist und Leib zu verkörpern. Mit dieser Dichotomie entspricht sie den Vorstellungen der Madame Goldscheider, die in ihrem Salon einen „Mitteltypen (...) zwischen dem anständigen Mädchen und der bezahlten Dirne“³¹⁰ bevorzugt – eine Skala, die durchaus an Weiningers Kategorisierung des Weiblichen entlang der Pole Mütterlichkeit und Dirnenhaftigkeit erinnert.

Dennoch können auch diese Sexarbeiterinnen der Fatalität ihrer Existenz nicht entgehen, denn, wie Milada der zweiten Besitzerin, Frau Miller, gegenüber erklärt:

„Weil wir eine nach der anderen krank werden müssen bei dem Leben und frühzeitig krepieren.“

„Mutter Christi!“ schrie die Miller jetzt wirklich entsetzt. „Was bleibt denn dann für mich übrig, was ist denn das für ein Geschäft, das so schön langsam abstirbt?“

„Das Geschäft stirbt nicht aus, nur die Mädeln sterben,“ entgegnete Milada höhnisch, „da müssen immer junge frische dran. Fleißig junges Blut einführen, ist die Hauptsache dabei.“³¹¹

Die Bedeutung des Körpers, jung und frisch, und dessen unausweichlicher, schneller Verfall in der Sexarbeit, werden den Sexarbeiterinnen hier essentiell eingeschrieben, es liegt ihnen so gesehen in eben diesem Blut, das jung, gesund, schön und frisch sein muss, um lukrativ zu sein.

Ein weiterer elementarer Bestandteil der körperlichen Attraktivität der Sexarbeiterinnen sind immer auch ihre Haare. Nike Wagner hält zur Bedeutung des Haars Ende des 19. Jahrhunderts fest:

Nichts wird, in der Tat, von den Fin de siècle-Künstlern so fetischisiert und zu formalem Eigenleben erweckt wie das „natürliche“ Ornament, das lange Frauenhaar. (...) im Haar verkörpert sich in idealer, weil von Mythen, Sagen und Poesie beglaubigter Weise der Sinn des Begriffes „Ambivalenz“. Seine Schönheit strahlt erotische Attraktivität aus, seine Erotik verheißt Abhängigkeit, Hörigkeit, Zerstörung. Sein Besitz symbolisiert Jugend, Leben, Glück, sein Verlust Schande, Alter, Impotenz. Das Haar bietet strahlende Oberfläche, dem aber, der sich nähert, undurchdringliche, labyrinthische Wildnis. Langwallend ist es ganz Natur, Hingabe, Freiheit; frisiert, gedreht und aufgesteckt wird es zu einem Kunst-Gebilde von Ordnung, Geschlossenheit und Zucht. Im Laufe der Zeiten hat die Farbe des Haars symbolischen Charakter angenommen. Brandrotes Haar signalisiert das Böse, die Huren und Hexen und Verführerinnen werde traditionell damit versehen. Ähnlichen Zeichenwert hat das nachtschwarze Haar, das ins Tödliche und Traumhafte hinüberweist. Lichtblondes Haar dagegen suggeriert

³⁰⁹ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 103f.

³¹⁰ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 110.

³¹¹ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 239.

Heldentum, Sieg des Guten oder, bei Frauen, Reinheit, Heiligkeit, Unschuld.³¹²

Das Haar wird somit zu einem Sinnbild scheinbarer natürlicher weiblicher Schönheit, das von der Künstlichkeit und Performanz durch Frisuren oder Schminke kontrastiert werden kann. Hier treffen also Natur und Kunst ambivalent aufeinander.

Auch in von Krafft-Ebings Studie wird das Haar zu einer „Hauptsorge des Weibes“³¹³, zu einem vom Mann fetischisierten Lustobjekt.

Mit welcher Sorge pflegt schon beim kleinen Mädchen die Mutter das Haar! Welche Rolle spielt die Frisur! Ausgehen des Haares setzt jugendliche Frauenzimmer in Verzweiflung. Ich erinnere mich einer eitlen Frau, die darüber gemütskrank wurde und mit Selbstmord endigte. Frauenzimmer sprechen mit Vorliebe von Coiffuren, beneiden andere um ihren schönen Haarwuchs.³¹⁴

Dementsprechend geht Miladas Übergang in die Sexarbeit damit einher, dass ihr dichtes, braunes, zuvor auf einfache Weise weggestecktes Haar frisiert und geflochten wird und sie neue Kleidung bekommt – ihre scheinbare simple, wenig sexualisierte Natur wird in die symbolische (Körper-)Ordnung der Sexarbeit überführt und in dieser neu materialisiert, der Norm ihrer neuen Existenz entsprechend:

Der Körper ist die Norm, die sich durch Zitieren eines normativen, symbolischen Gesetzes materialisiert. In der symbolischen Unterwerfung materialisiert sich der Körper in seiner sozialen Existenz. Diese ist abhängig von normativen Entwürfen, die ihm vorgängig sind. Der Körper ist in seiner Materialität ein Normeffekt.³¹⁵

Auch in *Tiere in Ketten* nehmen die Haare eine elementare Stellung ein, die zur körperlichen Konstruktion der Sexarbeiterinnen beiträgt. Als es zum (animalisch-sexuell aufgeladenen) Kampf zwischen Olga und ihrer Konkurrentin Mizzi kommt, zerzt diese an ihren Haaren und damit an einem der wichtigsten Marker weiblicher Schönheit:

Schon war Olga an der Tür und lachte. Da warf sich Mizzi ihr nach. „Aha jetzt“, rief sie, „hallo jetzt! Jetzt sollt ihr etwas erleben! Erst kommst du, du tückischer Polizeihund... jetzt werden dir deine schwarzen Zotteln ausgerissen, wart‘, die wachsen dir nimmer nach!... Du laufst weg, zu ihm, zu deinem Michalek?... Schon lang nicht, du alte Haubitzen, das ist jetzt mein Michalek... Du schlamperter Fetzen... der hilft dir nimmermehr... und lachen?... lachen? Nicht winseln, nicht weinen? Und lachst jetzt? Und jetzt...? (...) Sie zuckte mit boshaft gekrümmten Fingern wie mit einer eisernen Harke Olga in die Haare. Olga wich zurück. Olgas Lachen aber lachte weiter, gegen ihren Willen... Sie dachte an Michalek... Plötzlich aber dachte sie nicht mehr. Ein wahnsinniger Schmerz krallte an ihr herab. Irgend etwas riß ihr von allen Seiten her die Hirnschalen auf. Sie atmete tief; wie ein Kind seufzte sie durch den noch im Lachen erstarrten Mund. Sie sah rings um sich auf die Erde, von der der Staub aufstieg. Sie senkte den Kopf, fortgeschwemmt von Schmerz. Plötzlich aber züngelte Mizzi noch einmal an ihr... riß sie empor... Sie sah auf, mit großen, aufgerissenen Augen, und sah in Mizzis Hand mitten zwischen ihren vielen, gekrümmten, blinkenden Ringen ein kleines, schmales Büschel ihrer dunklen Haare.³¹⁶

Olga, die im Laufe des Romans in Wahnsinn abdriftet, erinnert sich immer wieder an den Kampf –

³¹² Wagner: Geist und Geschlecht, S. 49.

³¹³ von Krafft-Ebing: Psychopathia sexualis, S. 19.

³¹⁴ von Krafft-Ebing: Psychopathia sexualis, S. 19.

³¹⁵ Bublitz: Judith Butler, S. 39.

³¹⁶ Weiß: Tiere in Ketten, S. 43f.

und im Besonderen an Mizzis Attacke auf ihre äußere Schönheit. Olgas Aussehen wird abgesehen von ihrem dichten, dunklen Haar wiederholt in derselben formelhaften Beschreibung heraufbeschworen:

Diese Donna Olympia war ein dunkeläugiges, ziemlich reifes Mädchen; ganz niedrig, faltenlos, gleichsam emailliert war ihre Stirn, ihr Mund sehr klein, wie zusammengekrampft, von starkem, verdichtetem Rot, in ihren hastigen, etwas katzenartigen Bewegungen, ihren unschuldsvollen, großen Augen, mit ihrer tiefen Männerstimme, derentwegen man sie fälschlich des Schnapsgenusses verdächtigte, blieb sie sich die ganzen Jahre hindurch gleich.³¹⁷

Wenn sie im Bordell agiert, wird ihre Identität als Sexarbeiterin bereits durch Benennung hervorgebracht: Donna Olympia statt Olga kreiert eine von ihrer Person abgelöste Projektionsfläche für die Kunden des Etablissements, der Akt der Benennung hilft dabei, diese Kreation als Natürlichkeit zu verschleiern: „Das Benennen setzt zugleich eine Grenze und wiederholt einschärfend seine Norm.“³¹⁸ In gewisser Weise performiert Olga in diesen Momenten eine sexuell aufgeladene Essenz, die sich auch in der Wiederholbarkeit ihres Aussehens widerspiegelt. Sie bleibt sich stets gleich, ihre Identität als Sexarbeiterin wird also durch wiederholte performative Akte im Bordell bestätigt, ihr Körper, ihr Auftreten ist „(...) die ständig wiederholende und zitierende Praxis, durch die der Diskurs die Wirkungen erzeugt, die er benennt.“³¹⁹ Das Resultat ist eine Verschleierung der Gemachtheit dieser Konstruktion, die sich jedoch gleichzeitig in Olgas Haut einschreibt: Häufig wird diese mit künstlich hergestellten Materialien wie Porzellan oder Emaille verglichen, womit sich der Sexarbeitsdiskurs direkt an Olgas Oberfläche sedimentiert. Sexarbeiterinnen existieren in diesem als pure Natur, als scheinbar vordiskursive Materie, die gleichzeitig ihr Äußeres schmückt, schminkt und dekoriert – und auf diese künstliche Außenschicht angewiesen ist.

Olga wird durchaus als schöner als ihre Kolleginnen im Haus 37 bezeichnet und hat auch eine stärkere Wirkung auf die Kunden, doch klingt selbst in diesen Beschreibungen immer die Bedrohung des Alters an: Zwar ist ihre Stirn faltenlos, doch sie wird bereits als reif bezeichnet und auch die Tatsache, dass sie schon einige Jahre in Michaleks Bordell arbeitet, führen diese latente Gefahr des Alterns ein. Der für die Sexarbeiterin essenzielle Körper muss stets ein junger, gesunder und schöner sein, um ihre Existenz zu sichern. Die binären Oppositionen jung / alt, schön / hässlich strukturieren die Körper in allen drei Romanen und stabilisieren damit die Bedeutung des Aussehens für die literarische Konstruktion der Sexarbeiterin.

³¹⁷ Weiß: Tiere in Ketten, S. 12f.

³¹⁸ Butler: Körper von Gewicht, S. 29.

³¹⁹ Butler: Körper von Gewicht, S. 22.

5.2.2. Geld und Sexualität: Money makes the... Sexarbeiterin

Begreift man Sexarbeit als legitime Arbeit, im Zuge derer sexuelle Dienstleistungen gegen Bezahlung ausgetauscht werden, so ist klar, dass sie auch immer mit Geld in Verbindung steht. Für den literarischen Diskurs über Sexarbeit ist diese Verbindung keineswegs nebensächlich, sondern ein konstitutiver Diskursstrang, der maßgeblich daran mitwirkt, Sexarbeiterinnen zu erschreiben. So werden in allen drei ausgewählten Werken die darin auftretenden Sexarbeiterinnen stets über Geld von anderen Weiblichkeiten abgegrenzt und in ihrer Identität konstruiert. Im Folgenden soll dieser zentrale Diskursstrang innerhalb der Diskursfragmente untersucht werden.

Wie bereits im ersten Heranführen an Else Jerusalems *Der heilige Skarabäus* festgestellt, wird in diesem Roman die Protagonistin Milada nicht nur von konventionellen, normtreuen Weiblichkeitsimaginationen, sondern auch von anderen Sexarbeiterinnen in ihrem Umfeld abgegrenzt. Sie fungiert damit in gewisser Weise als formendes, konstitutives Außen für beide dieser Identitäten und bestätigt diese durch ihre Andersartigkeit.³²⁰ Während sie im Verlauf der Handlung Ersparnisse zurücklegt und zukunftsgerichtet mit ihrem Geld umgeht, wird für die anderen Sexarbeiterinnen eine paradoxe Beziehung zum Geld etabliert: Stets sind sie von Geld umgeben, nehmen Geld für ihre regelmäßigen sexuellen Dienstleistungen ein, bereichern damit die jeweiligen BesitzerInnen der Etablissements, doch können sie Geld für sich selbst nicht fixieren. Bereits Katerine, Miladas Mutter und Anti-Ideal, lebt diese Unvereinbarkeit und geht nicht zuletzt an und mit ihr zugrunde:

Man nannte sie stolz; aber sie war es nicht... Apathisch müde war sie, und nichts lockte sie mehr. Nicht einmal Schmuck oder seidene Kleider. Sie war schön und begehrt und bekam reichlich gezahlt, aber das Geld floß ihr nur durch die Finger hindurch... Wenn die Janka fragte: „Wo kommt es dir denn hin?“ dann sagte sie: „Ich glaube, ich verliere es. Da steck ich es in die Tasche, und die hat – mein Seel’, schau, die hat ein Loch“ ...³²¹

Bezeichnend ist hierbei auch, dass es ausgerechnet das semantisch vulvisch assoziierte Loch ihrer Tasche ist, durch das Katerine ihr Geld verliert. Der Körperraum Katerines wird damit eng mit ihrem Geld (und dessen Mangel) verwoben, als Loch imaginiert kann er jedoch nichts halten, kann keine Reichtümer anhäufen, kann sich nicht (finanziell) absichern und ist somit dem Verfall ausgeliefert.

Dennoch: Dieser weibliche Körperraum ist es auch, der ihr zumindest vorübergehend Geld einbringt:

Diese Dirne verstand es, in ihren Besuchern die Vorstellung eines persönlich und seltsam gearteten Weibes selbst noch in der Flut bezahlter Liebkosungen und würdeloser Umarmungen zu erwecken und festzuhalten. Man vergaß sie nicht wieder, und es war oft nicht mehr, als eine ungestüme Bewegung, - ein fragendes Wort, oder ein Auflachen in finsterner Nacht, das in der Phantasie des Mannes fortwucherte und die Linien ihres Körpers immer neu auffrischte und beseelte.³²²

³²⁰ Vgl. Butler: Körper von Gewicht, S. 30.

³²¹ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 21.

³²² Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 31.

Katerine wird als begehrter und damit finanziell erfolgreicher als die meisten ihrer Kolleginnen inszeniert, was nicht zuletzt an dieser von ihr vorgeführten Performanz ihrer persönlichen „Natürlichkeit“ und Wildheit liegt, die ihren Kunden das Gefühl einer natürlichen Weiblichkeit, abseits von der Künstlichkeit der anderen Sexarbeiterinnen, verkauft und im Zuge dessen diesen Kauf beinahe vergessen lässt. Der Sexualakt wird naturalisiert, indem die monetäre Seite der Begegnung ausgeblendet wird. Dennoch ist diese konstitutiv für Katerine als Sexarbeiterin und wird auch stets durchgeführt – selbst, wenn Katerine in ihrer Launenhaftigkeit „einmal zehn Gulden, das andere mal hundert oder mehr“³²³ verlangt. Interessant ist auch, dass Katerines Körper zu einer wiederholbaren Form in den Köpfen der Männer wird, immer neu aufgefrischt und beseelt, eine scheinbar zitierfähige Norm und Praxis des Begehrens, wodurch die Sexarbeiterin performativ immer wieder von Neuem hervorgebracht wird.³²⁴ Bezeichnend ist zudem, dass die kommerzialisierten, bezahlten sexuellen Akte als „würdelos“ deklariert werden und Katerine es „versteht“, ihren Dienstleistungen das Moment der Konsumierbarkeit und Ökonomisierung zu nehmen. Erfolgreiche Sexarbeit muss sich demnach verschleiern, muss den Tauschhandel vergessen machen und somit eine idealisierte, unbezahlte Imagination sexueller Lust und Hingabe performieren. Sexarbeit ist stets von Geld definiert und existiert damit in engem Zusammenhang, bewegt sich in den Romanen, und vor allem in Jerusalems Werk, dennoch stets an der prekären Seite der binären Opposition von Reich und Arm.

Während Josefine Mutzenbacher von Kindestagen an sexuell aktiv und gierig ist, vollzieht sich in ihren Augen ihr offizieller Wandel zur Sexarbeiterin erst mit dem Tag, an dem ihre sexuellen Aktivitäten in eine ritualisierte (und damit monetarisierte) Form der Sexarbeit übergehen. Sie scheint Lombrosos Vorstellung einer „geborenen Prostituierten“ vollends zu entsprechen, ihre Entwicklung wirkt dadurch organisch, logisch ihren „natürlichen Anlagen“ folgend.

Zenzi, die junge Geliebte des Bettgehers (und Zuhälters) Rudolf, lehrt Josefine ihr Wissen: Von den Anbahnungstechniken des potenziellen Geschäfts hin zu geeigneten Orten erfährt Josefine alles von ihrer erfahreneren Freundin. Während der bisherige Nutzen von Geschlechtsverkehr für Josefine die Befriedigung ihrer eigenen Lust und sexuellen Gier war, erkennt sie im Laufe von zwei Kundenbegegnungen in ihrer Lust und ihren Genitalien einen finanziellen Wert:

Und ich war ganz glücklich. Zwei Gulden, in zwei Minuten verdient. Und so leicht. Was hatte ich denn für Mühe gehabt? Dabei war ich diesem eleganten Herrn so zugetan, bewunderte ihn so sehr und hatte so viel

³²³ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 30.

³²⁴ Vgl. Butler: Körper von Gewicht, S. 35 – 41.

Hochachtung vor ihm, daß ich gewiß kein Geld von ihm verlangt hätte.³²⁵

(...)

Sofort war er wieder auf den Beinen, schaute mich böse an und gab mir fünf Gulden. Ich fühlte mich reich und hüpfte vor Freude in der Stube umher. Nun sah ich ein, was ich an meiner Muschel besaß, und ich beschloß, sie nicht mehr zu verschenken.³²⁶

Während die Vulva im Verlauf des Buches meist als „Fut“ bezeichnet wird, nennt Josefine sie hier ihre Muschel. Dieser Begriff kommt deutlich seltener vor: Während „Fut“ sich beinahe 100-mal im Roman finden lässt, taucht die „Muschel“ nur knapp 20-mal auf, die Hälfte davon bevor sie offiziell bezahlte Sexarbeit praktiziert. Satirisch wird dabei ein Symbol weiblicher Sexualität (man denke beispielsweise an die nackte Venus, die aus der Muschel hervorgeht) ökonomisiert. Die Muschel als zweiklappiges Lebewesen, dessen Wert für die Menschen in ihrem Inneren zu finden ist (sei es in Form von Nahrung oder Schmuck), symbolisiert Josefines veränderte Selbstwahrnehmung ihres Körpers: Ihre Geschlechtsorgane besitzen in der Welt des Romans, in der alle Menschen ausschließlich sexualisiert existieren und handeln, einen inhärenten ökonomischen Wert. Dass dieser in ihrem Inneren zu finden ist, evoziert erneut die Dichotomie von innen / außen, die auch ihren weiblichen Körper im Verlauf des Werkes (und mit Hilfe ihrer gelebten (Hetero-)Sexualität) ausformt.

Während sie den Zugang zu ihrem Körper nun gegen Geld zur Verfügung stellt, deklariert sie ihre vorhergehenden Sexakte als ein „Verschenken“ und resignifiziert sich damit rückwirkend selbst: Wenn ihre sexuelle Vergangenheit, die nicht gegen Bezahlung stattfand, ein Verschenken darstellt, schreibt sie ihr dennoch die Bedeutung (in diesem Falle die Abwesenheit und das Fehlen) des Geldes ein. Somit wird Josefine nachträglich zur Sexarbeiterin umgedeutet, wodurch diese Identität mit einer Wesenhaftigkeit aufgeladen wird, der man sich nicht entziehen kann, sobald man einmal Geld im Gegenzug für sexuelle Handlungen angenommen hat. Diese unwiderrufliche Markierung fürchtet auch Josefines mittlerweile arbeitsloser Vater, der zuerst zögert, als Bettgeher Rudolf ihm vorschlägt, seine sowieso sehr sexuelle Tochter zur Sexarbeit zu animieren:

Der Vater hatte Rudolf oft um Geld angegangen und immer von ihm bekommen, denn der Vater verdiente nichts und steckte natürlich schon nach ein paar Wochen in allerlei Schwierigkeiten.

Einmal aber antwortete Rudolf auf ein solches Verlangen: „Warum verdient denn die Peperl nichts...?“

„Die Peperl...?“ fragte der Vater.

„Na ja“, meinte Rudolf, „die könnt doch auch so viel verdienen wie die Zenzi...“

„Soll sie eine Hur werden...?“ antwortete der Vater langsam.

„Ah was... eine Hur...“ rief Rudolf, „jetzt tut’s doch dasselbe, was die Zenzi macht... da ist nix dabei... (...) und die Herren, von denen sich die Zenzi pudern läßt, die sind alleweil noch nobler als der Katechet, der die Peperl gefickt hat, und nicht einmal was bezahlt hat er ihr. Der Schmutzian.“³²⁷

³²⁵ Josefine Mutzenbacher, S. 261.

³²⁶ Josefine Mutzenbacher, S. 264f.

³²⁷ Josefine Mutzenbacher, S. 255f.

Sowohl Rudolf als auch Herr Mutzenbacher sprechen vollkommen explizit von den sexuellen Handlungen ihrer jugendlichen Töchter³²⁸, scheuen sich aber von der Benennung der beiden als „Huren“, was die Wirkmacht performativer Sprechakte unterstreicht: Josefines Vater hat keine Hemmungen vor Inzest oder der Tatsache, dass seine junge Tochter auch von Rudolf und zahlreichen anderen Männern zur Lustbefriedigung instrumentalisiert wird, doch die Grenzüberschreitung zur Sexarbeit scheut er zunächst. Rudolf beruhigt ihn jedoch, dass Josefine ja nur übergangsweise, bis er wieder Arbeit findet, als „Hure“ Geld verdient und anschließend wieder solid und brav wird.³²⁹ Hier wird die Naturalisierung der Sexarbeiterin also durchbrochen, sie aber durchaus in Opposition zur anständigen, braven Frau positioniert. Am nächsten Tag beginnt Josefines professionelle Laufbahn als Sexarbeiterin und geht damit mit dem Gesetz des Vaters konform, denn: „Es war beschlossen worden“³³⁰ – es ist also nicht sie, die aktiv entscheidet, sondern ihr Vater, der für sie die Entscheidung trifft.

Laut Dietmar Schmidt

(...) ergibt auch die Analyse prostitutiver Ökonomie immer wieder einen merkwürdigen Zirkel: (...) so erscheint sie in ökonomischen Zusammenhängen als lebendes Geld, zu dessen Schöpfer und zugleich Verschwender sich das männliche Subjekt ernennt. Von ihm gleichsam zur Welt gebracht, dient die Prostituierte zugleich seinem sexuellen Genuß. Dieser Zirkel muß zwangsläufig zum Thema des Inzests führen (...).³³¹

Die Degradierung der Sexarbeiterin zu lebendem Geld eröffnet ein Spannungsfeld zwischen natürlicher, triebhafter Kreatürlichkeit und dem Geld als Marker einer kulturellen Matrix, die sich über diese Natur stülpt.³³² Der von Schmidt aufgestellte Zirkelschluss zum Inzest soll noch in Kapitel 5.2.4 zur Sprache kommen.

In *Tiere in Ketten* sind Geld und die Art, wie es verdient wird, nicht nur ausschlaggebend für die Sexarbeiterinnenkonstruktionen, sondern Geld definiert auch, ähnlich wie in der *Mutzenbacher*, die Beziehungsebene zwischen Mann und Frau. Dabei scheint es egal, in welche Richtung das Geld fließt oder mit welcher Intention es gegeben, genommen, verliehen oder verschenkt wird: Letztlich ist die einzige Möglichkeit, eine Verbindung zwischen zwei Menschen zu kreieren,³³³ die aber durch diesen Tausch und die Ökonomisierung der Beziehung von Anfang an zum Scheitern verurteilt ist. In Franz

³²⁸ Anm.: Zenzi ist zwar nicht im biologischen Sinne die Tochter Rudolfs, sondern die Tochter seiner verstorbenen Geliebten, derer er sich angenommen hat, aber damit in einem ähnlichen familiären Verhältnis zu ihm aufgewachsen.

³²⁹ Vgl. Josefine Mutzenbacher, S. 257.

³³⁰ Josefine Mutzenbacher, S. 257.

³³¹ Schmidt: Geschlecht unter Kontrolle, S. 297f.

³³² Vgl. Butler: Körper von Gewicht, S. 22.

³³³ Vgl. Steinke, Angela: Ontologie der Lieblosigkeit. Untersuchungen zum Verhältnis von Mann und Frau in der frühen Prosa von Ernst Weiß. Frankfurt a. M. [u.a.]: Lang 1994 (Berliner Beiträge zur neueren deutschen Literaturgeschichte; 19), S. 114.

Michaleks Bordell wird diese Verbindung auf monetärer Basis idealisiert, der Hausherr selbst sieht sich und seine Gäste im „Reich der Liebe“.³³⁴

Olga, die bereits zu Beginn ihren Geliebten vor allem durch finanzielle Unterstützung an sich bindet, gibt in der Beziehung (selbst als diese von einer Liebesbeziehung zu einer platonischen Beziehung erkaltet ist) alles von sich an Michalek, sodass sie nach Jahren im Haus 37 nichts übrighat: „Olga rührte sich nicht fort. So wie sie jetzt da war, war sie vor fünf Jahren da gewesen. Sie hatte, wie es schien, keine Ersparnisse, nicht einmal einen goldenen Ring.“³³⁵ Die fehlenden finanziellen Rücklagen, so wird schnell klar, sind keineswegs auf eine verschwenderische Luxussucht oder einen teuren Lebensstil der jungen Frau zurückzuführen, sondern einzig und allein auf ihre Liebe zu Michalek, aus der ironischerweise nicht einmal eine verbindliche Liebesbeziehung oder gar ein (Ehe-)Ring für Olga resultiert. Diese Existenzform innerhalb gesellschaftlicher Weiblichkeitsnormen bleibt Olga, nicht zuletzt durch eben die finanzielle Basis ihrer zwischenmenschlichen Verbindungen, verwehrt. Geld ist Olgas einzige Option des Verbundenseins mit anderen, doch ist das Geld dabei auch stets mit Irritation und einer unüberwindbaren Abwertung aufgeladen.

Selbst das alte, demente Ehepaar, das Olga während ihres Kuraufenthalts kennenlernt und dessen kindlich anmutende Zweisamkeit sie wohlwollend beneidet, greift in Momenten der Irritation, der Unsicherheit und der Demenz zur Geldbörse:

Nach den Regentagen war Olga von neuem allein, denn die zwei Alten erkannten sie nicht wieder... Hungernd nach der Begier nach Reden, in der Begier nach menschlicher Berührung, hatte sie ihnen die Hand entgegengestreckt, aber die starrten gläsern, zögernd griffen sie nach der Geldbörse, stammelten ratlos, flackerten in ihren gelben rohseidenen Gewändern schnell in den Schatten, unsicher, ärgerlich kreischend, in ratlosem Zickzack, da keines von beiden wußte, wohin.³³⁶

Obwohl diese Begegnung keineswegs sexuell konnotiert ist, scheint die Verbindung zwischen Olga und Geld selbst ihre unschuldigsten zwischenmenschlichen Beziehungen zu verhindern. Geld ist Störung und in niemandem sonst ist Geld so omnipräsent eingeschrieben wie in der Sexarbeiterin. Und dennoch: Nur über Geld werden Beziehungen für Olga erst möglich.³³⁷ Für die Beziehung zu Michalek, damals noch Offizier und ihre Jugendliebe, beginnt sie den Schritt in die Sexarbeit, um ihren Geliebten zu versorgen und beschenken zu können. Sie verleibt sich in diesem Akt das Liebessymbol Geld selbst ein, sie wird in gewisser Weise zu Geld, gibt Zuneigung in Form von Finanzierung, liquidiert ihre vorhergehende Identität sowie ihre Sexualität, und wird ganz zum Liebesprodukt für Michalek.

³³⁴ Weiß: Tiere in Ketten, S. 18.

³³⁵ Weiß: Tiere in Ketten, S. 14.

³³⁶ Weiß: Tiere in Ketten, S. 97.

³³⁷ Vgl. Steinke: Ontologie der Lieblosigkeit, S.114.

Als ihr ehemaliger Geliebter sie schließlich loswerden will und zurück in ihre Heimat schickt, entbrennt zwischen den beiden ein Streit, in dem es um Olgas finanziellen Wert und den durch sie für Michalek erwirtschafteten Gewinn geht.³³⁸ Obwohl der degradierte Ex-Offizier von Beginn ihrer Beziehung an ihr sehr offensichtlich aus Sexarbeit resultierendes Geld angenommen hat und jetzt selbst Bordellbesitzer ist, wertet er sie trotzdem auf gewaltsame Weise für ihre Arbeit ab:

„Ja, Geld auch, tausend Gulden,“ sagte Olga und lachte.

„Warum nicht tausend Millionen? Tausend Watschen kannst du haben, und das gleich.“

(...)

„Du, Franz!“

„Ah was, wer ist dein Franz? Ich bin kein Franz für eine Hur!“³³⁹

Die Verbindung der Sexarbeiterin mit Sex und Geld scheint in der hier angelegten Konstruktion jegliche wahre Liebe unmöglich zu machen. Während Olga Franz mit tiefster Hingabe liebt und in dieser Liebe wahnsinnig wird, versucht ihr ehemaliger Geliebter sich wieder und wieder von ihr zu distanzieren. Das Geld, das Sexarbeiterinnen verdienen können, wird zudem, wie bereits im vorhergehenden Kapitel beleuchtet, an ihr Äußeres geknüpft. Olgas Schönheit und Erfolg führen dabei zu höheren Abgaben, die sie an Michalek weitergeben musste:

„Ach geh, alte Geschichten,“ sagte Michalek. „Was soll ich damit? Und überhaupt, dein Geld... Was heißt, dein Geld? Geerbt hast du es nicht... mit der Schneiderei hast du es nicht verdient, du Sechserlprinzessin! Du hättest es ja doch verjuxt... Du hast ja auch hier dein ganzes Geld verjuxt! Wo ist es hin? Du hast alles richtig bekommen, ich habe Buch geführt!“

„Ja, Buch hast du geführt, und mir hast du zwanzig Kronen für den Tag gerechnet, wo die Kathinka drei gezahlt hat.“

„Aber es ist auch kein Vergleich zwischen dir und der Kathinka. Rennpferd! Weißt du das noch nicht?“³⁴⁰

Michalek repräsentiert hier ein patriarchales Prinzip der Wissensformierung, indem er derjenige ist, der die angeblichen Fakten kreiert, die er in seinem Buch (das mit Bleistift geführt wird) festschreibt.³⁴¹ In diesem kapitalistischen System, dessen Regeln Michalek aufstellt, kann Olga nie zu Geld kommen und stattdessen nur verlieren. Selbst als das erfolgreiche „Rennpferd“, das sie für Michalek ist.

Das Geld ist es schließlich auch, dass für Olga den vollkommenen Wahnsinn und Destruktion hervorruft. Als sie mit Bargeld aus ihrer Zeit in der Heimat und bei Dr. Blaubeer in das Bordell zurückkehrt, intrigieren Mizzi und Michalek miteinander, um ihr dieses Geld zu entwenden. Dass ihre verhasste Feindin Mizzi ausgerechnet durch Geld den Betrug mit Michalek an ihr vollzieht, sorgt für einen wollüstigen Gewaltausbruch Olgas, der zudem einen Bogen zu den Anfängen der Beziehung zwischen Olga und Michalek zieht: Olga erschießt Mizzi mit einem phallisch inszenierten

³³⁸ Vgl. Weiß: Tiere in Ketten, S. 48f.

³³⁹ Weiß: Tiere in Ketten, S. 48.

³⁴⁰ Weiß: Tiere in Ketten, S. 53.

³⁴¹ Vgl. Foucault: Sexualität und Wahrheit, S. 1067 – 1070.

Revolver, den sie vor Jahren für ihren damaligen Geliebten gekauft hat, bevor sie dann auch Michalek tötet und schließlich in ein Untersuchungsgefängnis gebracht wird.³⁴² Geld wird zu einem konstitutiven Moment der Sexarbeiterinnenkonstruktion bei Weiß, dem aber zugleich Fatalität eingeschrieben ist.

5.2.3. Animalisierung: Nicht Fisch, ganz Fleisch

Wie stark die Identität der Sexarbeiterinnen an ihre eigene diskursiv hergestellte Animalisierung geknüpft ist, zeigt sich nicht zuletzt an der Tatsache, dass zwei der drei Romantitel eben diese Animalisierung verbalisieren: Die Sexarbeiterin als wildes Tier, als animalische, pure Sexualität, steht der zivilisierten, anständigen Frau gegenüber, der dafür jegliche tierischen Triebe und Instinkte abgesprochen werden.

Am wenigsten ausgeprägt ist die Animalisierung in *Josefine Mutzenbacher* eingeschrieben, was möglicherweise in der autodiegetischen Erzählform begründet liegt, da Josefine nur rekapitulieren kann, was zu ihr, aber nicht in ihrer Abwesenheit über sie gesagt wird, wohingegen *Tiere in Ketten* als auch *Der heilige Skarabäus* heterodiegetische Erzählinstanzen aufweisen, die zwar durchaus teilweise in persönlicheren Episoden als Sprachrohr der jeweilige Protagonistin fungieren, aber dennoch außerhalb der Handlungsebene positioniert sind.

Mit der Animalisierung der Sexarbeiterin geht stets ihre eigene Entmenschlichung einher, wodurch sie im Sinne Butlers als konstitutives Außen zur Subjektivierung der restlichen Frauen fungiert.³⁴³ Dieses begrenzende Außen liegt, so Butler, innerhalb des Subjekts, „als dessen eigene fundierende Zurückweisung.“³⁴⁴ Weiblichkeit wird also durch Zurückweisung animalischer Sexualität begrenzt und trägt diese gleichzeitig in diesem Akt der Zurückweisung und als definitorische Grenzziehung in sich. Demnach zeigt sich die Figur der Sexarbeiterin ambivalent: Sie ist pure Weiblichkeit und zugleich liegt sie als Verworfenes außerhalb dieser.

Die Entmenschlichung wird zwar zeitweise, zum Vergnügen, vergessen, ist jedoch eindeutig festgeschrieben, wie eine Passage aus Ernst Weiß' Roman zeigt:

Im Salon aber erkannten die Gäste mit Befriedigung die alten Gesichter, sie bestellten bei den Mädchen Bier, Zigaretten, in welche die Mädchen mit fleischigen Händen hineingriffen, während die Gäste umherschauten. Viele begannen mit den Mädchen zu sprechen, ganz so, als ob es Menschen ihresgleichen wären.³⁴⁵

³⁴² Vgl. Weiß: *Tiere in Ketten*: S. 222 – 237.

³⁴³ Vgl. Butler: *Körper von Gewicht*, S. 23.

³⁴⁴ Butler: *Körper von Gewicht*, S. 23.

³⁴⁵ Weiß: *Tiere in Ketten*, S. 18.

Die Sexarbeiterinnen werden hier zu Wesen, „die nicht den Status des Subjekts genießen, deren Leben im Zeichen des ‚Nicht-Lebbaren‘ jedoch benötigt wird, um den Bereich des Subjekts einzugrenzen.“³⁴⁶ Auch Michalek, der immerhin von den Sexarbeiterinnen finanziell profitiert und sowohl mit Olga als auch mit ihrer Konkurrentin Mizzi selbst Beziehungen eingeht, wertet die bei ihm lebenden Sexarbeiterinnen regelmäßig zu Tieren ab. Nach Olgas Auseinandersetzung mit Mizzi, bei der Geschirr zu Bruch gegangen ist, konfrontiert er seine ehemalige Geliebte, und wirft diese aus seinem Bordell:

„(...) Aber Ordnung muß sein, und du gehst jetzt! Du wärst mir eine saubere Wirtschaftlerin, etwas ganz extra Sauberes habe ich mir ja ausgesucht... lach' nur, unflätiges Mensch du, das was sich mit den andern unsauberen Geistern herumschmiert auf der Erde und sonst... und denkt nicht, daß das Geschirr am Tisch steht, schade um das Porzellan, aus Eisenblech müßte alles für euch sein, wie für das liebe Vieh... (...)“³⁴⁷

Nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat wird klar, dass Olga auch fernab des Bordells ihrer Entmenschlichung nicht entkommen kann. Ihre eigene Familie nutzt sie ebenso wie Michalek finanziell aus, und als Olga das Geld, das sie ihrer Mutter geliehen hat, wieder zurückverlangt, zeigt sich die starke Verwobenheit der Diskursstränge: Geld und Entmenschlichung gehen Hand in Hand, Olga wird zur Ware und gleichzeitig erneut zum Tier degradiert, wird als wild und animalisch klassifiziert:

Sie bat die Mutter um ihr Geld: nein, nicht alles, nur um einen Teil, eine Ratenzahlung. Aber die Mutter beschimpfte sie, nannte sie, plötzlich von Wut erfaßt, ein Bordellfräulein, einen ausgekochten Fetzen, ein wildes, undankbares Vieh. Das Zeugnis Michaleks hatte nichts genützt. Man wußte, auch so weit von dort, was er war.³⁴⁸

In *Tiere in Ketten* wird Olga besonders häufig als katzenartiges Wesen beschrieben oder aber als Pferd und damit als domestiziertes Nutztier, das geritten wird, wodurch ihr sowohl eine ökonomische als auch eine sexuelle Komponente eingeschrieben wird. Diese Animalisierung ist meist sehr deutlich und tritt offen zutage, in anderen Momenten ist sie nur subtil angedeutet, wenn einzelne Körperteile des „Wesens“ Olga in ihr tierisches Äquivalent umgeformt werden, wie beispielsweise die Nüstern:

Olga fror und war müde. Sie sehnte sich danach, in Michaleks Schlafzimmer zu gehen, einzutreten in den Dunstkreis seiner Wärme, einzuschlafen und plötzlich anderswo zu erwachen, in einem *Chambre séparée*, ein geschliffenes Glas in der Hand, neugeboren, ein anderes Wesen, in einem niegetragenen Kleid. Das alles war unmöglich, deshalb begnügte sie sich damit, zu weinen. Ihre Erinnerungen erschienen ihr schön, einzigartig, aber traurig. Sie weinte gern, ihre Trauer beruhigte sie. Sie dachte, es sei der neue Mond, der erste Frost. Sie sah zum Fenster hinaus, verschwommen blinkte das Fensterkreuz durch ihre Tränen. Sie hielt die Zigarette weit ab, lehnte den Kopf dann mit tief gesenkten Nüstern über die blaue Rauchsäule.³⁴⁹

In dieser partiellen Animalisierung scheint Olga als hybride *Femme fatale* verwirklicht, denn Stauffer

³⁴⁶ Butler: Körper von Gewicht, S. 23.

³⁴⁷ Weiß: Tiere in Ketten, S. 47.

³⁴⁸ Weiß: Tiere in Ketten, S. 67.

³⁴⁹ Weiß: Tiere in Ketten, S. 34f.

hält zu diesem literarischen Frauentypus fest: „Die Femme fatale ist ein hybrides Wesen. Dies kann sich oft in ihrer äußeren Erscheinungsform niederschlagen: halb Fisch als Nixe, als Sphinx halb Löwin.“³⁵⁰

Eine eindrucksvolle Szene ereignet sich als Olga, bereits in ihrer alten Heimat und durch die Entfernung zu Michalek langsam dem Wahnsinn nahe, zur Kirche gehen möchte, der Irrweg sie aber zu einer Pferdekadavergrube der nahen Spodiumsfabrik führt. Dadurch, dass sowohl Olga als auch die anderen Sexarbeiterinnen bis zu dieser Passage bereits mehrmals mit Pferden assoziiert oder gleichgesetzt wurden, lässt sich die ekelerregende Szenerie auch auf Olga projizieren, die einer entsorgten, verwesenden, auf verfallende Körperlichkeit reduzierten Version ihrer Selbst in der Kadavergrube entgegenblickt:

Knapp vor ihren Füßen breitete sich das „Pferdebegräbnis“, die Kadavergrube. Acht Pferde lagen da, rührten sich nicht mit ihren kolossalen Gliedmaßen, jedes achtmal so schwer wie ein Mensch... das Fell war abgezogen, bald verweste das schäbige Fleisch der abgemagerten Tiere, bald waren die starken Knochen reif für die Knochenmühle.

Alle Tiere waren dunkel, dunkel wie das Seidenkleid, dunkel wie der tiefe Schrank...³⁵¹

Durch die dunkle Farbe ist die Verbindung eindeutig: Vor ihrem Spaziergang will Olga ein weißes Kleid für die Kirche tragen, findet in ihrem dunklen Kleiderschrank jedoch nur dunkle Klamotten und wählt schließlich – das dunkle Seidenkleid.

In dieser Szene, die Olga zu einem Nutztier degradiert, dessen Verwesung und Verfall bevorsteht, wird der Körper der Sexarbeiterin nicht nur animalisiert, sondern in seine Bestandteile aufgelöst: Die Opposition von innen und außen durch das abgezogene Fell (paralleliert von Olgas dunklem Seidenkleid) zeigt, dass unter der sexuellen Oberfläche der Sexarbeiterin auch nur rohe, fleischliche und damit vergängliche Natur liegt. Ein kleiner Junge, wohl Repräsentant einer vergnügten, egozentrisch handelnden Kundschaft, bewirft die Kadaver lachend mit Steinen, während Olga das grauenerregende Treiben beobachtet und dabei zwischen Ekel und Faszination gebannt zu sein scheint:

Die Bäuche, mächtig geschwellt, glänzten grün, schillerten; ein kleiner Knabe, knallend mit langer Peitsche, war plötzlich da, lachte still vor sich hin, zog kantige Steine aus der Tasche, warf sie, einen nach dem anderen in das Pferdebegräbnis, klatschte in weiche Massen, mittenhinein.

Aufdröhnte eine Glocke. Grün schillernd hob sich weich, in langen Wellen sich beugend, eine Decke, glimmernd wie Samt: Milliarden von Fliegen summten, drehten sich in kleinen Kreisen. (...) Wieder lachte der Junge, wieder plumpste weich ein Stein; Därme, von spitzigem Splitter getroffen, zischten los, teuflischer Gestank explodierte mit Wut... und: Grauen drückte Olga nieder, Glocken dröhnten zum zweitenmal, ungeheure, glockensummende Fliegen machten sich heran an sie, setzten sich ins Ohr, erstickten erst spät, als Olga mit den Fingern die Ohren verstopft hatte.

Wonnevoll still wurde, Olga war daheim...³⁵²

³⁵⁰ Stauffer: Weibliche Dandys, blickmächtige Femmes fragiles, S. 84.

³⁵¹ Weiß: Tiere in Ketten, S. 138.

³⁵² Weiß: Tiere in Ketten, S. 138f.

Die Erotisierung von Gewalt und Tod findet nicht mehr wie zuvor an Olgas Körperoberfläche (im Kampf mit Mizzi) statt, sondern penetriert nun ihren Körper, dem der sexuell aufgeladene, animalisierte Tod regelrecht einverleibt wird, indem Olga die Fliegen in ihrem Ohr ersticken lässt. Dem programmatischen Titel des Romans entsprechend, wird Olga, teils vollständig, teils partiell, immer wieder tierisch codiert. Dass diese Animalisierung zur Abgrenzung von anständigen Frauen fungiert, zeigt sich besonders deutlich in dem Moment, in dem Olga, bereits vollkommen irrational und überstürzt handelnd, sich von Dr. Blaubeer (und damit von der Aussicht auf eine abgesicherte, bürgerliche Existenz) trennt und dabei eine katzenähnliche Physis aufweist:

Er wollte ihre Hände aus seinem schweißfeuchten Haar fortreißen, worin sie wühlte, aber schon hing sie, geschmeidig wie eine Katze an seinem Hals und küßte ihn.

„Du bist doch... nichts Besseres,“ sagte er leise.

Er schüttelte sie ab.

Sie ließ sich fallen, rauschte weich auf dem Boden zusammen, die Beine rings um sich geschlungen; süß berührte sich Glied mit Glied, nackt und glatt unter der Seide und empor aus den Falten, tief ringsum gewellt, leuchtete ihr weißes Gesicht, die niedrige, eiserne Stirn, die schwarzen Augen, ruhig glühend, über dem tiefroten Mund, der in der Spannung der Sekunde, angespannt wie Muskel vor dem Sprung, zitterte in feinen Furchen.³⁵³

In dem Moment, in dem sie katzenartig und sexuell agiert, realisiert er, dass tief in ihr wohl immer die animalische, triebhafte Essenz vorhanden ist, die sie von anderen, „besseren“ Frauen differenziert. Die raubtierhafte Anspannung ihres Mundes, in seiner tiefroten Farbe sexuell aufgeladen, untermalt zudem die Verquickung von Sexualität und Gewalt, die in Olga angelegt ist. Sauer-Kretschmer fasst diese Animalisierung der Sexualität in der Sexarbeiterin bei Weiß treffend zusammen:

Für Ernst Weiß wird die Differenz zwischen Mensch und Tier über den animalischen Urgrund der Sexualität aufgehoben. Zwar dient auch ihm dafür die Prostituierte als Extrembeispiel menschlicher Sexualität, jedoch nicht im Sinne eines degenerativen Prozesses, sondern viel eher als Metamorphose zum Eigentlichen, zur Wahrheit des Menschlichen (...)³⁵⁴

Am gewaltsamen (und in der Verquickung von Gewalt und Erotik orgasmischen) Höhepunkt des Romans wird die Differenz zwischen Mensch und Tier in Olga schließlich vollkommen aufgelöst. Die Intrige durch Michalek und Mizzi führt zu ihrer Destruktion und dem lustvoll-tierisch erlebten Doppelmord. Kurz darauf gleitet Olga in ihrer Haftzelle in den vollkommenen Wahnsinn ab. Wie Schichten ihrer eigenen Konstruktion wird abgetragen, was Olga ausmacht, bis sie, ganz wie die Pferdeleichen in der Grube, jeglichen Lebens beraubt am Boden ihrer Existenz angekommen ist:

Zwei Stimmen hörte sie, singend im Chor: „Ist das a Hetz! Siehst sie, Franz? Siehst sie, Mizzi? Eine Mordshetz! Nicht einmal der schäbigste Gast rührt sie an! Dem Doktor Richard graut es vor ihr! Die Kathinka läuft schnell weg, wäscht sich die Hände! In der Nässe liegt die Olga, nackt am eisernen Tisch, bei Lebzeiten quält man sie zu Tode, verflucht ist sie von oben bis unten und abgetan.

Das ist, weil der Franz die Mizzi hat, und die Mizzi den Franz. Erst haben wir der Olga ihren Franz weggenommen.

³⁵³ Weiß: Tiere in Ketten, S. 162f.

³⁵⁴ Sauer-Kretschmer: Bordelle, S. 137.

Und dann: Was dann? Die Kleider weg und weg die Zigaretten! Weg das Geld und weg das Licht! Alles weg von ihr! Und jetzt, das allerletzte kitzeln wir ihr auch noch heraus, von dort, weißt? Weißt doch? Willst?

„Will!“

„Weißt?“

„Hahaha...“

Fort wich von Olga die letzte Menschlichkeit, Tier wurde Olga ganz, ausschlagend, ausbrechend aus menschlicher Gestalt, zersplitternd Michalek, Mizzi, sich selbst.³⁵⁵

Auch am Übergang in die vollkommene Selbst-Auflösung ist es noch das Begehren der Männer, das als erste Schicht ihr Selbst definiert, bevor mehr und mehr von ihr abgetragen wird. Dass ausgerechnet das Geld eine der tieferliegenden Schichten ihres Ichs ist, verdeutlicht erneut die konstitutive Bedeutung des Monetären für die Sexarbeiterinnenkonstruktion.

Im Milieu des Menschenhandels findet die Animalisierung der Sexarbeiterinnen im *Heiligen Skarabäus* vor allem auf einer kapitalistischen-industrialisierten Ebene statt: Wieder und wieder werden sie als „Menschenfleisch“³⁵⁶ bezeichnet, ein für den Konsum geschlachtetes und verzehrbare Produkt also. Damit wird die Sexarbeiterin zur Ware konstruiert und gleichzeitig auf eine fleischliche Materie reduziert. Durch die Übernahme des Rothauses durch Madame Goldscheider werden die dort lebenden und arbeitenden Frauen in ein normatives Gefüge überführt und dementsprechend müssen sie geformt werden: „(...) die Fräulein waren jung, hübsch und aufs beste dressiert.“³⁵⁷ Besonders unter der Leitung der Goldscheider wird dieser Dressuraspekt betont, der derselben Aussagenformation wie die Animalisierung in *Tiere in Ketten* unterliegt: Die Sexarbeiterin wird hier rhetorisch als Pferd verfasst, das gezähmt und dressiert einem Prozess der Domestizierung unterworfen wird, der der wilden Naturgrundlage die Kultur aufzwingt und gleichzeitig im Reiten sexuell konnotierten Ausdruck findet. Eine dementsprechende Metaphorik legt vor allem Horner an den Tag, als er Elise Goldscheider von der Übernahme des Rothauses überzeugen möchte: „Die Zügel halten, Gnädigste, wie bei schieche Rösser. ,s G’schirr in die Goschen treiben! Sporen ansetzen! Nachher reiten die Ludern von selbst.“³⁵⁸ Und mit seiner Ansprache hat er Erfolg, denn schon bald begibt Frau Goldscheider sich auf eine Studienreise in Europas beste Etablissements, um dort mehr über das Gewerbe zu erfahren. Dabei wird von den verschiedenen Salons und den dort arbeitenden Sexarbeiterinnen in ähnlicher Sprache der Pferde- und Reitkultur gesprochen:

Geradezu fabelhaft sei indes, was sie für ihre Schützlinge leiste. – Wohl verlange sie sogenannte Rasseexemplare, und nichts sei schwieriger, als der Georgette Ware zu verschaffen. Zwanzigmal wohl gingen Sendungen zurück,

³⁵⁵ Weiß: *Tiere in Ketten*, S. 274f.

³⁵⁶ Jerusalem: *Der heilige Skarabäus*, S. 66.

³⁵⁷ Jerusalem: *Der heilige Skarabäus*, S. 77.

³⁵⁸ Jerusalem: *Der heilige Skarabäus*, S. 83.

bis eine konveniere. Sie züchte, – so drückte er sich aus, – den Edeltypus der grande mondaine.³⁵⁹

Dass die jeweiligen Besitzer_innen der Bordelle sich als „Züchter“ ihres jeweiligen Sexarbeiterinnentypus deklarieren, essentialisiert die Frauen, da sie in dieser Sichtweise nur für die Sexarbeit geboren sind, ihr gesamtes Sein wurde nach den Kriterien des Erfolgs in der Sexarbeit ausgerichtet. Außerdem kreiert dieser Modus der Zucht ein Machtgefälle, in dem die Sexarbeiterin zu Besitztum degradiert wird, gleich einem Pferd, über das von seinen genetischen, biologischen Anlagen bis zu seiner gewünschten Dressur bestimmt wird.

Wie bereits erwähnt wird die Figur der Josefine Mutzenbacher zwar durch und durch von Sexualität durchzogen, jedoch wird sie rhetorisch nur begrenzt durch Tiermetaphorik hervorgebracht. Zwar wird Josefine besonders beim Sex mit Herrn Ekhardt diminutiv mit Kosenamen als sein „Mauserl“³⁶⁰ eher liebevoll und wenig triebhaft animalisiert, jedoch wandeln sich diese in eine gröbere Richtung, wenn er sie zusätzlich als Hure bezeichnet³⁶¹ – teils dann sogar als „nichtsnutzige“ und „läufige[...]“ Hure,³⁶² womit Josefine schließlich zur Hündin herabgesetzt wird.

Die Geschlechterdifferenz wird in ihren Memoiren verstärkt über eine Dichotomie zwischen der weiblich konnotierten Natur auf der einen und einer männlich verfassten Kultur stabilisiert.³⁶³ Interessanterweise spielen sich beide dieser Konstruktionen auf dem Urgrund der Sexualität ab, denn wie sollte es in *Josefine Mutzenbacher* anders sein: Jede_r ist sexuell. Während die geborene Sexarbeiterin Josefine dies in einer gierigen, triebhaften Geschlechtlichkeit auslebt, ist die männliche Sexualität meist militärisch oder technisiert verfasst. So ist es kein Zufall, dass eine der ersten Erfahrungen, bei denen Josefine nun endlich penetriert wird, mit einem fremden Soldaten passiert, der grob mit ihr umgeht und sie mit seinem „Geschoß“³⁶⁴ verletzt. Nur wenige Momente später erpresst sie ein Knabe, der den ersten Sexakt beobachtet hat, zum Sex: Er „remmelte wie ein Uhrwerk so rasch“³⁶⁵ und repräsentiert eine technisierte, maschinelle (und damit der Kultursphäre der Natur/Kultur-Dichotomie entsprechende) Form des Geschlechtsverkehrs, ebenso wie der „Kolben“³⁶⁶ des Kooperators. Diese kulturelle Aufladung der männlichen Sexualität wird um weitere kriegsmetaphorische Facetten erweitert, wenn der Penis als „Bajonett“³⁶⁷ oder „Kanone“³⁶⁸

³⁵⁹ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 89.

³⁶⁰ Josefine Mutzenbacher, S. 55, S. 127.

³⁶¹ Vgl. Josefine Mutzenbacher, S. 80.

³⁶² Josefine Mutzenbacher, S. 124.

³⁶³ Vgl. Bublitz: Judith Butler zur Einführung, S. 50f.

³⁶⁴ Josefine Mutzenbacher, S. 59.

³⁶⁵ Josefine Mutzenbacher, S. 61.

³⁶⁶ Josefine Mutzenbacher, S. 219.

³⁶⁷ Josefine Mutzenbacher, S. 211.

³⁶⁸ Josefine Mutzenbacher, S. 298.

bezeichnet wird. Besonders deutlich tritt die geschlechtlich codierte Binarität von Natur und Kultur zutage, als Josefine für einen Fotografen und seine Ehefrau Sexszenen darstellt und sich dabei mit dem männlichen Model Albert vergnügt: „Mit den Händen fuhr er mir unter den Achseln durch und preßte meine Dutein, und seine Rübe pflanzte er in meinen Garten.“³⁶⁹ Hier wird der Mann als Repräsentant von Kultur inszeniert, der die Naturgrundlage des weiblich markierten Gartens nach seinen Wünschen formt und zivilisiert. Mit der Natürlichkeit des Weiblichen geht zugleich auch ihre Penetrierbarkeit einher: „Hier werden eindeutig Positionen dadurch gesichert, daß die Penetration ausschließlich der Form und die Penetrierbarkeit der verweiblichten Materialität zugewiesen wird.“³⁷⁰

5.2.4. Familie und sozioökonomischer Hintergrund: Wo der Liebesapfel hinfällt...

Zuletzt wird ein Diskursstrang näher beleuchtet, der in der Konstruktion der Sexarbeiterin ganz zu Beginn steht: Ihre sozioökonomische Herkunft und ihr familiärer Hintergrund. Denn es ist keineswegs Zufall, dass alle drei Protagonistinnen (und auch die anderen Sexarbeiterinnen in ihrem Umfeld) dem Proletariat entstammen. Besonders Frauen aus unteren gesellschaftlichen Klassen wurden im zeitgenössischen literarischen Diskurs gerne für männliches Begehren und die Faszination einer exotischen Anderen instrumentalisiert, während adlige und bürgerliche Frauen eine Entsexualisierung erfuhren. Schößler, die sich unter anderem mit Arbeit und Konsum im Zusammenhang mit Geschlecht in der Literatur auseinandersetzt, registriert einen

(...) dominanten Diskursstrang in der Literatur, der arbeitende Frauenfiguren auf persistente Weise mit Körperlichkeit und Sexualität assoziiert und Typen wie die sexualisierte Proletarierin, die Prostituierte und die Kurtisane umkreist. Scheint *sex work* aus arbeitssoziologischer Sicht eher einen Randbereich darzustellen, so treibt sie die literarische Phantasie förmlich um. Der Körper und die Schönheit von Frauenfiguren gelten in Romanen des 19. Jahrhunderts häufig als die einzigen wirtschaftlichen Ressourcen, die ihnen den Zugang zum Arbeitsmarkt ermöglichen, wobei vor allem Frauen aus niederen Klassen (nicht nur im literarischen Diskurs) sexualisiert werden.³⁷¹ [Hervorh. im Orig.]

In den drei untersuchten Diskursfragmenten entsprechen die Protagonistinnen einem Konglomerat aus den drei von Schößler erwähnten Typen: Sie sind sexualisierte Proletarierinnen, die in der Sexarbeit tätig sind und meist über ihre besondere Verführkraft zur Kurtisane stilisiert werden und damit von den anderen Sexarbeiterinnen abgegrenzt werden, ihnen aber in Herkunft und familiärem Ursprung durchaus entsprechen.

³⁶⁹ Josefine Mutzenbacher, S. 296.

³⁷⁰ Butler: Körper von Gewicht, S. 81.

³⁷¹ Schößler, Franziska: *Femina Oeconomica. Arbeit, Konsum und Geschlecht in der Literatur: Von Goethe bis Händler*. Frankfurt a. M.: Peter Lang 2017 (Literatur – Kultur – Ökonomie; 1), S. 31.

Josefine Mutzenbacher wächst als Tochter eines „blutarme[n] Sattlergehilfe[n]“³⁷² (wodurch im Übrigen erneut die sexuell-animalische Assoziation des Reitens in ihren Lebenslauf eingeschrieben wird) in der proletarisch geprägten Wiener Vorstadt Ottakring auf, wo ihre Familie eine Wohnung in einer Zinskaserne bewohnt, die „von oben bis unten mit armen Leuten angefüllt war.“³⁷³ Mit der ökonomischen Armut ihrer Familie geht auch eine emotionale Armut einher, die beispielsweise Grundlage für den beinahe banal hingegenommenen Tod ihrer Mutter oder auch den Inzest durch ihren Vater bietet. Zudem bieten sich durch die Armut der Familie Gelegenheiten zu sexuellen Übergriffen auf die junge Tochter Josefine, da fremde Menschen mit in die Wohnung einquartiert werden, um Mieteinnahmen zu generieren. In der literarischen Darstellung des proletarischen Alltags existiert keinerlei emotionale Wärme, sondern ausschließlich heiße Lust und Geilheit, die hemmungslos ausgelebt werden, wodurch nicht nur die Sexarbeiterin animalisch sexualisiert wird, sondern dies auf das gesamte Proletariat übertragen wird. Dies zeigt sich bereits zu Beginn, als Josefine und ihr Bruder Franz mit den Nachbarskindern Anna und Ferdl Familie spielen: Der Fokus dieses Spiels liegt dabei weniger auf dem liebevollen Miteinander als auf dem Zeugungsakt, der in sämtlichen Variationen zwischen den vier Kindern ausprobiert wird.³⁷⁴ In diesen frühkindlichen Erfahrungen wird Josefines Herkunftsfamilie nicht nur zur Basis ihres übersexuellen Seins stilisiert, sondern auch zu einem Ort der gelebten Sexualität, da sie hier auch mit ihrem eigenen Bruder sexuell aktiv wird. Einzig Alois, der Sohn des Hausherrn, wird den zahlreichen proletarischen Kindern und Erwachsenen entgegengesetzt:

Bei einigen Buben aus unserem Haus und aus der Gasse, in der wir wohnten, war ich jetzt sehr bekannt. Wieder muß ich es wohl meinem Gesichtsausdruck und der unwillkürlichen Beredsamkeit meiner Augen zuschreiben, daß sie alle so ohne weiteres annahmen, ich lasse mich vögeln, und man brauche mich nur anzugreifen. Freilich waren alle diese Buben ebenso verdorben wie ich und mein Bruder, und sie alle vögelten ganz wie selbstverständlich ihre Schwestern, ihre Freundinnen, kurz, was sie kriegen konnten.³⁷⁵

Dieser Bub, er hieß Alois, war der Sohn unseres Hausherrn, ein feiner Bursch, mit schönen blonden Haaren, mit einem dunkelbraunen Samtanzug, kurzen Hosen, obwohl er schon zwölf Jahre zählte. Ich glaube, daß ich ihn geliebt habe, denn so oft ich ihn traf, zitterte ich vor Sehnsucht bei seinem Anblick. Er schien mir so stolz und fein und brav, und ich schämte mich sehr vor ihm, mußte ihn aber immer ansehen. Er schaute mir immer mit einem kurzen Blick ins Gesicht und wandte sich dann mit hochmütiger Gleichgültigkeit von mir ab.³⁷⁶

Während die anderen Kinder, die wie Josefine aus ärmlichen Verhältnissen stammen, also auch hemmungslos mit allen möglichen Personen aus ihrem Umfeld, auch Familienangehörigen, Sex

³⁷² Josefine Mutzenbacher, S. 21.

³⁷³ Josefine Mutzenbacher, S. 21.

³⁷⁴ Vgl. Josefine Mutzenbacher, S. 23 – 30.

³⁷⁵ Josefine Mutzenbacher, S. 86.

³⁷⁶ Josefine Mutzenbacher, S. 87.

haben, steht Alois in einem Machtgefälle und finanziell über ihnen. Zwar ist auch er bereits im Alter von zwölf Jahren sexuell aktiv, wird aber in dieser Sexualität durchaus von Josefine und den anderen abgegrenzt, da er sich, wie Josefine feststellt, aussuchen kann, mit wem er es tut.³⁷⁷ Als er ihr sein Kinderzimmer und seine Spielzeuge zeigt (dies ist überhaupt das erste Mal in den Memoiren, dass ein Kind mit einem spielerischen Zeitvertreib verbunden wird, der nicht sexueller Natur ist), hält Josefine fest: „Mir fiel es gar nicht ein, daß man in einem so herrlichen Zimmer auch solche Dinge machen könne wie das, was wir gestern im Keller getan hatten.“³⁷⁸ Hier wird also der kindliche, triebhafte Sex in der Armut und proletarischen Lebensverhältnissen verortet, in der gehobeneren Umgebung von Alois scheint er unangebracht und unnatürlich. Auch beim Geschlechtsverkehr wird das Machtgefälle über die Inklusion von Alois Kindermädchen Klementine aufrechterhalten. Einerseits gibt sie Josefine Geld für den Sex und bestätigt so Alois in seiner Positionierung über Josefine, andererseits wird auch sie als Bedienstete sexualisiert und entmenslicht: „Alois hielt eine ihrer langstieligen Brustwarzen in seinem Mund, und zuletzt lag sie bewegungslos, ein schnaufender Klumpen, auf Alois, der unter ihr ganz verschwand.“³⁷⁹

Zwar kommt es in Josefines proletarischem Umfeld mehrmals auch zu gleichgeschlechtlichen Momenten, wie beispielsweise mit Klementine oder Frau Reinthaler, diese finden jedoch zumeist eingebettet in heterosexuelle Akte statt und unterwerfen sich damit wieder dem männlichen, heterosexuellen Begehren, das die Sexualität und damit die Geschlechterordnung in *Josefine Mutzenbacher* strukturiert.

Der Wendepunkt vom sexualisierten proletarischen Mädchen, dessen pure Sexualität naturalisiert in sie eingeschrieben wird, hin zur professionellen Sexarbeiterin vollzieht sich für Josefine auf der familiären Ebene und bestätigt damit die diskursive Bedeutung der Herkunftsfamilie für die Konstruktion der Sexarbeiterin. Erst mit dem Inzest zwischen Vater und Tochter Josefine sieht letztere ihren Werdegang determiniert: „Nur die Ereignisse, von denen ich jetzt berichten werde, haben mich zur Dirne gemacht, nur sie sind Veranlassung gewesen, daß ich den Weg ging, den man den ‚Weg des Lasters‘ nennt.“³⁸⁰ Schmidt bemerkt hierzu: „Der Inzest ist eine notwendige Bedingung der Prostitution, insofern er eine Form der Überschreitung darstellt.“³⁸¹

Erkennt man die Grenzüberschreitung als Bedingung für den Schritt in die Sexarbeit an, so kann man in Josefine Mutzenbacher eine Kette der Grenzüberschreitungen rekonstruieren, die vom Inzest über

³⁷⁷ Vgl. Josefine Mutzenbacher, S. 90f.

³⁷⁸ Josefine Mutzenbacher, S. 90f.

³⁷⁹ Josefine Mutzenbacher, S. 102.

³⁸⁰ Josefine Mutzenbacher, S. 202.

³⁸¹ Schmidt: Geschlecht unter Kontrolle, S. 301.

den sexuellen Missbrauch durch den Katecheten und Kooperator hin zu den frühkindlichen sexuellen Übergriffen durch die verschiedenen Bettgeher der Familie Mutzenbacher führt. In gewisser Weise wird dadurch eine Kette kreiert, die Josefines Identität als Sexarbeiterin in ihre Herkunft, in die Armut ihrer Familie und damit in die proletarischen, sexualisierten Lebensumstände ihrer Kindheit zurückverweist. Der Wendepunkt ist demnach nicht der erste inzestiöse Akt ihres Vaters, sondern ihre Herkunft, wodurch Josefine gewissermaßen erneut zur „geborenen Prostituierten“ konstruiert wird, deren übermäßige Sexualität dadurch naturalisierbar gemacht wird.

In *Tiere in Ketten* ist es anfangs Franz Michalek, der seine Vergangenheit mit Olga rekapituliert und den Leser_innen somit erste Einblicke in Olgas sozioökonomischen Hintergrund gewährt. Als Näherin in einer ländlichen Provinz der Doppelmonarchie stammt sie sowohl topographisch als auch beruflich aus einer wenig aussichtsreichen Position. Die Arbeit als Näherin, als Dienstleisterin, befindet sich wie die meisten prekären, weiblich markierten Berufe in einer stets drohenden Nähe zur Sexarbeit, Schößler spricht von einer „(...) notorische[n] Sexualisierung weiblicher prekärer Arbeit“³⁸² im literarischen Diskurs. Auch die vollkommene Fokussierung ihrer Familie auf den monetären Nutzen, den sie nach Olgas Rückkehr aus ihr ziehen können, unterstreicht deren emotionale und finanzielle Armut. Dies mag auch ein Grund dafür sein, dass Olga sich nach dem Bordell sehnt, dem Ort, den sie an Michaleks Seite als familienähnliche Ordnung erlebt hat, wie auch Sauer-Kretschmer konstatiert:

Bis auf die Situierung, nahe an Abfall und Gestank der Kleinstadt, besteht kaum ein Dialog zwischen den Innenräumen des Bordells und ihrem Außen – insbesondere nicht aus der Perspektive Olgas, für die das Bordell gar zu einer unmöglichen Heimat geworden ist, mit der sie die Sehnsucht nach einer (bürgerlichen) Familienstruktur verbindet. Das Tier in Ketten ist demzufolge nicht mehr nur im Geschlecht weiblicher Prostituierten oder im Wesen des Weiblichen schlechthin zu finden, sondern wird zu einer bedrohlichen Gegenwart aller menschlichen Beziehungen (...).³⁸³

Da die Basis dieser Familienstruktur jedoch Geld ist, das in seiner Vermenschlichung in Olga Störfaktor für sämtliche ihrer zwischenmenschlichen Beziehungen darstellt, ist auch diese alternative Familienkonstellation zum Scheitern verurteilt.

Auch Milada stammt aus proletarischen Verhältnissen, sie wird wortwörtlich zur „geborenen Prostituierten“ figuriert, indem sie von ihrer Mutter in das Rothaus geboren wird. Ihre Herkunft wird wiederholt im Roman als determinierender Faktor für ihren eigenen Lebensweg inszeniert.

Bereits als Kind verschließt der Lebenswandel ihrer Mutter ihr den Zugang zur Klosterschule, wodurch Milada die Möglichkeiten eines anderen Umfelds erproben könnte. Stattdessen erbarmt

³⁸² Schößler: *Femina Oeconomica*, S. 31.

³⁸³ Sauer-Kretschmer: *Bordelle*, S. 137.

sich eine der Nonnen und verweist Milada an eine „Volksschule für verwahrloste Kinder“.³⁸⁴ Später ist es erneut ihre Mutter, die sie als Dienstmädchen an Madame Goldscheider gibt und damit den Grundstein legt, dass auch Milada für diese als Sexarbeiterin eingesetzt wird. Im alternativen Familiengefüge der Sexarbeit sieht Milada sich vom Rest der Gesellschaft abgegrenzt, was sich besonders eindrucksvoll zeigt, sie mit Kolleginnen einem Gastgarten einkehrt. Ihre Herkunft, ihr sexualisiert aufgeladenes Sein lassen sich nicht verstecken und sorgt für eine aktive Ausgrenzung durch die anderen, gutbürgerlichen Gäste:

Während Fritzli las und Paula mit rückwärtsgewandtem Kopfe die Reihen der Promenierenden musterte, fing Miladas erhobenes Gesicht die verächtlichen Blicke auf, die sie verstohlen und offen von allen Seiten trafen. Das erstmal in ihrem Leben blickte sie mit Bewußtsein in den Abgrund, der ihre Sphäre von der Welt der andern schied.

Neugierige, kalte, grausame Blicke kamen ihr entgegen, - unbeweglich saß sie da und kassierte die Verachtung ein. Wie etwas, - das ihr gebührte.

„Sie sollen nur herschauen und denken ... die Junge is auch so eine, - pfui.“ –

Es war ja Wahrheit, - Freimädchen waren sie alle drei. - - Milada hob den Kopf ... Sie war bei der Goldscheider aufgewachsen! ... Sollte wieder dahin zurück ... Die Herren da herum wußten wohl, was das bedeutete! ... Und die Damen ... Nur zu! Die sollten höhnisch lachen ... Die Eine dort machte sich ja ganz krumm vor Hinübergucken. Es war doch so egal, was die flüsteren. Hauptsache blieb, daß sie jung und frisch war und abends geliebt wurde. (...) Aber wie immer sie dachte und wohin sie entfliehen wollte, sie konnte nicht vorwärts dringen, konnte sich nicht retten. Ein schweres, unerträgliches Gefühl der Vereinsamung fiel auf sie nieder. Aus diesen Blicken, diesen geahnten Worten, aus diesen deutlichen Gesten und aus dem Treiben ihrer eigenen ruhelosen Gedanken baute sich Stein für Stein eine Mauer auf, hinter der „die andern“ saßen mit ihrem Stolz und ihrer Verachtung, mit ihrem Glücke und ihren Leiden, ihren Einrichtungen und Gesetzen, eine ewig getrennte Welt.³⁸⁵

Die Konstruktion der Sexarbeiterin wird hier besonders stark über Alterisierungsmechanismen erschrieben, die sie abseits der bürgerlichen Weiblichkeit positionieren und diese damit bestätigen. Miladas voranschreitende Bildung wird für sie zum Schritt aus der Enge ihres Hintergrundes und Horner erklärt sie letztlich zum heiligen Skarabäus, zum glänzenden Mistkäfer, der aus dem stinkenden Düngerhaufen seiner Herkunft emporsteigt.³⁸⁶

Indem Milada ein Kinderasyl abseits der Großstadt, abseits der Sexarbeit gründet, in das sie Kinder von Sexarbeiterinnen aufnimmt, unterbricht sie den fatalistischen Kreislauf:

„(...) Es gibt so viele arme Mütter! – Von allen Seiten reichen sie mir die Kinder, wollen sie nicht dem wüsten Leben überlassen... In was für Elendswinkel hab' ich jetzt geschaut, Jultsch!“ – Sie blieb vor ihr stehen: „Also das wird meine Familie werden, – ich hab' keine andere auf Erden. (...)“³⁸⁷

Indem sie die von Gust schwangere Jultsch mit in das Kinderheim in den Bergen nimmt, revidiert sie in gewisser Weise ihre eigene Herkunftsgeschichte.

Milada resignifiziert durch Verschiebung den Mikrokosmos Bordell und überführt durch Dekontextualisierung im Sinne Butlers den Menschenhandel in eine alternative Familienstruktur,

³⁸⁴ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 45.

³⁸⁵ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 155f.

³⁸⁶ Vgl. Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 158f.

³⁸⁷ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 541.

indem sie deklariert: „Ja, Jultsch! Aber alle die andern hol' ich mir. Deins gelt, – deins bringst du mir... Nun, wenn man's recht bedenkt, ich hab mir's verdient.“³⁸⁸ Dieser Ausruf, der ähnlich denen der verschiedenen Bordellbesitzerinnen ist, wenn sie neues Menschenfleisch für ihr Etablissement einfordern, verschiebt das ähnlich einer Familie strukturierte Bordell in ein Haus, das statt Sexarbeiterinnen deren Kinder rekrutiert, in dieser Verschiebung aber eine gänzlich neue, für Milada heilsame, subversiv-familienähnliche Existenzform hervorbringt. Dass diese aus dem Geld der Sexarbeit sowie den 20.000 Gulden für das Beziehungsende zwischen Milada und Gust finanziert wird, verknüpft diese alternative Familienstruktur mit der Sexarbeit und wirkt in diesem neuen Zusammenhang resignifizierend – denn, so Bublitz: „Normen, Rituale und Konventionen können verändert werden, indem sie dekontextualisiert werden (...).“³⁸⁹

5.3. Zusammenführende Interpretation

Während das Verhältnis von Weiblichkeit und der Figur der Sexarbeiterin im literarischen Diskurs sehr klar zu Tage getreten ist, scheint die Sexarbeiterin als „essentialisierte Weiblichkeit“ nur am Rande zur Männlichkeitskonstruktion beizutragen. Vielmehr fungiert sie als Stabilisatorin der heterosexuellen Matrix: Innerhalb dieser Matrix performiert sie eine animalische, triebhafte und außerhalb jeglicher gesellschaftlicher Normen liegende Weiblichkeit, die gleichzeitig normierte, innerhalb der symbolischen Geschlechterordnung liegende Weiblichkeit begrenzt.³⁹⁰ Als eine Art Grenzgängerin, die konventionelle Weiblichkeit begrenzt, wird sie in ihrer abnormen Weiblichkeit, die sich vor allem aus ihrer Sexualität speist, durch heterosexuelles Begehren strukturiert, und stabilisiert damit erneut die heterosexuelle Matrix von außen, aus einer verworfenen Position heraus.

Die vier konstitutiven Diskursstränge, die in ihrer Verwobenheit miteinander den zeitgenössischen literarischen Sexarbeitsdiskurs ausmachen, reflektieren außerliterarische Diskursebenen wie die wissenschaftlichen Diskurse über Sexarbeit, die zur Konstruktion der „geborenen Prostituierten“ sowie der Pathologisierung der Anderen maßgeblich beigetragen und diese in Form von akademischem, institutionalisiertem Wissen hervorgebracht haben. Auch die Beleuchtung des sozioökonomischen, kulturellen und politischen Hintergrunds des auslaufenden 19. sowie des frühen 20. Jahrhunderts hat das große Bedürfnis der österreichisch-ungarischen Gesellschaft nach

³⁸⁸ Jerusalem: Der heilige Skarabäus, S. 541.

³⁸⁹ Bublitz: Judith Butler, S. 125.

³⁹⁰ Vgl. Butler: Körper von Gewicht, S. 23 – 31.

Stabilität und Struktur plausibilisiert, Bedürfnisse, die nicht zuletzt in dem Versuch einer Festschreibung der Geschlechterordnung gesucht wurden.

Während das zeitgenössische Wissen über Sexarbeit zu großen Teilen aus institutionalisierten Gefügen wie den sittenpolizeilichen und amtsärztlichen Quellen sowie den Medien stammte, wurde auch die literarische Diskursebene bemüht, um Licht in einen Bereich des gesellschaftlichen Zusammenlebens zu bringen, in dem selbst in offiziellen Quellen viel Dunkel herrscht. Die vier Diskursstränge, die auf dieser Ebene zur Konstruktion der Sexarbeiterinnen beigetragen haben, waren einerseits ihre Körper, die sich vor allem durch Jugend, Schönheit und Gesundheit auszeichnen, aber denen der determinierte Zerfall bereits eingeschrieben ist. Die Animalisierung knüpft erweiternd an diesen Diskursstrang an, indem die schöne, junge Frau durch ihre Herabsetzung zum Tier vollends sexualisiert und außerdem in binärer Opposition zu schönen, jungen Damen, die innerhalb der für Frauen etablierten Konventionen existieren, positioniert wird.

Die Sonderfunktion des Geldes, die sich im Akt der Sexarbeit in den Körper der Frauen einschreibt, grenzt die Sexarbeiterinnen zusätzlich von anderen weiblichen Lebensentwürfen ab, die sich für die „anständigen“ Frauen innerhalb der Ehe und damit in finanzieller Absicherung abspielen. Mit diesem Diskursstrang verschränkt sich auch der Strang der sozioökonomischen Herkunft der Sexarbeiterin, in welchem die Sexualisierung von Frauen aus dem Proletariat herausgearbeitet wurde. Durch diese familiäre Grundlage ist der Diskursstrang des Geldes gewissermaßen eine diskursive Konsequenz, die aber letztlich nur wieder zurückführt in ihren Ursprung der Armut. Einzig Josefine Mutzenbacher stellt hier die Ausnahme dar, indem die Protagonistin durch die Sexarbeit zu Wohlstand kommt. Alle anderen Sexarbeiterinnen verbleiben in dem Zirkel aus Mangel und bezahltem Sex, der durch die fatalistischen, an den Verlust körperlicher Schönheit und Gesundheit geknüpften Untergangsimaginationen zwangsläufig zurück zur Armut führt.

6. Resümee

SR: „A slut is what I made it.
A boss. Getting money. Taking the mic.
Turning life around. Taking over Hollywood.“

Eine Sexarbeiterin ist, zu was der Diskurs sie gemacht, als was der Diskurs sie hervorgebracht hat: Eine animalisierte Frau, die eng verwoben ist mit ihrer Körperlichkeit und Geld, eine sexualisierte Körpermaterie, deren proletarische Herkunft sich ihr und ihrem Lebensweg eingeschrieben hat.

Die Gemachtheit der literarischen Sexarbeiterin zu exponieren und im Sichtbarwerden ihrer

diskursiven Hervorbringung zu dekonstruieren war das Ziel der vorliegenden Arbeit. Zudem sollte untersucht werden, inwieweit diese Konstruktion in Abgrenzung zu bürgerlichen Weiblichkeitskonfigurationen im Diskurs verfasst wurde oder ob die Sexarbeiterin stattdessen die materialisierte Weiblichkeit schlechthin darstellt. Ganz im Sinne des zeitgenössischen Geschlechterdiskurses, der das „Wesen des Weibes“ sehr ambivalent zu fassen versuchte, findet auch die Konstruktion der Sexarbeiterin überaus ambivalent statt und zeigt sich dadurch brüchig, offen für Einschreibungen und Verschiebungen, die letztlich an der Dekonstruktion naturalisierter Geschlechterkategorien mitwirken konnten.

Weitere Anknüpfungspunkte, um die diskursiven Sedimente der Geschlechter-, Sexualitäts- und Sexarbeitsdiskurse abzutragen, könnten sich beispielsweise in der Ausweitung auf homosexuelle Formen der Sexarbeit in der Literatur finden, da hier die heterosexuelle Matrix unterlaufen wird und sich somit vielfältige Risse und Brüche zeigen könnten.

Da Sexarbeit oftmals über eine binäre Topographisierung erschrieben wird, wäre auch eine Anwendung von Johan Schimanskis Grenzungskonzept auf den Diskurs ein interessantes Unterfangen: Die Verortung der Sexarbeit(erin) im Keller, am Stadtrand, hinter Mauern und scheinbar festgeschriebenen Grenzen könnte mit Schimanski verflüssigt werden und die Grenzziehungen, die die Sexarbeiterinnen alterisieren, könnten damit als „Gelenke, Orte der Vermischung und Verstrickung erscheinen, als Grenzbereiche, Dritte Räume, die ein binäres Denken herausfordern (...)“³⁹¹ Sauer-Kretschmer hat bereits die Orte der Sexarbeit untersucht, in einem nächsten Schritt könnten diese literarischen Orte nun aufgebrochen werden, um so das subversive Potential ihrer Konstruktion hervorzuholen.

Auch die Grenze zwischen dem Innen und Außen des Körperraums der Sexarbeiterinnen, die im literarischen Diskurs immer wieder penetriert und damit durchquert wird, könnte im Umdenken der Grenze zu einer Grenzung, und damit einem Vorgang, einem veränderbaren Akt, neu betrachtet werden.³⁹² Aus einer Grenze, die Identitäten festzuschreiben versucht, kann damit die literarische Sexarbeiterin zu einem Bereich von Sein werden, der nicht binarisiert ist, sondern stattdessen ein geschlechtliches Sein verkörpert, das nur eines ist:

SR: „(...) whatever I want to be.“

³⁹¹ Schimanski, Johan: Grenzungen. Versuche zu einer Poetik der Grenze. Ausgewählt und aus dem Englischen übersetzt von G.H.H. Hg. von Anna Babka und Matthias Schmidt. Wien / Berlin: Turia + Kant 2020 (aka texte; 8), S. 14.

³⁹² Vgl. Schimanski: Grenzungen, S. 29f.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Jerusalem, Else: Der heilige Skarabäus. Roman. Mit einem Nachwort herausgegeben von Brigitte Spreitzer. Wien: dvb 2016

Josefine Mutzenbacher. Die Geschichte einer Wiener Dirne. Köln: Parkland 2004

Weiß, Ernst: Tiere in Ketten. Roman. Berlin: S. Fischer 1918

Sekundärliteratur

Babka, Anna / Posselt, Gerald (2003): Dekonstruktion. In: produktive differenzen. forum für differenz- und geschlechterforschung: Glossar. URL: <https://differenzen.univie.ac.at/glossar.php?sp=3>

Babka, Anna/ Posselt, Gerald: Gender und Dekonstruktion. Begriffe und kommentierte Grundlagentexte der Gender- und Queer-Theorie. Unter Mitarbeit von Sergej Seitz und Matthias Schmidt. Wien: Facultas 2016

Bachtin, Michail M.: Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur. Aus dem Russischen übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Alexander Kaempfe. Frankfurt a.M.: Fischer 1996

Behrmann, Nicola: Sucht. Abgründiger Körper. Die Prostituierte als Medium der literarischen Moderne. In: Grenz, Sabine / Lücke, Martin (Hrsg.): Verhandlungen im Zwielficht. Momente der Prostitution in Geschichte und Gegenwart. Bielefeld: transcript 2006, S. 223-235

Borst, Eva: Über jede Scham erhaben. Das Problem der Prostitution im literarischen Werk von Else Jerusalem, Margarete Böhme und Ilse Frapan unter Berücksichtigung der Sittlichkeits- und Sexualreformbewegung der Jahrhundertwende. Frankfurt a. M. u.a.: Lang 1993 (Studien zur Deutschen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts; 24)

Bublitz, Hannelore: Judith Butler zur Einführung. Hamburg: Junius 2002

Buchmann, Julia: Opfer, Monstrum, Heroine? Prostitution und (Weiblichkeits-)Diskurse im Wien des Fin de Siècle. Wien: Diplomarbeit 2020.

Butler, Judith: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Aus dem Amerikanischen von Karin Wördemann. Frankfurt a. M.: Suhrkamp⁸ 2014

Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Aus dem Amerikanischen von Kathrina Menke. Frankfurt a. M.: Suhrkamp²¹ 2020

Catani, Stephanie: Das fiktive Geschlecht. Weiblichkeit in anthropologischen Entwürfen und literarischen Texten zwischen 1885 und 1925. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005

(Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie; 28)

Elfe, Wolfgang Dieter: Stiltendenzen im Werk von Ernst Weiss unter besonderer Berücksichtigung seines expressionistischen Stils. Ein Vergleich der drei Druckfassungen des Romans „Tiere in Ketten“. Bern / Frankfurt a.M.: Lang 1971 (Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Literatur und Germanistik; 48)

Engel, Peter (Hrsg.): Ernst Weiß. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1982.

Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970. Aus dem Französischen von Walter Seitter. Mit einem Essay von Ralf Konersmann. Erw. Ausg. Frankfurt a. M.: Fischer 1994

Foucault, Michel: Dits et Ecrits. Schriften in vier Bänden. Bd. 4, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005

Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. In: Foucault, Michel: Die Hauptwerke. Mit einem Nachwort von Axel Honneth und Martin Saar. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008, S. 7 – 469

Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. In: Foucault, Michel: Die Hauptwerke. Mit einem Nachwort von Axel Honneth und Martin Saar. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008, S. 471–699

Foucault, Michel: Sexualität und Wahrheit: 1: Der Wille zum Wissen. In: Foucault, Michel: Die Hauptwerke. Mit einem Nachwort von Axel Honneth und Martin Saar. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008, S. 1021 – 1151

Guglielmo, Ferrero / Lombroso, Cesare: Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte: Anthropologische Studien, gegründet auf eine Darstellung der Biologie und Psychologie des normalen Weibes. Aus dem Italien. übersetzt von Hans Kurella. Hamburg: Verlagsanstalt und Druckerei A.G. (vorm. J.F. Richter) 1894

Hall, Murray G.: „Nur für einen wissenschaftlich interessierten Leserkreis bestimmt...“. Zum Vertrieb und Verkauf von erotischem Lesestoff im Wien des 20. Jahrhunderts. In: Ruthner, Clemens / Schmidt, Matthias (Hrsg.): Die Mutzenbacher. Lektüren und Kontexte eines Skandalromans. Unter Mitarbeit von Carolin Schmieding. Wien: Sonderzahl 2019, S. 147 – 161

Hanke, Christine / Seier, Andrea: Zweifelhafte Einheiten und verstreute Ereignisse: Zum diskursanalytischen Verfahren. In: Bublit, Hannelore / Hanke, Christine / Seier, Andrea (Hrsg.): Der Gesellschaftskörper. Zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900. Frankfurt a.M.: Campus 2000, S. 97 – 111

Helduser, Urte: Geschlechterprogramme. Konzepte der literarischen Moderne um 1900. Köln u.a.: Böhlau 2005 (Literatur – Kultur – Geschlecht. Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte; 34)

Herzog, Mirko / Pensold, Wolfgang: Die Anfänge des modernen Kommunikations- und Medienwesens. In: Rumpler, Helmut / Urbanitsch, Peter (Hrsg.): Die Habsburgermonarchie 1848 – 1918. Bd. 9/1. Wien: ÖAW 2010, S. 109 – 157

Jacono, Domenico (2009): Der Sexmarkt im Wien des Fin de Siècle. In: Kakanien revisited. URL: <http://www.kakanien-revisited.at/beitr/essay/djacono1.pdf>

Jäger, Siegfried (Hrsg.): Lexikon Kritische Diskursanalyse. Eine Werkzeugkiste. Münster: Unrast 2010 (Edition DISS; 26)

Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. 7., vollst. überarb. Aufl. Münster: Unrast 2015

Jammernegg, Lydia (2019): Wiener demokratischer Frauenverein. Frauen in Bewegung 1848 – 1938. In: Ariadne – Österreichische Nationalbibliothek. URL: <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/421>

Jušek, Karin J.: Auf der Suche nach der Verlorenen. Die Prostitutionsdebatten im Wien der Jahrhundertwende. Wien: Löcker 1994

Jušek, Karin J.: Entmystifizierung des Körpers? Feministinnen im sexuellen Diskurs der Moderne. In: Fischer, Lisa / Brix, Emil (Hrsg.): Die Frauen der Wiener Moderne. München / Wien: Verlag für Geschichte und Politik / R. Ouldenbourg 1997, S. 110 – 123

Kammler, Clemens / Parr, Rolf / Schneider, Ulrich Johannes (Hrsg.) Foucault-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung. Unter Mitarbeit von Elke Reinhardt-Becker. Stuttgart / Weimar: J. B. Metzler 2014

Keller, Reiner: Michel Foucault. Konstanz: UVK 2008

Kesten, Hermann: Ernst Weiß, ein deutscher Erzähler. In: Engel, Peter (Hrsg.): Ernst Weiß. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1982, S. 125 – 133

von Krafft-Ebing, Richard: Psychopathia sexualis. Mit Beiträgen von Georges Bataille [u.a.]. München: Matthes & Seitz 1997

Kraus, Karl: Sittlichkeit und Kriminalität. Schriften. Herausgegeben von Christian Wagenknecht. Bd. 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1987

Kriegleder, Wynfrid: Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich. Menschen – Bücher – Institutionen. 2., verbesserte. Aufl. Wien: Praesens 2014

Küppers, Carolin: Gefährlich oder gefährdet? Diskurse über Sexarbeit zur Fußball-Weltmeisterschaft der Männer in Südafrika. Wiesbaden: 2018 VS Verlag für Sozialwissenschaften

Leigh, Carol: Inventing Sex Work. In: Nagle, Jill (Hrsg.): Whores and Other Feminists. London: Routledge 1997, S. 225 – 231

Mayreder, Rosa: Zur Kritik der Weiblichkeit. Essays. Mit einem Nachwort von Eva Geber. Wien: Mandelbaum 1998

Menke, Bettine: Dekonstruktion der Geschlechteropposition – das Denken der Geschlechterdifferenz. Derrida. In: Haas, Erika (Hrsg.): „Verwirrung der Geschlechter“. Dekonstruktion und Feminismus. München / Wien: Profil 1995, S. 35 – 71

- Montane, H.: Die Prostitution in Wien. Ihre Geschichte und Entwicklung von den Anfängen bis zur Gegenwart. Mit 4 Kunstbeilagen, zahlreichen Abbildungen und Tabellen. Hamburg / Leipzig / Wien: Paula Rasch 1925
- Mutschlechner, Martin (o.J.): Probleme und Potenziale eines Vielvölkerstaats. In: Die Welt der Habsburger. URL: <https://www.habsburger.net/de/kapitel/probleme-und-potenziale-eines-vielvoelkerstaates>
- Pfeifer, Wolfgang (1993): „prostituieren“. In: Pfeifer, Wolfgang et al.: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache. URL: <https://www.dwds.de/wb/etymwb/prostituieren>
- Polt-Heinzl, Evelyne: Ringstraßenzeit und Wiener Moderne. Porträt einer literarischen Epoche des Übergangs. Wien: Sonderzahl 2015
- Porto, Petra: Sexuelle Norm und Abweichung. Aspekte des literarischen und des theoretischen Diskurses der Frühen Moderne (1890-1930). München: belleville 2011 (Theorie und Praxis der Interpretation; 9)
- Raheem, Samira: What makes you a SLUT? Interview Slutwalk 2017. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=hsGRUUHosq4>
- Ruthner, Clemens: „Kindheitserinnerungen, wenn auch freilich sehr geschlechtlich“. Die Mutzenbacher – anstelle einer Einführung. In: Ruthner, Clemens / Schmidt, Matthias (Hrsg.): Die Mutzenbacher. Lektüren und Kontexte eines Skandalromans. Unter Mitarbeit von Carolin Schmieding. Wien: Sonderzahl 2019, S. 11- 29
- Ruthner, Clemens / Schmidt, Matthias (Hrsg.): Die Mutzenbacher. Lektüren und Kontexte eines Skandalromans. Unter Mitarbeit von Carolin Schmieding. Wien: Sonderzahl 2019
- Sarasin, Philipp: Michel Foucault zur Einführung. 4. Aufl. Hamburg: Junius 2010
- Sauer-Kretschmer, Simone: Bordelle. Grenzräume in der deutschen und französischen Literatur. Berlin: Ch. A. Bachmann 2015 (Studia Comparatistica: Schriften zur Vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft; 6)
- Schimanski, Johan: Grenzungen. Versuche zu einer Poetik der Grenze. Ausgewählt und aus dem Englischen übersetzt von G.H.H. Hg. von Anna Babka und Matthias Schmidt. Wien / Berlin: Turia + Kant 2020 (aka texte; 8)
- Schmidt, Dietmar: Geschlecht unter Kontrolle. Prostitution und moderne Literatur. Freiburg im Breisgau: Rombach 1998 (Rombach Wissenschaft: Reihe Litterae; 54)
- Schmidt-Dengler, Wendelin / Zeyringer, Klaus: Die einen raus – die anderen rein. Zur Problematik des Kanons in der österreichischen Literatur. In: Schmidt-Dengler, Wendelin / Sonnleitner, Johann / Zeyringer, Klaus (Hrsg.): Die einen raus – die anderen rein. Kanon und Literatur: Vorüberlegungen zu einer Literaturgeschichte Österreichs. Berlin: Erich Schmidt 1994, S. 9 – 18

- Schößler, Franziska: Einführung in die Gender Studies. Berlin: Akademie 2008
- Schößler, Franziska: *Femina Oeconomica. Arbeit, Konsum und Geschlecht in der Literatur: Von Goethe bis Händler*. Frankfurt a. M.: Peter Lang 2017 (Literatur – Kultur – Ökonomie; 1)
- Schrank, Josef: *Die Prostitution in Wien in historischer, administrativer und hygienischer Beziehung*. Band II. Wien: Selbstverlag 1886
- Schrank, Josef: *Die amtlichen Vorschriften, betreffend die Prostitution in Wien, in ihrer administrativen, sanitären und strafgerichtlichen Anwendung*. Wien: Sfar 1899
- Schwanebeck, Wieland (2013): Dekonstruktion. In: Gender Glossar. URL: <https://gender-glossar.de/d/item/11-dekonstruktion>
- Schwarz, André: *Lustvolles Verschweigen und Enthüllen. Eine Poetik der Darstellung sexuellen Handelns in der Literatur der Wiener Moderne*. Marburg: LiteraturWissenschaft.de 2012
- Siemes, Isabelle: *Die Prostituierte in der literarischen Moderne. 1890-1933*. Düsseldorf: Hagemann 2000
- Sigusch, Volkmar: Anfänge der modernen Sexualwissenschaft. In: *Psyche* 59 (2005) 11, S. 1061 – 1080
- Spreitzer, Brigitte: *Texturen. Die österreichische Moderne der Frauen*. Wien: Passagen 1999 (Studien zur Moderne; 8)
- Stauffer, Isabelle: *Weibliche Dandys, blickmächtige Femmes fragiles. Ironische Inszenierungen des Geschlechts im Fin de Siècle*. Köln / Weimar / Wien: Böhlau 2008 (Literatur – Kultur – Geschlecht; Große Reihe 50)
- Steinke, Angela: *Ontologie der Lieblosigkeit. Untersuchungen zum Verhältnis von Mann und Frau in der frühen Prosa von Ernst Weiß*. Frankfurt a. M. [u.a.]: Lang 1994 (Berliner Beiträge zur neueren deutschen Literaturgeschichte; 19)
- von Troll-Borostyáni, Irma: *Abschaffung der Prostitution als gesetzliche oder geduldete Institution. Essay [Auszug]*. In: Schmid, Sigrid / Schnedl, Hanna (Hrsg.): *Totgeschwiegen. Texte zur Situation der Frau von 1880 bis in die Zwischenkriegszeit*. Wien: ÖBV 1982, S. 139 – 143
- Vocelka, Karl: *Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik*. Graz [u.a.]: Styria 2000
- Wagner, Nike: *Geist und Geschlecht. Karl Kraus und die Erotik der Wiener Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1982
- Weininger, Otto: *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung. Im Anhang Weiningers Tagebuch, Briefe August Strindbergs sowie Beiträge aus heutiger Sicht von Annegret Stopczyk, Gisela Dischner und Roberto Calasso*. Nachdr. d. 1. Aufl. Wien 1903. München: Matthes & Seitz 1997

Weiß, Ernst: Die Kunst des Erzählens. Essays, Aufsätze, Schriften zur Literatur. In: Engel, Peter / Michels, Volker (Hrsg.): Ernst Weiß. Gesammelte Werke. Bd. 16. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1982

Wiener, Oswald: Beiträge zur Ädöologie des Wienerischen. In: Josefine Mutzenbacher. Die Geschichte einer Wiener Dirne [von ihr selbst erzählt]. Köln: Parkland 2004, S.319 – 395

Wondrak, Eduard: Einiges über den Arzt und Schriftsteller Ernst Weiß. Icking / München: Kreisselmeier 1968

Zimmermann, Susan: 'Making a living from disgrace': the politics of prostitution, female poverty and urban gender codes in Budapest and Vienna, 1860-1920. In: Gee, Malcolm / Kirk, Tim / Stewart, Jill (Hrsg.): The City in Central Europe. Culture and Society from 1800 to the Present. Aldershot / Brookfield: Ashgate 1999, S. 175 – 195

Anhang

Abstract

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wird die Figur der Sexarbeiterin zu einem literarischen Konstruktionsschauplatz, auf dem der zeitgenössische Geschlechterdiskurs sowohl Männlichkeit als auch Weiblichkeit verhandelt. Dies geschieht in beiden Fällen über Abgrenzungsmechanismen, in denen die Sexarbeiterin als ein „Anderes“ erschrieben wird. Die vorliegende Masterarbeit untersucht anhand einer diskursanalytisch basierten Dekonstruktion diese Abgrenzungen und vielfältigen Zuschreibungen in ausgewählten österreichischen Romanen, um die die Kategorie ihrer Gemachtheit offenzulegen.

Die diskursiven Zuschreibungen, in denen die Sexarbeiterin entweder als das Gegenteil einer „anständigen“, normkonformen oder aber als die pure Essenz der „wahren“ Frau dargestellt wird, stellen Brüche und Risse in der literarischen Konstruktion der Sexarbeiterin dar. Diese eignen sich besonders durch ihre Porosität, Ambivalenz und somit durch ihr subversives Potenzial für eine dekonstruktive Lesart.

Folgende Romane, in deren Zentrum Sexarbeiterinnen und deren Konstruktionsmomente stehen, wurden für die Diskursanalyse und Dekonstruktion ausgewählt: *Josefine Mutzenbacher, Der heilige Skarabäus* von Else Jerusalem und *Tiere in Ketten* von Ernst Weiß.

Die vorliegende Masterarbeit wurde dabei von den folgenden Fragen angeleitet: Wie werden Sexarbeiterinnen auf der literarischen Diskursebene erschrieben, welche Bedeutungen werden ihnen eingeschrieben? Durch welche Abgrenzungen werden diese Bedeutungen hergestellt und inwiefern werden sie als natürlich gegeben inszeniert? Werden Sexarbeiterinnen als ein „Anderes“ in eine Dichotomie zur bürgerlichen Frau konstruiert oder sind sie als eine Zuspitzung des „Wesens der Frau“ und damit in Opposition zum Mann zu verstehen? Lassen sich also über die Sexarbeiterinnenkonstruktion in der Literatur Rückschlüsse auf die Geschlechterkonstruktion des Diskurses an sich ziehen?

Sexarbeit als Knotenpunkt von Geschlecht, Sexualität, Ökonomie und nicht selten Klassenzugehörigkeit eignet sich besonders, um die im frühen 20. Jahrhundert so brisante Geschlechterfrage aus einer diskursanalytisch-dekonstruktiven Perspektive zu betrachten, innerhalb derer die einzelnen Fäden des Knoten herausgearbeitet, ihre Verflechtungen rekonstruiert und die Kategorie ihrer Gemachtheit exponiert wurden.